UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Der>> romanische Styl, beiläufig 1070 - 1230

Grueber, Bernhard

Wien, 1871

Die bestehenden Denkmale romanischen Styles.

urn:nbn:de:hbz:466:1-97325

Visual Library

Architektur.

Unbestimmbare Bauwerke.

Die ältesten aller in Böhmen vorfindlichen, dem Mittelalter angehörenden Bauten sind Überreste von Befestigungen, die theils nur in Substructionen erhalten, theils mehr oder weniger aus der Erde aufragend erkennbar sind. Ein entschieden künstlerisches Gepräge ist an diesen Werken nicht ausgesprochen, doch unterscheiden sie sich von den heidnischen Befestigungen auffallend durch die Art der Ausführung, wie sie auch in Bezug auf Örtlichkeit den mittelalterlichen Ursprung erkennen lassen. Vor allen ist der schwarze Thurm in Eger zu nennen, ein Denkmal von höchster Wichtigkeit; diesem reihen sich an einige Grundmauern der Veste Elbogen, welche schon ums Jahr 1000 genannt wird, ferner Unterbauten in verschiedenen Burgen, z. B. Tetschen, Maidstein, Orlik bei Humpolec und andere. Auch der bekannte Daliborka-Thurm auf dem Hradschin mit seinem unterirdischen Gefängniss darf hieher gezählt werden. Von allen diesen Bauresten verdient grössere Beachtung nur:

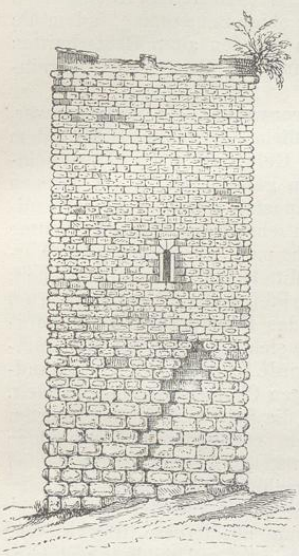


Fig. 1.

Der schwarze Thurm in Eger. (Fig. 1.)

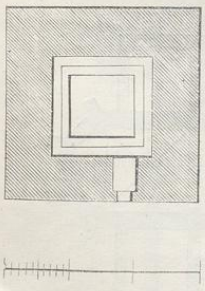


Fig. 2.

Auf der Burgstelle zu Eger erhebt sich in drei Stockwerken ein sogenannter Bergfried, dessen Stellung und Structur beim ersten Anblick erkennen lässt, dass er einige Jahrhunderte früher aufgeführt wurde, als die von Friedrich Barbarossa erbaute Burg. Der Thurm ist nach den Himmelsgegenden orientirt und bildet im Grundriss ein regelmässiges Quadrat von 30 Fuss seitlicher Ausdehnung (Fig. 2). Das Erdgeschoss ruht auf Schieferfelsen, hat 10′ dicke Mauern und zeigt bis zur Höhe von 30′ weder Thüren noch Fenster; erst im oberen Stockwerke, welches nur an der Innenseite durch stufenförmige Absätze der Mauern bezeichnet wird, befindet sich der mit einem Halbkreisbogen überspannte Eingang, zu welchem man ursprünglich nur mit Hilfe einer Leiter gelangen konnte. Durch Balkenlagen war dieses Stockwerk in einige kleine Gemächer abgetheilt, worauf in abermaliger Höhe von 30 Fuss wieder eine stufenartige Maureneinziehung stattfindet. Das oberste Stockwerk ist gegenwärtig nur gegen 4 Fuss hoch. (Fig. 3.)

Der ganze Bau ist aus grossen Quadern eines lavaartigen Gesteins (einer Basaltschlacke) errichtet, welcher Stein zwischen Eger und Franzensbad am sogenannten Kammerbühl gebrochen wurde. Die Quadern liegen in horizontalen Schichten, sind an den Fugen haarscharf zugearbeitet und an den Frontseiten mit starken, jedoch nicht gleichen Bossirungen versehen (Fig. 4). Jede Lagerfuge umzieht den ganzen Thurm, die Werkstücke sind 2 bis 4½ Fuss lang und 1 bis 2½ Fuss hoch; wie bei den Römerbauten bildet das Quaderwerk nur die Verkleidung, die Zwischenräume sind mit Gusswerk ausgefüllt. Das Erdgeschoss besteht aus den grössten Werkstücken, man zählt 17 Schichten bis zur Höhe des Einganges, das mittlere Stockwerk zeigt 23, und das oberste 3 Schichten, demgemäss der ganze Bau 43 Schichten enthält.

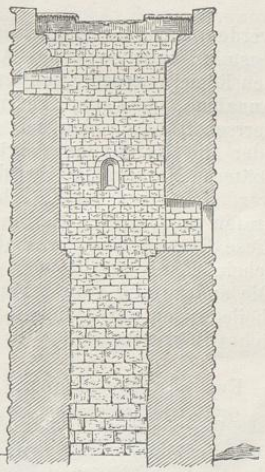


Fig. 3.

Neben dem Eingange besitzt der Thurm noch drei Fenster mit gegen einwärts sich erweiternder Leibung, diese sind ebenfalls mit Halbkreisen überdeckt und an den Aussenseiten 6 Zoll breit bei einer Höhe von 24—30 Zollen. (Fig. 5.) Bemerkenswerth ist, dass auch die Quader im Innern des Thurmes Bossagen zeigen. Andere charakteristische Zeichen kommen nicht vor, weshalb man sich bei der Untersuchung zunächst an Materiale und Technik zu halten hat. Der Stein ist sehr hart, spröde und unbildsam, von knolliger Structur und schält sich an der Luft gern ab; man hat ihn aus diesen Gründen in späterer Zeit nicht mehr zu Bauzwecken verwendet. Die scharfe Bearbeitung der Werkstücke hat sich an den vor der Witterung geschützten Stellen so wohl erhalten, dass man die einzelnen Meisselschläge wahrnehmen kann; dabei sind die Mörtelbänder ungewöhnlich dünn, kaum eine Linie stark. Der Mörtel ist schwärzlich, cementartig

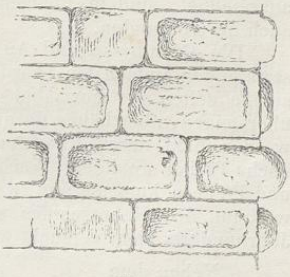


Fig. 4.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

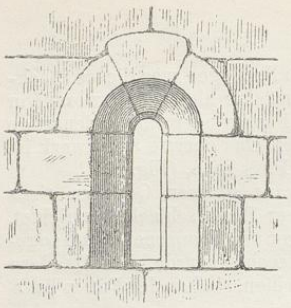


Fig. 5.

und feinkörnig, die Ausführung verräth in allen Theilen römische Technik, welche übrigens bis zum Jahre 1000 festgehalten wurde.

Da die Römer erwiesenermassen nicht in die Gegend von Eger vorgedrungen sind und keine Anzeichen einer römischen Niederlassung, als Ziegel, Gefässe, Wasserleitungen, Grabmäler weithin in der Runde getroffen werden, auch die Mauern nach der Beschaffenheit des Gesteins kein so hohes Alter aussprechen, um sie den Römern zuschreiben zu können, bleibt nur die Annahme, dass der Thurm während der Frankenherrschaft entstanden sei. Ob schon durch Dagobert oder die Karolinger gegründet, ob ein Werk der spätern Markgrafen, wird schwerlich entschieden werden können. Im X. Jahrhundert hatten die Markgrafen von Vohburg, Herren zu Cham und im Nordgau diese Gegend inne, weshalb sie mit grösster Wahrscheinlichkeit als Erbauer bezeichnet werden dürfen. Die anderweitig vorkommenden alten Burgenbestandtheile bieten nur örtliches, aber kein kunstgeschichtliches Interesse.

Formen des romanischen Kirchenbaues.

Wie im ganzen katholischen Abendlande wurde auch in Böhmen die Basilika-Form allen grössern Kirchenbauten, Stifts- und Pfarrkirchen zu Grunde gelegt. Die dreischiffige Basilika mit flacher Holzdecke im Hauptschiffe wurde ausschliesslich eingehalten, fünfschiffige Bauten blieben unbekannt. Auch mehrfache Thurmstellungen, kuppelgekrönte Vierungen, Chor-Umgänge, äussere Vorhallen und jene phantasiereiche Ornamentik, welche die Dome von Worms, Speier, Laach, Limburg an der Lahn, St. Maria auf dem Capitol in Köln, Bamberg und viele andere Kirchen Deutschlands auszeichnet, sind in Böhmen nicht zu finden, waren auch nie vorhanden.

Die Grundrisse und Aussenseiten bewegen sich stets in den einfachsten Anordnungen, wobei die Mittelschiffe selten die normalmässige Weite von 24 Fuss übersteigen, aber häufig darunter bleiben. Die Arcaden werden bald durch Rundsäulen, bald durch quadratische Pfeiler gebildet. Wechselstellungen von Säulen und Pfeilern kommen nur zweimal vor, und die Überwölbung des Hauptschiffes scheint während des XII. Jahrhunderts nicht versucht worden zu sein.

Neben dem

a) Basiliken-Bau gewahrt man:
b) die zweischiffige Kirchenhalle (nur durch ein einziges Beispiel vertreten);
c) einschiffige Kirchen, bei welchen verschiedene Unterabtheilungen vorkommen;
d) Doppel-Capellen und ungewöhnliche Formen;
e) Rundbauten und kreuzförmige Kirchen.

A. Basilika-Bauten.

Die St. Peter- und Paulskirche auf Vyšehrad.

Erst nach vorhergegangenen technischen Untersuchungen und sorgfältigen Vergleichungen verschiedener alter Miniaturen und Holzschnitte konnte mit einiger Sicherheit ausgesprochen werden, dass sich in dem gegenwärtigen Bestande, dessen Grundform in Fig. 6 mitgetheilt wird, ein Bruchstück der von Vratislav II. um 1070 gegründeten Collegiat-Kirche erhalten habe. Die beigefügte, in Vogelperspective gezeichnete Ansicht Fig. 7, welche den vorhandenen, vor der Zerstörung Vyšehrad's (1420) gefertigten Abbildungen entnommen ist, bekräftigt obige Behauptung, indem die bestehenden Einzelheiten mit den alten Holzschnitten in Bezug auf Thurmstellung und Fensterzahl übereinstimmen.

Dass diese Kirche vorwaltend ein Steinbau war, wird auch durch geschichtliche Zeugnisse belegt, indem der fürstliche Stifter bei Gelegenheit der Grundsteinlegung zwölf mit Steinen gefüllte Körbe auf eigenen Schultern (zu Ehren der Apostel) zutrug. An der Abendseite hatte die Kirche zwei schmale quadratische Thürme und dazwischen eine nicht mehr zu bestimmende Vorhalle. Das 26 Fuss weite Mittelschiff, der erhaltene Theil, wird durch drei viereckige Pfeiler von 5 Fuss Stärke (auf jeder Seite) eingetheilt, das Presbyterium ist quadratisch, an dasselbe schloss sich ohne Zweifel eine halbrunde Apsis an. Diese wurde bei der späteren Instandsetzung in einen dreiseitigen Chorschluss umgewandelt, auch sind damals die an die Seitenschiffe angehängten Capellen errichtet worden. Die mehr als bescheidene Ausdehnung für eine Stiftskirche ersten Ranges (sie ist mit Zurechnung des Chorschlusses bis an die westliche Hauptmauer nur 106 Fuss lang) und der Mangel jeglicher Ausstattung können als fernere Belege sehr hohen Alters gelten [15]. Die auf der Abbildung sichtbare über dem Presbyterium sich erhebende Kuppel war nicht ursprünglich und scheint aus der Zeit Wenzels IV., welcher gerne auf Vyšehrad wohnte, zu stammen. Gegenüber der westlichen Kirchenfront befinden sich höchst alterthümliche, mit Nischen versehene Mauer-

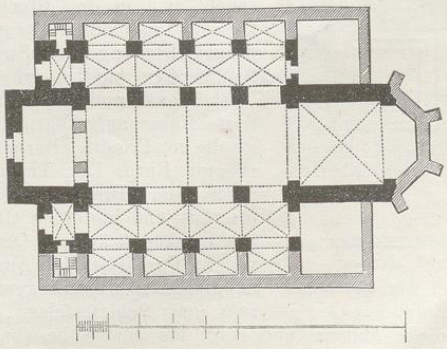


Fig. 6.

[15] Cosmae Cont. pag. 148 et 294. Die Stiftungsurkunde für das Vyšehrader Capitel hat Vratislav erst 1088 ausgestellt. Im Jahre 1074 war die Kirche zwar begonnen, aber noch nicht vollendet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 7.

reste, vielleicht Überbleibsel jener längst verschwundenen Clemens-Kirche.

St. Georgs-Kirche auf dem Hradschin.

Nach der Belagerung und dem Brande vom Jahr 1142 erhob sich die Georgskirche zwar nicht so schnell als der gegenüberstehende Dom, wurde jedoch allem Anschein nach während der Regierung der Äbtissin Bertha durch den Steinmetz Wernherius bis zum Jahr 1150 vollendet. Da die Kirche ursprünglich keine Thürme besass, erscheint die Frist von acht Jahren mehr als hinreichend zur Herstellung des weder

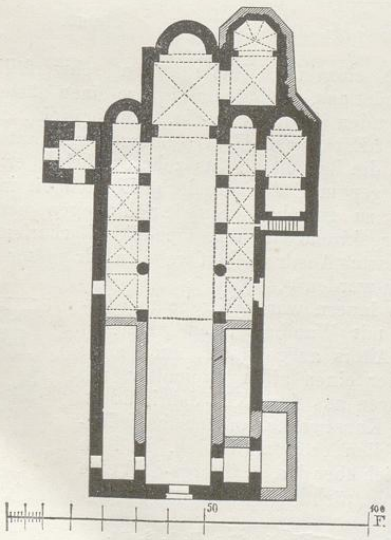


Fig. 8.

hohen noch umfangreichen Gebäudes. Wenn auch die Kirche oft überbaut und reparirt worden ist, blieb doch die ursprüngliche Anlage in der Hauptsache unverändert und die spätern Zuthaten lassen sich leicht erkennen. Besonders ist die Chorpartie mit der Haupt- und den beiden Neben-Apsiden von Renovirungen frei geblieben, wie auch eine an der Südseite angebaute Neben-Capelle, ebenfalls mit halbrunder Apsis ausgestattet, ihre ursprüngliche Form bewahrt hat. Eine zweite, südlich neben dem Presbyterium vorgelegte Capelle mit dreiseitigem Chorschluss, welche das Grabmal der heiligen Ludmila enthält, gehört eben so wenig zur alten Anlage, als die beiden Thürme, obwohl diese im allgemeinen romanisch gebildet sind. Apsiden, Presbyterium, Capelle und Nebenschiffe sind mit ursprünglichen Gewölben versehen, das Mittelschiff jedoch hatte eine Holzdecke und wurde erst in einer uns nahe liegenden Zeit auf eine dem alten Bau nicht widerstrebende Weise eingewölbt (Fig. 8).

Es stehen sowohl runde Säulen wie viereckige Pfeiler im Schiffe; die Anzahl lässt sich nicht genau angeben, weil die westliche Kirchenhälfte durch einen in der Neuzeit eingebauten Nonnenchor total umgewandelt worden ist. Je nachdem die Kirche mit durchlaufenden Arcaden oder einem Abendchor versehen war, standen einst fünf oder sieben Pfeiler und Säulen auf jeder Seite; erhalten haben sich nur je eine Säule (Fig. 10) und zwei Pfeiler zur Rechten wie zur Linken. Oberhalb der Seitenschiffe zieht sich ein grösstentheils erhaltener Laufgang hin, welcher, anfänglich als Oratorium dienend, mit gekuppelten Fensterstellungen versehen ist (Fig. 11). Das in der Apsis befindliche Gesims ist in Fig. 12 abgebildet. Die Thürme sind quadratisch und steigen unverjüngt bis zu den Dachgesimsen empor, die Helme sind von besonderer Zierlichkeit, jedoch nicht alt; sie scheinen nach mehrmaligen Zerstörungen jedesmal wieder nach früherem Muster restaurirt worden zu sein. Auffallend ist, dass

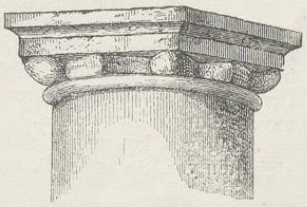


Fig. 10.

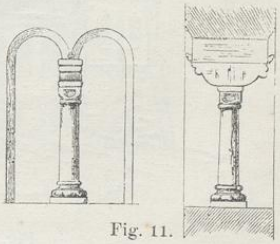


Fig. 11.

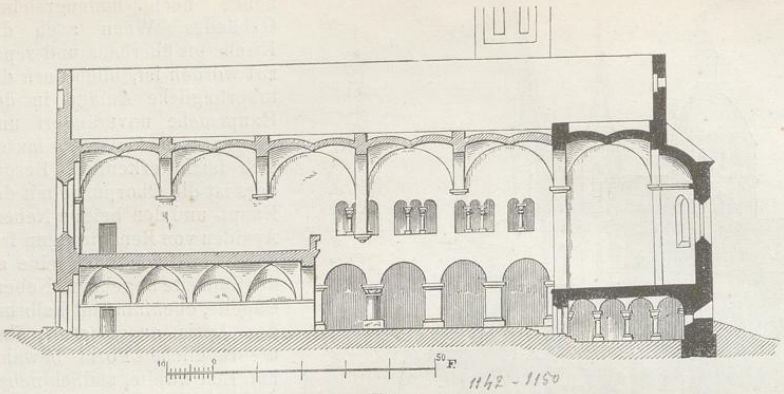


Fig. 9.

der nördliche, den Kreuzgang überspannende Thurm viel kleiner, schmaler und niedriger gehalten wurde, als der südliche, welcher sich über der schon beschriebenen Neben-Capelle erhebt (Fig. 13).

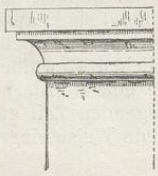


Fig. 12.

Unter dem Presbyterium und der Haupt-Apside ist eine Krypta angebracht, deren einfache Gratgewölbe durch sechs schlanke Säulen, drei auf jeder Seite, unterstützt werden (Fig. 14, 15, 16). Die Säulen der Krypta und des Laufganges zeigen Würfel-Capitäle von einfachster Form, die Basen sind mit Eckknollen versehen, während die beiden Säulen der Arcaden-Stellung mit Capitälen von primitivster Arbeit bedeckt sind. Sonst fehlt an der St. Georgskirche jede Ornamentik, selbst der an romanischen Bauten beinahe unvermeidliche Bogenfries.

Dagegen kommen die auffallendsten Unregelmässigkeiten vor. So ist z. B. das südliche Seitenschiff 7, das nördliche 9 Fuss breit, von den alten Fenstern correspondirt keines mit dem andern und die Arcaden-Bogen weichen je um 18 bis 24 Zoll an Höhe und Weite von einander ab. Die sämmtlichen Mauern bestehen aus Bruchsteinen des Weissenberger Mergelgesteines, Opuka genannt; die einzelnen Stücke sind sorgfältig mit dem Hammer abgearbeitet und schichtenförmig verbaut. Pfeiler, Säulen und Kuppelfenster sind aus Sandsteinquadern hergestellt.

Die Hauptmaasse verhalten sich:

Gesammtlänge im Licht	140	Fuss,
Länge des Schiffes	106	„
Länge des Presbyteriums mit den Apsis	34	„
Ganze Breite im Licht	44	„
Breite des Mittelschiffes	22	„
Höhe des Mittelschiffes	44	„
Stärke der Pfeiler	3½	„

Man sieht aus diesen Angaben, dass die bei den romanischen Basilikabauten überall gültigen, aus der Weite des Mittelschiffes abgeleiteten Verhältnisse so ziemlich eingehalten worden sind; die Breiten- und Hohenmaasse sind durchaus im Einklang.

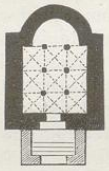


Fig. 14.

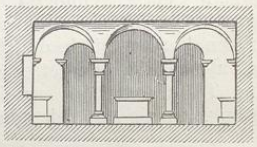


Fig. 15.

Fig. 13.

Die einzelnen Theile sehen schwerfällig und unvollendet aus, weshalb das Innere einen düstern, fast abstossenden Eindruck macht. Man begreift, dass ein reisender Enthusiast (Hirt) seinerzeit verleitet werden konnte, die Bauzeit bis ins zehnte Jahrhundert hinauf zu verlegen und über die derbe Einfachheit in Begeisterung zu gerathen. Kugler hingegen nennt die St. Georgskirche einen provinciellen Barbarismus, ein etwas harter Ausdruck, auf welchen wir später zurückkommen werden [16].

Im Innern waren Kirche und Capellen mit Wandmalereien verschiedenen Alters ausgestattet, auch sieht man hier einen alten Steinaltar mit Sculpturen aus dem XII. Jahrhundert, welche Kunstwerke an den betreffenden Stellen erörtert werden. Endlich findet sich über das St. Georgs-Stift eine nicht unbeträchtliche Literatur vor [17].

Fig. 16 a.

[16] Kugler, Kleine Schriften, II. B. S. 494.

[17] Über das bestehende Gebäude geben indess nur der Fortsetzer des Cosmas und Hammerschmied in seiner Geschichte des St. Georgsklosters, welche beide schon angeführt worden sind, wichtige Aufschlüsse.

Stiftskirche Mühlhausen (Milevsko).

Fig. 16 b.

In engster Beziehung zu der St. Georgs-Kirche steht die Prämonstratenser-Kirche Maria-Himmelfahrt zu Mühlhausen bei Tabor (Fig. 17). Dieses Kloster wurde 1184 (nach andern schon 1180) durch Georg Herrn von Mühlhausen gestiftet, der Bau aber scheint einige Jahre früher begonnen worden zu sein, da um die angegebene Stiftungszeit die Conventgebäude schon bewohnt waren. Abgesehen von dieser kleinen Zeitdifferenz, welche sich nur daher schreiben mag, dass die Bestätigung der gemachten Klostergründung erst einige Jahre später erfolgte, ist die Bauzeit vollkommen sichergestellt durch eine Nachricht des ersten Mühlhauser Abtes Gerlach, welcher erzählt, dass das Kloster 1190 abgebrannt sei [18]. Mit dieser Angabe stimmt die Thatsache überein, dass man die Spuren jenes Brandes deutlich wahrnehmen kann, indem der Altarraum im Übergangs-Styl erneuert worden ist.

Die Detailformen der Mühlhauser Kirche sind genau dieselben wie in der Kirche St. Georg; doch zeigt die Technik insofern erhebliche Fortschritte, als das Bau-Materiale in Mühlhausen aus harten, schwer zu bearbeitenden Gneiss- und Granitsteinen besteht. Das Hauptschiff war mit flacher Holzdecke überspannt, die Spuren des Deckengebälkes sind noch oberhalb eines schlecht gefügten Gewölbes sichtbar; sonst zeigt die Kirche ziemlich jenen Bestand, welchen sie etwa um die Mitte des XIII. Jahrhunderts einhielt [19].

Im Jahr 1420 am 5. April wurde das Stift durch Žižka erstürmt und niedergebrannt, wobei jedoch das Kirchengebäude mit Ausnahme des eingeäscherten Dach- und Deckenwerkes keinen wesentlichen Schaden litt.

Die Gesammtanlage erscheint sehr regelmässig. Durch ein Rechteck von 165 Fuss lichter Länge und 56 Fuss Breite, also ein Verhältniss von nahezu drei aneinander gereihten Quadraten, wird der Grundriss des Hauses beschrieben; über diese Umfassungslinie springt nur der Altarraum vor, denn zwei angebaute Capellen dürfen nicht zum Kirchenbau gerechnet werden. An der Westseite stehen zwei viereckige Thürme, welche gegen das Innere auf freien Pfeilern ruhen. Das Schiff ist der Länge nach in zwei Abtheilungen gesondert, nämlich die westliche Hälfte als Laienkirche, welche, abgesehen von den quadratischen Thurmpfeilern, fünf runde Säulen auf jeder Seite enthält. Die angrenzende östliche Hälfte bildet den Mönchschor, jenseits desselben ein Querhaus, das dadurch gewonnen wurde, dass sich die Seitenschiffe bis zur Höhe des Mittelschiffes erheben. Das Querhaus, obwohl in den ursprünglichen Eintheilungslinien sich bewegend, zeigt gleich dem aus fünf Seiten des Achteckes gezogenen Altarraum den Übergangs-Styl, welchen auch eine an der Nordseite der Kirche angefügte, der heil. Anna gewidmete Capelle einhält. Diese ist aus der Hälfte des Zehneckes geschlossen und gleich dem Querhaus aus sorgfältig

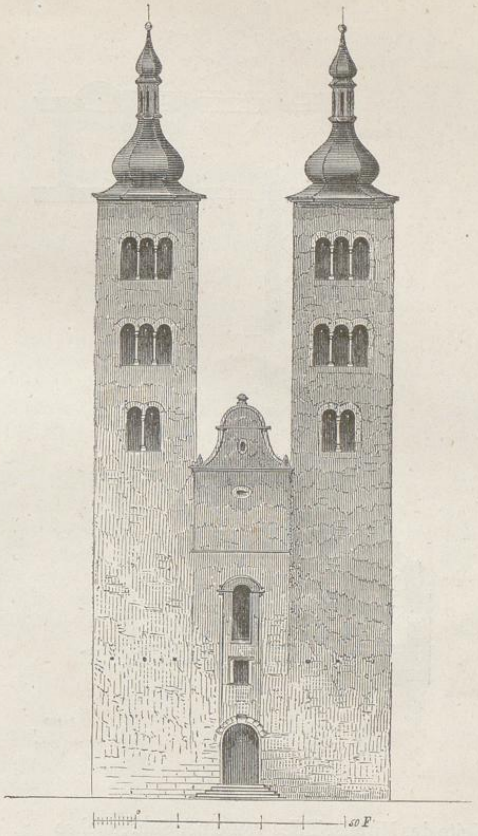


Fig. 17.

abgearbeiteten Werkstücken von Granit erbaut, während das Kirchenhaus aus Bruchsteinen mit eingelegten Quadern besteht. An der Südseite lehnte sich ein Kreuzgang an die Kirche, dort hat sich auch eine an das Querhaus angefügte, mit halbrunder Apsis versehene Capelle erhalten, welche als Sacristei dient und den Beweis liefert, dass auch das Mittelschiff mit einem solchen Altarhause geschlossen war. (Fig. 18.)

Das Innere gewährt, obgleich die Säulenstellungen und das Querhaus ein grösseres Linienspiel hervorbringen (Fig. 19), doch einen ähnlichen Eindruck wie die Georgskirche; auch fehlt hier die Krypta, welche unstreitig vorhanden war, aber nach dem Brande nicht wieder hergestellt worden ist. Der an der Nordseite befindliche Nebeneingang verdient wegen seiner auffallenden Einfachheit um so mehr Beachtung, als auch an der Georgskirche eine ganz ähnliche (dermal durch einen Vorbau verdeckte) Thüre vorkommt.

Die Maasse gestalten sich:

Länge des Kirchenhauses ohne Altarraum im Lichte	165 Fuss
Länge des Altarhauses	23 „
Länge der Laienkirche	95 „
Gesammtweite der Kirche	56 „

[18] Abt Gerlach, sagt in seiner, von Dobner in den Mon. hist. Boem. mitgetheilten Chronik ad ann. 1190: „hoc anno claustrum nostrum Mylh. combustum est". — Urkunden über die Klostergründung finden sich bei Erben, Regesta Boh. et Mor. p. 171, 265, 266.

[19] Dass die Aussenseiten fast aller in der Mitte Böhmens liegenden romanischen Bauwerke verzopft wurden und die Thürme regelmässig zwiebelförmige Hauben erhielten, muss ein für allemal in Erinnerung gebracht werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

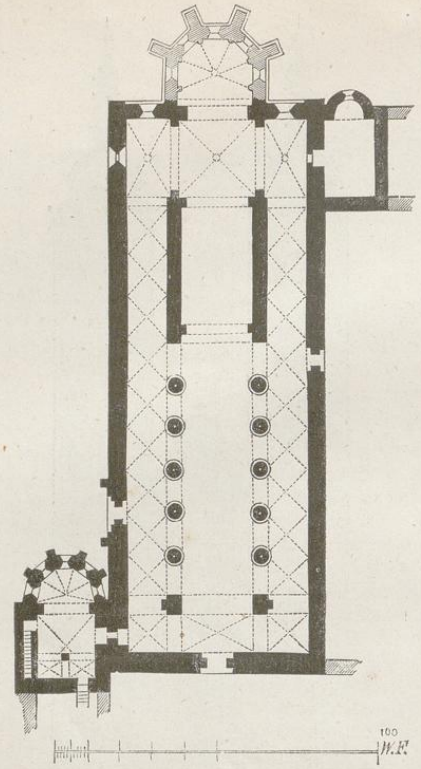


Fig. 18.

Weite des Mittelschiffes von einer Säulenachse zur gegenüberstehenden	$27\frac{1}{2}$	Fuss
Stärke der Mauern und Säulen	$4\frac{1}{2}$	„
Entfernung der Säulen in der Längenrichtung von Achse zu Achse	13	„
Höhe der Säulen	13	„
Höhe der Seitenschiffe	23	„
Höhe des Mittelschiffes	46	„
Thurmhöhe bis zum Dachgesims	136	„

Die Stiftskirche Mühlhausen gehört sammt einem Theile der ehemaligen Klostergüter gegenwärtig dem Prämonstratenser-Kloster Strahov in Prag. Während der Hussitenstürme hatte der umherwohnende Adel sich kurzweg die reichen Besitzungen des Stiftes angeeignet und als nach Beilegung der Unruhen einige frühere Ordensglieder von ihrem Kloster wieder Besitz ergriffen, kamen sie in so missliche Umstände, dass die Aufhebung 1574 herbeigeführt wurde. Caspar von Questenberg als Landesprälat von Strahov und Selau erwirkte von Kaiser Ferdinand II., dass die vom königlichen Fiscus eingezogene Herrschaft Mühlhausen als geistliches, dem Prämonstratenser-Orden gehöriges Gut herausgegeben wurde, worauf nach langen Verhandlungen im Jahre 1683 ein dem Kloster Strahov unterstehendes Priorat gegründet wurde. Durch Kaiser Joseph wurde auch dieses aufgehoben, doch verblieb Mühlhausen dem Stifte Strahov und die Kirche dient gegenwärtig als Stadtpfarrkirche.

Stiftskirche Tepl.

Wie der Bau zu Mühlhausen im Vergleich mit der Georgs-Kirche manche Fortschritte erkennen lässt, findet ein ähnliches Verhältniss wieder statt zwischen den Kirchen Mühlhausen und Tepl. Wenige Jahre nach Erbauung ersterer Kirche legte Hroznata, der als Verwandter der regierenden Familie bezeichnet wird, auf seinen im nordwestlichen Böhmen befindlichen Gütern ebenfalls ein Prämonstratenser-Ordensstift an, dessen vom Papste Cölestin III. ausgestellte Bestätigungsurkunde vom 7. August 1197 datirt ist. Hroznata, dessen Lebensgeschichte in eigenthümliches Dunkel gehüllt und mehr durch eine Legende als geschichtliche Nachrichten bekannt geworden ist, soll den Grund der Kirche 1193 gelegt haben, worauf die Masse des Gebäudes mit Ausnahme der Thürme bis 1197 vollendet worden wäre. Die Thürme wurden erst 1232 aufgestellt.

Der Stifter Hroznata war ein überaus frommer, jedoch von Jugend auf kränklicher Mann, welcher sich zu einem Kreuzzug ins heilige Land verlobt und die Pilgerschaft schon begonnen hatte, aber von einer Krankheit betroffen nur bis Rom kam, wo er persönlich beim Papste die Bulle für seine Klostergründung erwirkte. Nachdem dieses geschehen, kehrte der Stifter in seine Heimat zurück, nahm selbst das Ordenskleid und trat in das durch ihn gegründete Kloster ein.

Vergleicht man die Anlagen zu Mühlhausen und Tepl, so findet man eine solche Übereinstimmung derselben, dass man sie unmöglich dem Zufalle beimessen kann. Die Stellung der Thürme ist hier wie dort dieselbe, überall ist die Länge des Hauses (ohne Altarraum) gleich der dreimaligen Breite und nähern sich die Detailmaasse bis auf unbedeutende Kleinigkeiten. Auffallender noch tritt die Ähnlichkeit beider Bauwerke in den Westfronten zu Tage (Fig. 20). (In Figur 21 ist das 3. und 4. Stockwerk des Thurmes abgebildet.) Dagegen ist die Chorpartie in Tepl bei weitem entwickelter, indem die Kreuzform durch ein weit ausgeladenes Querschiff ausgesprochen wird. Die Nebenschiffe sind mit besondern Choranlagen nach Art des Mittelschiffes ausgestattet und mit halbrunden Apsiden geschlossen. Dass die mittlere Apside wahrscheinlich durch einen Brand zerstört und mit einem gothischen Chorschluss (gerade so wie in Mühlhausen) ersetzt worden ist, muss dem Zufall zugeschrieben werden (Fig. 22).

Leider hat die Tepler Kirche sehr viele Verunstaltungen erfahren; die Hussiten, Mansfeld's Schaaren und die Schweden haben arg gehaust, mehrere Brandunglücke sind eingetreten und zuletzt brachte die Ver-

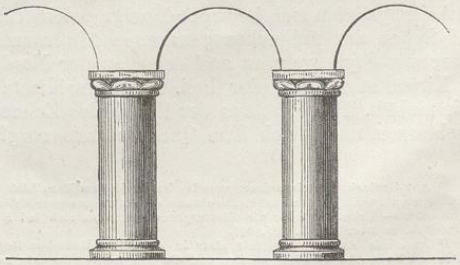


Fig. 19.

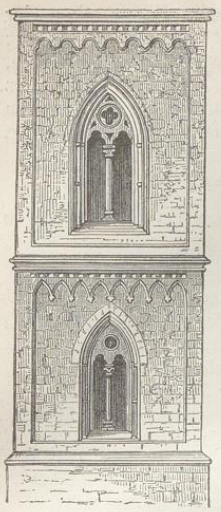


Fig. 21.

schönerungswuth des vorigen Jahrhunderts dem architektonischen Bestande grösseren Schaden, als alle feindlichen Heere. Zwischen 1710 und 1724 wurde die Kirche im Geschmack der damaligen Zeit so umgemodelt, dass vom Innenbau nicht viel mehr als die Gesammtanlage erhalten blieb. Um die Kirche ganz licht zu haben und die Fenster zu vergrössern, wurden die ursprünglich niedrigen Seitenschiffe erhöht, und auf diese Weise aus der ehemaligen Basilika eine Hallenkirche gemacht. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die ehemals runden Säulen verstärkt und in achteckige Pfeiler umgewandelt [20]. Nord- und Südseite sind durch die angrenzenden Klostergebäude völlig verdeckt, die Westseite hat ein Portal im verdorbenen Renaissance-Styl erhalten, blieb aber sonst von entstellenden Zuthaten frei, während an der Ostseite nur die Apsis links den alten Charakter gewahrt hat. Figur 23 und 24 geben Abbildungen von Consolen.

Ein mächtiger Thurmpfeiler und acht freie Pfeiler auf jeder Seite tragen die gleich hohen Gewölbe, die sich nach einiger Untersuchung als Arbeiten der Baumeister Ch. Diezenhofer und Braunböck, welche die obgenannte Restauration leiteten, herausstellen. Insbesondere waren es die beiden Diezenhofer, welche die verschiedensten Bauformen zu vermengen und mit grösster technischer Virtuosität so aneinander zu reihen verstanden, dass oft der Anschein von Alterthümlichkeit beibehalten wurde und man die Restaurationen nur schwer von den ursprünglichen Theilen unterscheiden kann. Ob die Tepler Kirche ehemals eine flache Decke im Hauptschiff gehabt habe, oder als durchgehend überwölbte Basilika mit niedrigen Seitenschiffen angelegt worden sei, lässt sich nicht feststellen, da alle Mauern erhöht worden sind.

Die Maasse sind:

Gesammtlänge im Licht	208	Fuss
davon entfallen auf den Chorschluss . .	50	„
auf das Querschiff in der Längenrichtung	25	„
auf das Langhaus	133	„
Das Querschiff hält in der Breitenrichtung .	87	„
Weite des Langhauses	52	„
Weite des Mittelschiffes von Achse zu Achse	26	„
Entfernung der Pfeilerachsen in der Längenrichtung	14	„
Lichte Höhe des Mittelschiffes	50	„
Höhe der Thürme	126	„
Ursprüngliche Mauerstärke	4½	„

[20] Über den Bau der Stiftskirche Tepl erschienen vor kurzem zwei von dortigen Ordensmitgliedern verfasste, auf Urkunden gegründete Abhandlungen. P. Klimeš, Stifts-Bibliothekar, gibt in seiner Schrift: „Das Prämonstratenserstift Tepl", sehr eingehende Nachrichten über die Klostergebäude und den Kirchenbau, während P. Hugo Karlik in der Abhandlung „Die Gründung des Klosters Tepl", mehr die allgemeinen Verhältnisse mittheilt. Hier wird die Vollendung der Kirche in das Jahr 1196 verlegt; Klimeš nimmt 1197 an.

In neuester Zeit hat man das Innere abermals in einer nicht ganz gelungenen Weise überarbeitet und namentlich von Vergoldungen einen allzu häufigen Gebrauch gemacht: nichts desto weniger leuchtet die kraftvolle alte Anlage siegend durch alle Modernisirungen und sichert diesem Gebäude den ersten Rang unter den Basiliken Böhmens.

Das Baumateriale ist Trachyt von schöner gelbbrauner Farbe, der sich wie feinkörniger Sandstein bearbeiten lässt und in der Nähe von Tepl gebrochen wird. Der ganze Bau besteht aus rein gearbeiteten, ziemlich grossen Werkstücken.

Die Pfarrkirche in Tismic.

Ehe wir die grossen Stiftsbauten in ihrem Zusammenhange weiter verfolgen, sei eine kleine, bestens erhaltene Landkirche geschildert, welche als Säulen-Basilika mit Tepl und Mühlhausen vielfach verwandt ist. Die Maria-Himmelfahrtkirche in Tismic soll schon 905 gestiftet worden sein, welche Jahrzahl auf einer im Jahr 1755 aufgefundenen Gedenktafel eingegraben war. Die Tafel ist nicht mehr vorhanden, eben so wenig andere Urkunden, welche Stiftung oder Bau betreffen. Bei der angenehmen Lage des Ortes und in Anbetracht, dass das Dorf Tismic zur Herrschaft Schwarz-Kostelec, einem ehemaligen Krongute, gehörte, erscheint eine frühe Stiftung wahrscheinlich; das beste-

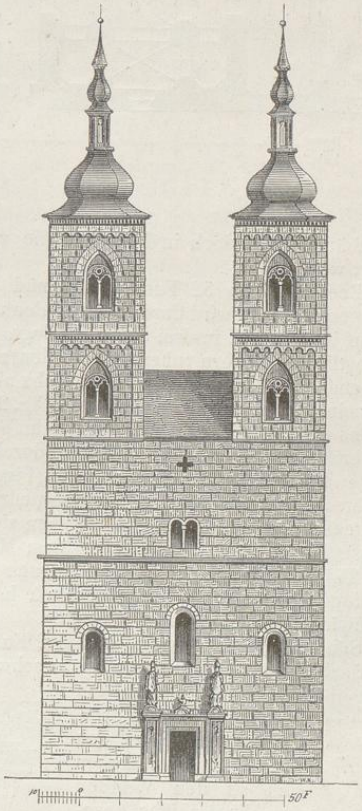


Fig. 20.

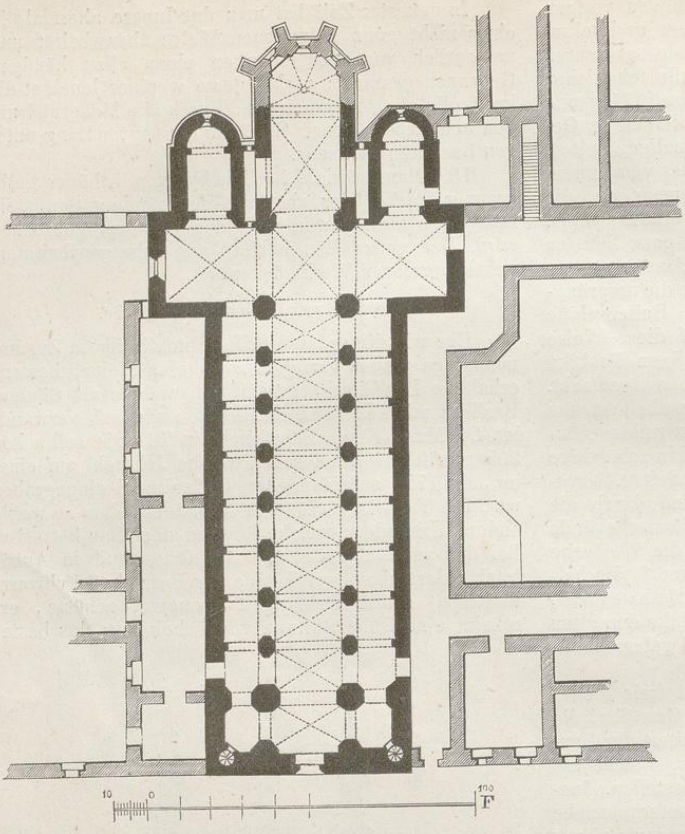


Fig. 22.

hende Gebäude ist jedoch in keinem Falle vor 1190 ausgeführt worden.

Ein Rechteck von 52 Fuss Länge und 29 Fuss Breite lichten Maasses wird durch zwei Säulen und zwei Pfeiler, auf jeder Seite, in drei Schiffe zerlegt. Auf den beiden westlichen Pfeilern ruhen, wie in den zwei vorbeschriebenen Kirchen, die Thürme, welche nicht über die allgemeine Umfassungslinie vortreten (Fig. 25 u. 26). Sowohl das Hauptschiff wie die Nebenschiffe werden durch halbrunde Apsiden geschlossen, wodurch sowohl das Innere wie die östliche Aussenseite (Fig. 27) ein sehr belebtes Ansehen gewinnen. An den niedrig gehaltenen Seitenschiffen und den Apsiden ziehen sich Rundbogenfriese hin (Fig. 28), welche an dem Mittelbaue und den Thürmen fehlen; der Haupteingang und die Fenster der Südseite sind erneuert, auch haben die Thürme Zwiebelhauben erhalten (Fig. 29).

Die Säulen sind 12 Fuss hoch und 2 Fuss stark, ruhen auf schlank geformten Basen mit geschwungenen Eckblättern und werden durch einfache Würfel Capitäle bedeckt; von den Capitälen ziehen sich an den Wänden des Mittelschiffes Lesenen hinauf, ursprünglich bestimmt, die Hauptbalken der Decke aufzunehmen. Gegenwärtig besteht ein Gewölbe im Mittelschiffe, welches jedoch erst 1755 von Holz und Stuckmasse hergestellt worden ist. Fig. 30 zeigt die Profilirung, Fig. 31 das Hauptgesims und Fig. 32 eine Console daselbst.

Fig. 23.

Fig. 24.

Die räumlichen Verhältnisse zeigen sich also:

Weite des Mittelschiffes von Achse zu Achse	13	Fuss
Weite eines jeden Seitenschiffes	8	„
Pfeiler und Säulenstärke . .	2	„
Entfernung der Säulenachsen in der Längenrichtung . .	11	„
Höhe des Mittelschiffes . .	30	„
Stärke der Umfassungsmauern	3	„
Tiefe der Haupt-Apside . .	5	„

Diese Kirche ist die kleinste aller in Böhmen vorhandenen Basiliken und zugleich (von Eger abgesehen) die einzige, welche eine regelmässige Abwechslung von Säulen und Pfeilern zeigt. Im südlichen Thurme führt eine neueingebaute Treppe auf die Empore und in den Dachraum, ehemals wurde der Zugang in diese Theile durch eine an der Aussenseite vorgelegte Holztreppe vermittelt. Der ganze Bau besteht aus Sandsteinquadern von schöner graugelber Farbe und gewährt von allen Seiten ein malerisches Bild; im Innern spricht sich ein in Tepl noch nicht bemerkbares Streben nach Zierlichkeit aus.

Die Westfronten der Kirchen von Mühlhausen, Tepl und Tismic lassen in ihrer Übereinstimmung einen und denselben Meister vermuthen, der sich allmälig herangebildet hat. Mehr bemüht, den Innenbau und die

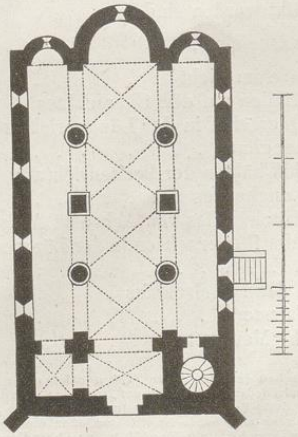


Fig. 25.

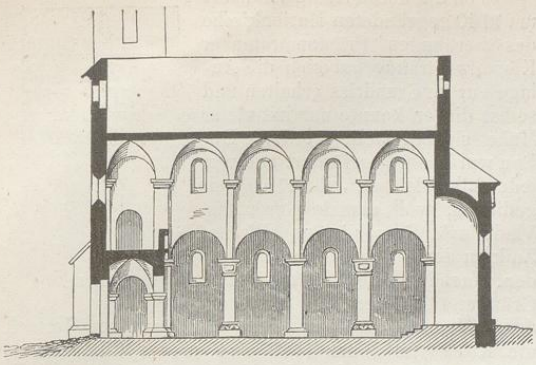


Fig. 26.

Chorpartie zu heben, hat er die Giebelseite, welche in Deutschland und Italien als die für architektonischen Schmuck geeignetste Stelle angesehen wurde, ganz vernachlässigt.

Die Pfarrkirche in Prosek.

Das Dorf Prosek oder Prosik liegt auf dem langgedehnten Höhenzuge, welcher das Thal von Prag an der Nordseite umfängt und gegen den Moldaufluss hin steil abfällt. Auf dem höchsten Punkte dieses durch manches kriegerische Ereigniss berühmt gewordenen Bergrückens liegt die dem heil. Wenzel gewidmete Kirche, weithin in der Runde sichtbar. Man vermuthet selbst in nächster Nähe kein alterthümliches Denkmal; denn der Bau ist mit blendender Kalktünche überzogen, rings von Flickereien umgeben und gleicht einer Dorfkirche ordinärster Art. Erst beim Eintritt in die Halle überzeugt man sich von der Wichtigkeit dieses Gebäudes, wenn auch das Innere von Unbilden nicht frei geblieben ist.

Drei runde Säulen auf jeder Seite enthaltend, erscheint das Kirchenhaus im Vergleich mit Tismic sehr geräumig, obgleich nur die Breite etwas grösser angenommen wurde (Fig. 33 und 34). Die Säulen gleichen denen in der Georgs-Kirche, haben flache, nur aus Platte und Wulsten gebildete Capitäle und runde Postamente, sind 12½′ hoch und 3′ stark. Alle drei Schiffe sind mit halbrunden Apsiden geschlossen, das Hauptschiff aber wird vor dem Abschlusse durch ein 12 Fuss tiefes Presbyterium verlängert. Über diesem, das mit einem alten Tonnengewölbe überspannt ist, erhebt sich ein Thurm, eine an romanischen Gebäuden seltene Anordnung; die Apsiden sind mit Rundbogenfriesen umzogen und aus Quadern, der übrige Bau aus gemischtem Mauerwerk aufgeführt. Im linken Seitenschiffe besteht noch, wie im Presbyterium, das ursprüngliche Gewölbe. Das Mittelschiff und rechte Nebenschiff sind etwa um 1500 in spätgothischer Weise eingewölbt worden. Hier in Prosek begegnen wir dem ersten decorirten Portale, welches zwar durch einen Vorbau grösstentheils verdeckt, aber in der Hauptsache unbeschädigt geblieben ist (Fig. 35 und 36). Auch ein schachbrettartig ornamentirtes Pilaster-Capitäl hat sich erhalten (Fig. 37).

Die Maasse sind:

Länge des Schiffes im Licht	48	Fuss
Länge des Presbyteriums	12	„
Tiefe der Haupt-Apside	8	„
Gesammtbreite im Licht	38	„
Weite des Mittelschiffes von Achse zu Achse	19	„
Pfeiler- und Mauerstärke	3	„
Höhe des Mittelschiffes	32	„

Auch der Proseker Kirche wird hohes Alter beigelegt, sie soll 970 durch Herzog Boleslav II. gegründet (gestiftet) worden sein, doch hat sich über die Erbauung selbst keine zuverlässige Nachricht erhalten. Urkundlich wird die Kirche zum erstenmal in den Errichtungsbüchern 1375 genannt, damals besass sie einen ausgedehnten Pfarrsprengel und das Dorf Prosik gehörte der Krone, weshalb die Annahme, dass die Stiftung von Herzog Boleslav ausging, alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Auf Grund dieser glaubwürdigen Sage wurde auch im Jahre 1770 das achthundertjährige Jubiläum gefeiert, bei welcher Gelegenheit die fromme Kaiserin Maria Theresia ein prachtvolles, mit

Fig. 27.

Fig. 28.

Fig. 29.

ihrem Namenszuge versehenes Messgewand anher schenkte.

Im Vergleich mit der Georgs-Kirche bemerkt man in Prosik grosse Fortschritte, der Quaderbau an den Apsiden, die Thurmstellung und namentlich die Ornamentirung deuten auf eine spätere Entstehungszeit. Diese wird auch durch die Beschaffenheit des Materiales dargethan, denn der Prosikerstein, aus welchem das Gebäude aufgeführt ist und der in früherer Zeit viel gebraucht wurde, gilt allgemein als weich und wenig dauerhaft. Doch möchte die Kirche um etwa zwei Jahrzehnte vor Tismic entstanden sein, für welche Annahme mehrere stylistische Gründe, besonders eine Vergleichung mit der St. Jakobs-Kirche in Jakobsdorf sprechen, welche letztere urkundlich zwischen 1160—1170 erbaut worden ist.

Fig. 30.

Wenn irgend als lohnend, kann eine zweckmässige Restauration dieses Denkmals und die Entfernung der angehängten Flickbauten nicht genug empfohlen werden.

Die Prämonstratenser Stiftskirche Strahov in Prag.

Die bisher geschilderten Basiliken-Bauten bilden eine an die St. Georgs-Kirche sich anlehnende Gruppe, zeigen gleichartige, ganz oder theilweise durch Säulen eingetheilte Arcaden und scheinen sämmtlich im Hauptschiff flache Decken gehabt zu haben. In den folgenden Bauwerken sind die Arcaden durch viereckige oder kreuzförmige Pfeiler gebildet, wobei gewöhnlich die ursprüngliche Bedeckung des Mittelschiffes (ob Wölbung oder Holzdecke) zweifelhaft bleibt.

Von der durch König Vladislav um 1140 gegründeten Marienkirche des berühmten Prämonstratenser Klosters Strahov hat sich die Anlage nur im Grundriss erhalten und selbst dieser konnte nur mit vieler Mühe sichergestellt werden. Der Bau wurde eifrig gefördert und war jedenfalls bis zum Jahr 1151 weit gediehen, weil damals Gerdrudis, Vladislav's Gemahlin, und Bischof Zdik in der Kirche begraben wurden. Nachdem auch der königliche Gründer 1174 hier beigesetzt worden, soll nach dem Zeugnisse des Chronisten Gerlach die Kirche im Jahre 1182 eine grosse Umänderung erfahren haben, indem der Hochaltar anders gestellt und der Chor erhöht wurden [21]. Wahrscheinlich wurde nachträglich eine Krypta angeordnet, welche jedoch in späterer Zeit wieder verschwunden ist. Auch der grosse Brand, welcher 1258 das Stift betraf, dürfte sich bei der Kirche nur auf Dachwerk und Einrichtungsstücke beschränkt haben, da sich nicht die geringsten aus jener Zeit herrührenden Einschaltungen erkennen lassen. Abt Johann, welcher damals dem Stifte vorstand, stellte durch fünfjahrige Bemühungen sein Kloster schöner her als es früher gewesen. Hierauf scheinen sich die Stiftsgebäude bis zum Ausbruch der hussitischen Unruhen ziemlich unverändert erhalten zu haben; dann folgten endlose Umbauten und die Kirche wurde der Sitte des vorigen Jahrhunderts gemäss in allen Theilen zu einem Renaissance-Bau umgestaltet. Die Grundform konnte indess nicht vertilgt werden und erscheint um so wichtiger, als durch sie eine zweite Anordnungsweise ein-

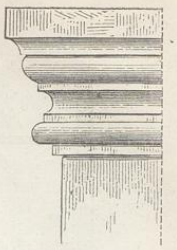


Fig. 31.

Fig. 32.

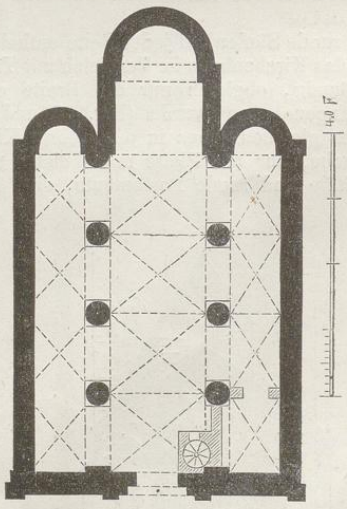


Fig. 33.

[21] Dobner, Mon. Boem. pag. 97. — Eine eigentliche Änderung der Gesammtanlage hat jedoch in dieser Zeit nicht stattgefunden: neben einigen Verschönerungen konnte es nur die Einschaltung einer Krypta sein, von welcher Gerlach spricht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

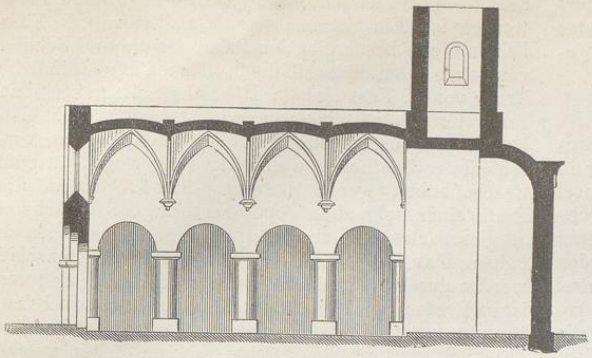


Fig. 34.

geleitet wird (Fig. 38). Der Schiffsraum wird durch zwei Quadrate von 60 Fuss seitlicher Ausdehnung beschrieben, das Presbyterium ohne Apsis ist wieder 60 Fuss lang und schliesst sich ohne Vermittlung eines Querhauses an das für Laien bestimmte Schiff an. Dieses zeigt auf jeder Seite fünf kreuzförmige Pfeiler, deren Grundform unter neuen aus Stucco bestehenden Pilastern noch vorhanden ist. Ob die Gestalt der Pfeiler ursprünglich ist oder die Kreuzform erst nach dem Brande von 1258 als Verstärkung zur Aufnahme der Gewölbegurten hergestellt wurde, lässt sich nicht mehr sicherstellen. Die grösste Regelmässigkeit spricht sich in allen Theilen aus, wie die nachstehenden Maasse bestätigen:

Ganze Kirchenlänge ohne Apsis im Licht .	180	Fuss
Tiefe der Apsis	10	„
Gesammtbreite des Kirchenhauses im Licht	60	„
Weite des Mittelschiffes von Achse zu Achse	30	„
Entfernung der Pfeilerachsen in der Längenrichtung	20	„
Mauerstärke	4½	„
Höhe des Hauptschiffes	45	„
Höhe der Seitenschiffe	22½	„

Eine solche Übereinstimmung der Maasse wird in Böhmen nicht wieder getroffen, daher glaublich wird, es sei die Höhe des Mittelschiffes durch die Restaurations-Bauten nicht geändert worden. Von den Seitenschiffen lässt sich dieses mit Bestimmtheit sagen, denn in den beiden östlichen Abtheilungen bestehen noch die alten, nur mit Graten versehenen Kreuzgewölbe. Thürme scheint diese Kirche nicht gehabt zu haben; die gegenwärtigen, weit von den Seitenschiffen abstehenden, sind nicht organisch mit dem Bau verbunden. Eine Thurmstellung wäre nach Beschaffenheit der Hauptmauern nur an der Ostseite neben dem Presbyterium möglich gewesen. Von alten Portalen, Fenstern, Säulen und sonstigen Einzelheiten hat sich nicht die leiseste Spur erhalten.

Fig. 35.

Die Stiftskirche zu Plass.

Fig. 36.

Nur wenige Jahre nach der Gründung von Strahov wurde ebenfalls durch Vladislav das Cistercienser-Stift Plass (1146) ins Leben gerufen und durch Mönche aus dem Kloster Langheim in Franken bevölkert. Den Grundstein zu der Stiftskirche legte der Fürst eigenhändig im Jahre 1154, um welche Zeit jedoch der Bau schon ziemlich vorgerückt sein mochte. Die Ausführung war eine sehr langsame, denn die Consecration geschah erst 1204 durch den Bischof Robert von Olmüz, eine ungewöhnlich lange Frist, welche sich nur durch die Annahme erklären lässt, es habe in der Zwischenzeit ein Brandunglück den Bau unterbrochen. Sonst gestalteten sich die Verhältnisse des Klosters so günstig, dass es Töchterklöster anlegen konnte, unter denen das Stift Münchengrätz oder Hradišt für die Kunstgeschichte von höchster Bedeutung ist. Von den Stürmen des vierzehnten Jahrhunderts wurde Plass zwar entsetzlich mitgenommen, doch scheint hier wie in Mühlhausen die Stiftskirche mit Niederbrennen der Dachungen und Holzwerke durchgekommen zu sein. Die alten Portale und Fenster sind verschwunden und die Westseite ist in plumper Weise verzopft worden; sonst blieb das Gebäude vom Grund bis zum Dachgesims das ursprüngliche, wenn man die kleinen als Sacristeien dienenden Vorbauten neben dem Presbyterium abrechnet.

Die Eintheilung ist dem abgewickelten Würfel entnommen, Presbyterium, Vierung und Kreuzflügel bilden nahezu gleiche Quadrate und die Kreuzform ist vollständig entwickelt. Gegenüber dem für eine Stiftskirche nicht geräumigen Presbyterium zeigt sich das Langhaus (der Schiffraum) einigermassen gedehnt und mager.

Fig. 37.

Von den 7 Pfeilern, die auf jeder Seite stehen, sind die beiden vordersten, die das Langhaus vom Querschiffe trennen, wie auch die beiden hintersten kreuzförmig; zwischen diesen befinden sich je fünf rechteckige glatte Arcaden-Pfeiler, denen jede Gliederung fehlt. Thürme waren nicht vorhanden.

Die Hauptmaasse sind:

Gesammtlänge in Licht	190	Fuss
davon entfallen auf die Apsis	10	„
auf das Presbyterium und Querhaus . .	54	„
auf das Schiff	126	„
Lichte Weite des Kirchenhauses	55½	„
Lichte Weite des Mittelschiffes	24	„
Weite des Querhauses	80	„
Mauerstärke	4½	„
Höhe des Mittelschiffes	50	„
Höhe der Seitenschiffe	18½	„

Das Mittelschiff ist gegenwärtig mit einem elliptischen Gewölbe neuerer Form überdeckt und dürfte eine Holzdecke gehabt haben: Seitenschiffe, Presby-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

terium und Hauptapsis besitzen jedenfalls, das Querhaus vielleicht die ursprünglichen Wölbungen. Kloster Plass ist bekanntlich aufgehoben, die Stiftsgüter gehören der fürstlichen Familie Metternich.

Collegiat-Kirche zu Alt-Bunzlau.

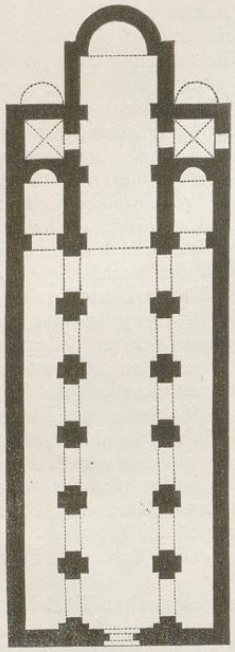


Fig. 38.

Die von Herzog Bretislav I. zur Sühne der in Polen begangenen Frevel gegründete Collegiatkirche soll der Sage nach an jener Stelle aufgebaut worden sein, wo der heil. Wenzel ermordet wurde und wo bereits eine ältere Capelle bestanden hatte. Der Neubau soll so angeordnet gewesen sein, dass die alte den Heiligen Cosmas und Damian gewidmete Capelle nicht allein in die Stiftskirche einbezogen wurde, sondern frei inmitten derselben stand. Diese Sage gab Anlass, dass man in der bestehenden und wohlerhaltenen Krypta jenes besagte Cosmas- und Damian-Kirchlein erkennen wollte, darin der Leichnam des heil. Wenzel vom Jahre 935—939 beigesetzt war, demgemäss diesem Denkmal ein ungewöhnlich hohes Alter zugeschrieben wurde.

So vielfache Nachrichten sich über das hochberühmte Stift zu Alt-Bunzlau und seine dem heil. Wenzel geweihte Kirche erhalten haben, fehlt doch über die Bauzeit des vorhandenen Gebäudes jeder Aufschluss, weil die Geschichte des Stiftes eine fortlaufende Reihe von Missgeschicken und Feuersbrünsten aufzählt, so dass jedes Jahrhundert durch einen Umbau bezeichnet wird. Es kreuzen sich offenbar verschiedene Plane und haben etwa zwölf Bauführungen stattgefunden, von denen nicht entschieden werden kann, welche der Kirche ihre gegenwärtige Form verliehen hat. Nichtsdestoweniger erhellt aus den Vermessungen und technischen Untersuchungen, dass dem jetzigen Bestande ein gewisser einheitlicher Plan zu Grunde liegt und sowohl die Oberkirche wie die Krypta nach diesem Plan ausgeführt worden sind [22].

Das westliche Kirchenhaus, jedoch ohne Vorhalle, hält mit dem Presbyterium nahezu die gleiche Länge ein; unter dem Presbyterium befindet sich die Krypta, welche genau den allgemeinen Dispositionen entspricht und den ganzen Raum sammt der Apsiden-Rundung einnimmt. Die an der Westseite befindliche Vorhalle liegt zwischen zwei quadratischen Thürmen, von denen der südliche gothisirt und später modernisirt, der nördliche aber nach dem letzten Brande nicht wieder aufgerichtet worden ist. Ein regelmässiges Quadrat von 65 Fuss lichter Weite beschreibt den Raum für die drei Schiffe, von denen das Hauptschiff die in Böhmen ungewöhnliche Breite von 32 Fuss einhält. Die linke Seite neben dem Presbyterium, woselbst die Sacristei angebracht ist, besteht aus einem unentwirrbaren Conglomerat verschiedener Bautheile, welche in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit wenig Interesse bieten, obwohl die Reste einer sehr alten Apsis hervorragen. Es scheint an diesem Orte eine unabhängige Capelle bestanden zu haben. Das Hauptschiff wie das südliche Seitenschiff werden durch halbrunde Apsiden geschlossen; ersteres ist im Rococo-Styl überwölbt und besass bereits vor dem Brande von 1640 ein Gewölbe, dessen Einsturz ausdrücklich erwähnt wird. Drei viereckige Pfeiler, welche dermal durch neue im Renaissance-Styl ausgeführte Pilaster verstärkt sind, bilden die gegenseitigen Arcaden, deren Rundbogen sich noch von der alten Anlage herschreiben; sonst gehört der Oberbau verschiedenen Perioden an. Man sieht frühgothische und spätgothische Strebepfeiler, Renaissance-Theile aus allen möglichen Zeiten und auch ganz neue Einschaltungen (Fig. 40).

Die Krypta, bei weitem die wichtigste Partie, besteht aus zwei Abtheilungen, ist durchaus überwölbt und wohl erhalten. Drei Treppen je von 8 Stufen, die eine vom Hauptschiffe, die andern von den Nebenschiffen aus, führen in diesen Raum, welcher mit 32 Säulen und 4 Pfeilern ausgestattet ist (Fig. 41 und 42). Die westliche Abtheilung, in welche alle Treppen führen, ist 30′ lang und eben so breit, sie wird durch vier Reihen von je vier Säulen in gleiche quadratische Felder zerlegt,

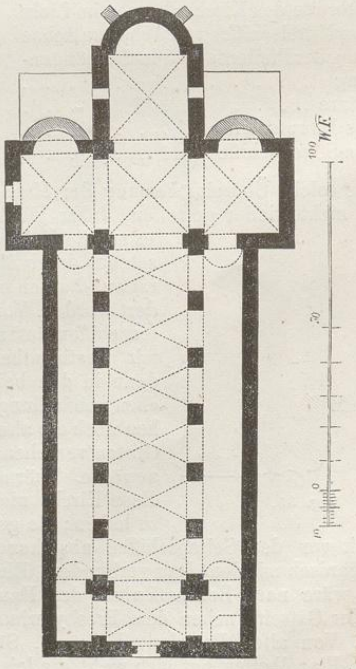


Fig. 39.

[22] Natürlich muss von Unregelmässigkeiten, die theils aus alter Zeit stammen, theils von den Restaurationen, welche nach dem grossen Brande von 1640 stattfanden und sich bis ins achtzehnte Jahrhundert hinzogen, ganz abgesehen werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

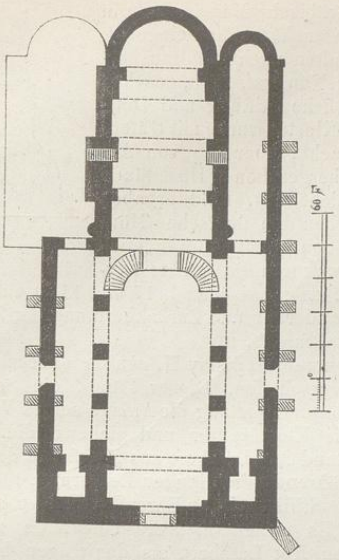


Fig. 40.

welche mit einfachen Gratgewölben überspannt sind. Diese äussere Abtheilung wird von der östlichen innern durch eine Quermauer getrennt, in welcher drei Durchgänge angebracht sind. Die Säulen-Achsen setzen sich in der Längenrichtung jenseits der Quermauer fort und bestimmen die Stellung der im innern Raume stehenden Säulen, welche, ebenfalls 16 an der Zahl, in vier Reihen so geordnet sind, dass die vorderste Reihe die Abschluss-Linie der Apsiden-Rundung bildet. Die beiden innerhalb der Rundung stehenden Pfeiler sind viereckig, jedoch die zwei anderen in der Quermauer, welche sich zwischen den Durchgängen befinden, kreuzförmig.

Die innere Abtheilung ist gleich der äussern 30 Fuss breit, aber nur 24 Fuss lang, die Apsis hält 12 Fuss in der Tiefe. Alle 32 Säulen sind gleich hoch und dick und haben ungegliederte Würfel-Capitäle; diese jedoch und die Basen haben keine gleiche Gestaltung und zeigen sich in den beiden Abtheilungen verschieden. In der äussern Abtheilung sind die Capitäle durchgehend mit einem Ringe (Astragal) (Fig. 43) ausgestattet, in der innern nicht: dagegen sind innen die Säulenfüsse bedeutend höher und attisch gegliedert (Fig. 44 und 45), während sie aussen nur aus Blättchen, Wulst und Plinthe bestehen. Einen auffallenden Unterschied zeigen die innern und äussern Gewölbe: die letztern sind nach alt-romanischer Weise rundbogig und an den Durchschneidungen mit einfachen Graten versehen, die innern Gewölbe aber haben birnförmig geschweifte Rippen (Fig. 46), entschiedene Zeichen einer späteren Zeit. Bei solchen Vorkommnissen muss sich entweder der Bau sehr lange hingezogen haben, oder es wurde die Krypta um die Mitte des XIII. Jahrhunderts theilweise erneuert. Hiebei soll nicht unerwähnt bleiben, dass im Jahre 1844, als ich die Krypta zum erstenmal besichtigte, mehrere alte Bautheile, Capitäle, Säulenfüsse und Schäfte in den Winkeln lagen, ferner dass eine der Säulen ausnahmsweise einen mit Schilfblättern geschmückten Fuss (Fig. 47) und eine andere ein ornamentirtes Capitäl (Fig. 48) besitzt. Dem künstlerischen Charakter nach scheint der Bau zur Zeit Vladislav's II. ausgeführt worden zu sein.

Die Hauptmaasse sind:

Gesammtlänge im Licht	152	Fuss,
davon gehören dem Presbyterium sammt Apsis	70	„
dem Kirchenhause	65	„
der Vorhalle	17	„
Gesammtlänge der Krypta	68	„
Gesammtbreite der Kirche	65	„
Mauerstärke der Oberkirche	4	„
Höhe der alten Arcaden-Bogen	18	„
Höhe der Säulen in der Krypta	7	„
Durchmesser der Säulen	11	Zoll.

Schliesslich haben wir die Blicke noch den Überresten eines frühern Baues zuzuwenden, die sowohl in den Seitenschiffen rechts und links neben den kleinen in die Krypta führenden Treppen, wie in der Krypta selbst, sichtbar werden. Zuerst fallen zwei halbvermauerte runde Säulen von 4½′ Stärke auf, deren Anordnung nicht dem allgemeinen Plan angehört, wie auch ihr Zweck nicht zu errathen ist; dann sehen wir im linken Nebenschiffe unmittelbar an der kleinen Treppe Wandverstärkungen, welche offenbar mit den vermauerten Säulen, aber mit keinem Kirchentheile correspondiren; ähnliche Verstärkungen wird man auch in der Krypta gewahr. Sollten diese im mitgetheilten Kirchengrundriss angedeuteten Theile vom Baue Břetislav's herrühren, so dürfte derselbe eine runde Form eingehalten haben und ziemlich umfangreich gewesen sein [23]. Indess sind diese Partien so räthselhaft und auch so oft überkleistert, dass nur mit Hilfe von einigen Durchbrechungen Aufschlüsse gewonnen werden könnten.

Das Bau-Material ist ein ziemlich weicher Sandstein, welchen man ringsum in der Gegend bricht; das

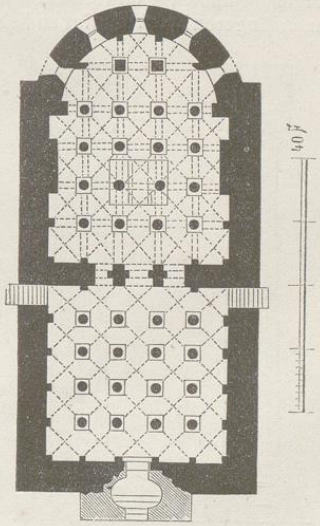


Fig. 41.

[23] Sollte diese Vermuthung begründet sein, könnte das alte Cosmas- und Damian-Capellchen wohl frei in der Mitte gestanden haben und es hätte mit der Sage Richtigkeit.

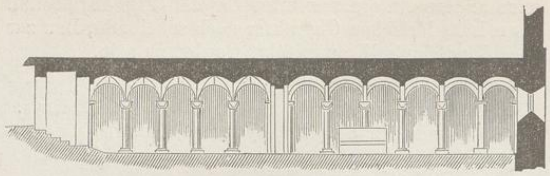


Fig. 42.

laufende Mauerwerkbesteht aus Bruchsteinen, Pfeilern, Lesenen und künstlichen Arbeiten aus Quadern. Die Säulen mit ihren ungegliederten Capitälen, denen sogar die Deckplatten fehlen, haben zwar ein rohes Ansehen, doch macht die Krypta einen unbeschreiblich malerischen Eindruck und darf unbedingt zu den bedeutendsten derartigen Werken gezählt werden.

Die Benedictiner Stiftskirche in Kladrau.

Kladrau gehört zu den ältesten Klöstern Böhmens und wurde bereits durch die Herzoge Svatopluk und Vladislav I. im Jahr 1108 gegründet und mit einheimischen Mönchen besetzt. Diese entsprachen den gestellten Anforderungen so wenig, dass Vladislav nach seinem Regierungsantritt (1109) Ordensmänner aus dem schwäbischen Stift Zwyfalten berief, um in das noch nicht gesicherte Unternehmen Ordnung zu bringen. Der Herzog, der eine Tochter des Grafen Berg von Schwaben als Gemahlin erkor, hatte während der Hochzeitsreise Zwyfalten besucht und es gefielen ihm die dortigen Einrichtungen so wohl, dass er den Abt Udalrich anging, Kladrau mit Mönchen seines Klosters zu besetzen. So ehrenvoll dieser Antrag auch war, hatte Udalrich doch viele Bedenken; man fürchtete die Wildheit des böhmischen Landvolkes, mehr noch die fremde Sprache; dazu kam, dass Kladrau bereits von Ordensleuten aus dortiger Gegend bewohnt war [24].

Der Herzog scheint die obwaltenden Bedenklichkeiten erst nach längerer Zeit beseitigt zu haben, worauf

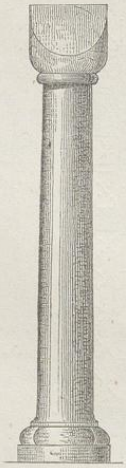


Fig. 43.

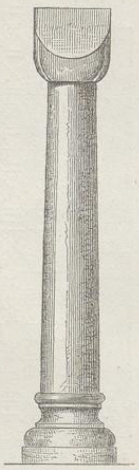


Fig. 44.

[24] In den Annalen von Zwyfalten heisst es, T. I. pag. 59: „Ea res nostris admodum difficilis est ob gentis illius ferocitatem et barbarae linguae ignorantiam".

zwölf schwäbische Mönche, alle in der Ordenszucht trefflich eingeübt, von Zwyfalten nach Kladrau herüberzogen. Nun erst, 1115, geschah die eigentliche Stiftung und Dotirung: das Kloster wurde mit Gütern reich bedacht, aber die von Abt Ulrich vorhergesehenen Übelstände blieben nicht aus. Bald ergaben sich zwischen den deutschen Mönchen und den bereits vorhandenen Klosterbewohnern so ernste Zerwürfnisse, dass zwischen 1117 und 1130 eine dreimalige Auswanderung und Zurückberufung der Zwyfaltner Colonie stattfand.

Fig. 45.

Erst unter Vladislav II. wurde dauernder Friede im Stifte geschaffen. Dieser Fürst, ein Sohn Vladislav's I., besuchte häufig die Anlage seines Vaters, vermehrte die Klostergüter und sicherte die Ordnung. Damals stand Abt Lambert aus Zwyfalten dem Kloster vor und während seiner langen Regierung, 1140—1186, scheint die Stiftskirche zu Ehren Mariens erbaut worden zu sein. Es treffen mehrere Umstände zusammen, welche den Abt Lambert als denjenigen bezeichnen, der diesen Bau eingeleitet hat; denn ums Jahr 1130 wird das Kloster noch als ärmlich aussehend geschildert, wie denn inmitten der obwaltenden Streitigkeiten zwischen den Mönchen nicht ein höchst grossartiger Kirchenbau eingeleitet werden konnte. Dann soll die alte Kirche nicht ganz am Platze der gegenwärtigen bestanden haben, sondern etwas weiter südlich, wo sich noch eine Gruft-Capelle des Herzogs Vladislav I. befindet. Endlich erlebte das Stift in seinem fast siebenhundertjährigen Bestehen keine zweite so günstige Periode als zwischen den Regierungen der Äbte Lambert und Reinerus, nie waren ausgiebigere Mittel vorhanden und herrschte unter den Ordensleuten so vollständige Eintracht. Der Bau mag lang gedauert und erst unter Otakar I. während der Regierung des Reinerus, 1230—1275, gänzlich zu Stande gebracht worden sein [25].

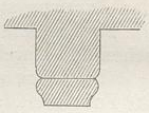


Fig. 46.

Nach allerlei Wechselfällen und nachdem das Kloster unter Karl IV. glückliche Zeiten erfahren hatte, drohte unter seinem Nachfolger dem Stifte die Gefahr der Aufhebung. Kaum war dieses drohende Gewitter abgeleitet, brachen die hussitischen Unruhen in hellen Flammen aus; Žižka eroberte am 23. Jänner 1421 das Kloster, bei welchem Ereignisse die Ostseite der Kirche niedergebrannt wurde. Im weiteren Verlaufe der Bürgerkriege fanden nochmalige Verwüstungen statt, dann brannten 1590 die Stiftsgebäude durch ein zufällig entstandenes Feuer

Fig. 47.

[25] Die Zeitbestimmungen bei so oft umgeänderten Klosterkirchen, wie Kladrau, Strahov und Altbunzlau sind ausserordentlich schwierig; einerseits weil beinahe jeder Abt grössere Restaurationen, welche von den Zeitgenossen höchlich bewundert wurden, hat ausführen lassen, anderseits weil die charakteristischen Merkmale gewöhnlich ganz verwischt wurden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gänzlich darnieder und 1648 abermals. Als nun das Stift im XVII. Jahrhundert wieder zu einigem Wohlstande gelangt war, fasste Abt Maurus den Entschluss, die tausendfältig beschädigte Klosterkirche gründlich zu erneuern. Wir besitzen eine ausführliche Beschreibung dieses Restaurations-Baues, welchen Maurus (zum Abt erwählt 1701, † 1729) durchführen liess, so dass man sich das ursprüngliche ziemlich vergegenwärtigen kann. Sowohl der Abt wie seine Baumeister Kilian Dinzenhofer und Santini trugen sich mit dem Gedanken, die Kirche in ihrem alterthümlichen Bestande wieder herzustellen und die alten Formen beizubehalten: dass dieses nicht im Geiste des XII. Jahrhunderts geschehen, dafür sind die Unternehmer nicht verantwortlich, denn sie leisteten mehr als man von ihrer Zeit erwarten durfte.

Nach einem 1716 verfassten Berichte über den Restaurations-Bau wurden die Arbeiten an der Westseite begonnen und bewegten sich bis zum Querhaus genau in den ursprünglichen Linien. An der östlichen Seite des vorspringenden Querhauses, nämlich am südlichen und nördlichen Kreuzflügel, war je ein Thurm angebaut, wie unter andern am Dome zu Speier. Diese beiden Thürme wurden wegen Baufälligkeit abgetragen und nicht wieder aufgebaut; als Ersatz dafür beschloss der Abt eine hohe achteckige Kuppel über der Kreuzvierung aufstellen zu lassen. Weiterhin gegen Osten, wo schon bedeutende frühere Umwandlungen stattgefunden hatten, wurde zwar der Chor in seiner ganzen Länge beibehalten, aber statt des einfachen halbrunden Abschlusses durch eine dreifache Conchen-Anlage (eine Nachbildung des Chores von S. Maria auf dem Capitol in Köln) bereichert. Es zeugt von besonderem

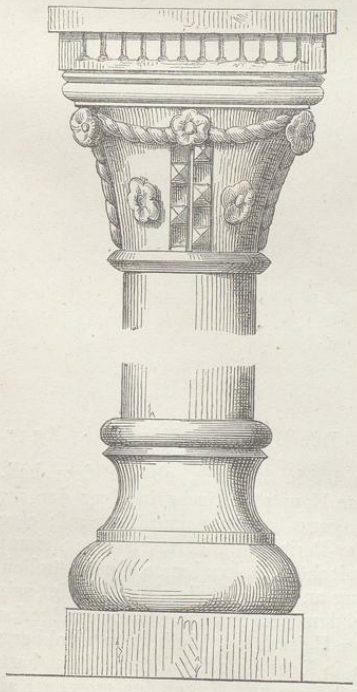


Fig. 48.

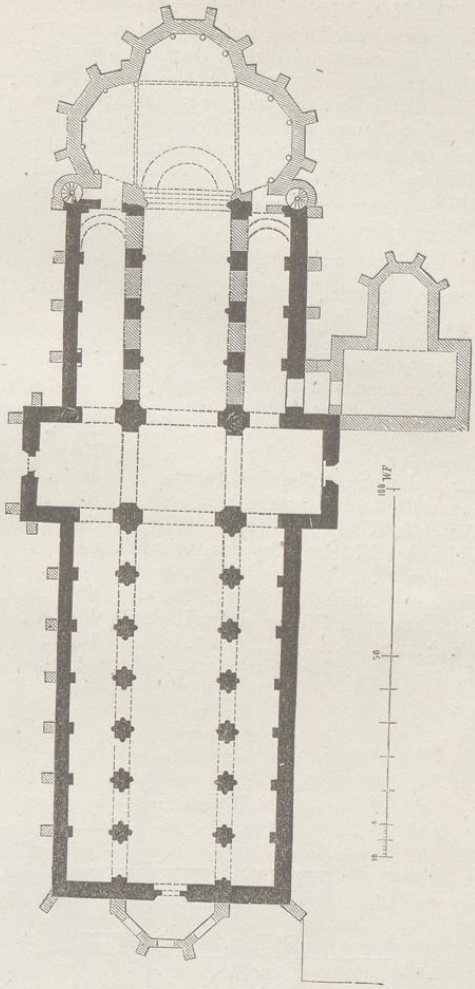


Fig. 49.

Scharfblick der beiden Architekten, dass sie die Schönheit einer solchen Anlage erkannten und durchzuführen suchten, wenn man es auch mit ihren Detailformen nicht genau nehmen darf (Fig. 49).

Von der westlichen Frontmauer bis zu den verstärkten Pfeilern des Querschiffes stehen sechs quadratische Pfeiler auf jeder Seite; diese wie die halbkreisförmigen Arcaden-Bogen sind ursprünglich und nur mit einigen Stuccaturen verbrämt worden; die Pfeiler des Querhauses aber, welche die Kuppel tragen, wurden bedeutend verstärkt und halten nun 12 Fuss Durchmesser, während sie früher nur 8 Fuss dick waren. Merkwürdigerweise sieht man noch unter der Kuppel die Ansätze des alten Kreuzgewölbes, welches einst die Vierung überspannte. Dieser Umstand, wie die mit starken Rundstäben versehenen Pfeiler machen glaublich, dass die ganze Kirche schon in alter Zeit überwölbt gewesen sei. Die Basilika-Form ist auch im Restaurations-Bau beibehalten worden.

Das Materiale ist gelbbrauner Sandstein von sehr angenehmer Farbe, welche nicht wenig zur Hebung des Ganzen beiträgt. Durch eine prachtvolle Lage auf einer steilen Anhöhe begünstigt, ist der Totaleffect so einzig in seiner Art, dass von allen Bauwerken der Monarchie nur das durch Lage und Gruppirung ausgezeichnete Stift Mölk den Vergleich mit Kladrau aushält. Dabei sieht das Gebäude aus der Ferne ganz alterthümlich aus.

Die Maasse sind sehr bedeutend:

Gesammtlänge im Licht	260 Fuss
Länge des Kirchenhauses von der Westfronte bis zum Mittelpunkte der Vierungspfeiler	112 „
Die Vierung misst in der Längenrichtung von einer Pfeiler-Achse zur andern	30 „
Länge des Chores	70 „
Länge der neuen Conchen-Anlage . .	48 „
Ganze Breite des Querschiffes . . .	86 „
Weite des Kirchenschiffes	66 „
Weite des Mittelschiffes von Achse zu Achse	33 „
Weite der Conchen-Anlage	66 „
Entfernung der Pfeiler in der Längenrichtung	16½ „
Mauer- und Pfeilerstärke	4½ „

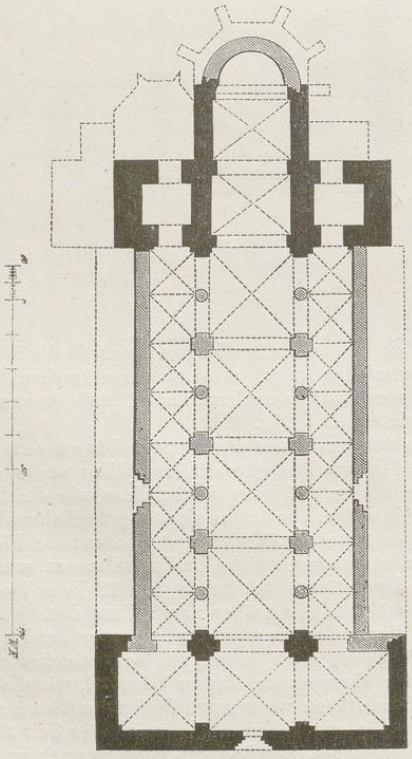


Fig. 50.

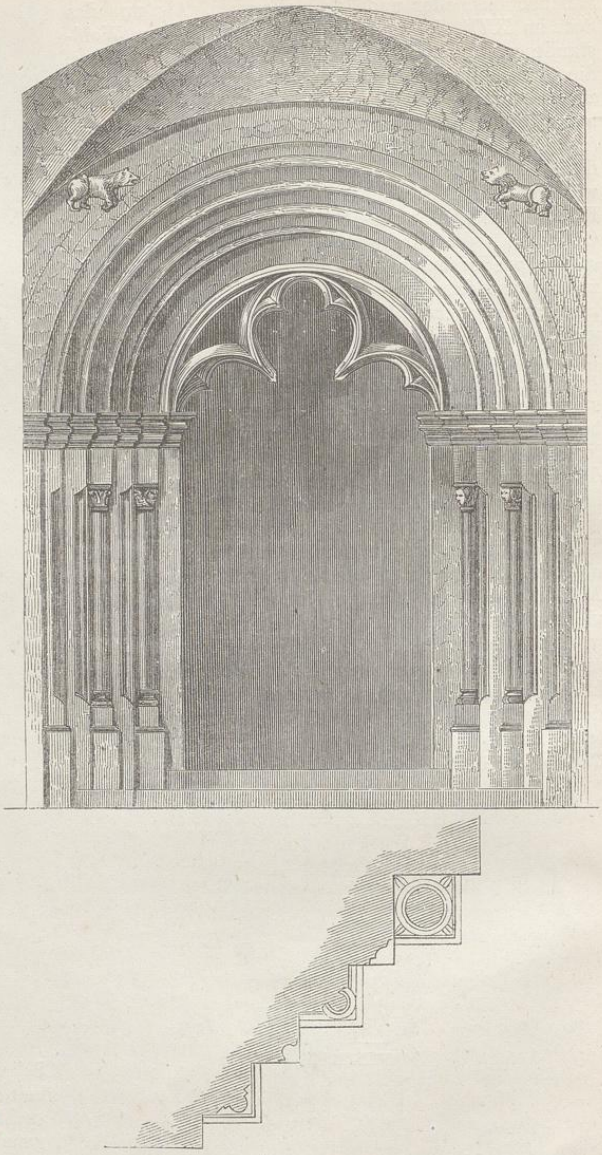


Fig. 51.

Die Decanal-Kirche in Eger.

Man ist in Zweifel, ob die dem heil. Nicolaus gewidmete Hauptpfarrkirche in Eger den romanischen oder Übergangsbauten beizuzählen sei; eigentlich der Übergangs-Periode angehörend ist ihre Stellung zwischen den böhmischen Denkmalen so eigenthümlich, dass die Einreihung an dieser Stelle gerechtfertigt sein wird.

Nachdem Kaiser Friedrich I. die Egerlande durch seine erste Heirath mit Adelheid von Vohburg erworben und sich in Eger eine Residenz erbaut hatte, wollten auch die Söhne und Enkel des grossen Kaisers nicht zurückbleiben, ihr Familien-Allod zu verschönern.

Heinrich VI. und Friedrich II. weilten gern in Eger, von diesen beiden Fürsten wurde die Stadt mit einer ihrer zunehmenden Bedeutung entsprechenden Kirche beschenkt, deren Bau in den Jahren 1212 bis 1230 durchgeführt wurde. Kaiser Friedrich II. hatte im Sinne, mit dieser Kirche ein Collegiat-Stift zu verbinden, was aber nicht zu Stande kam, worauf Konradin von Hohenstaufen das ihm eigenthümlich zustehende Kirchen-Patronat dem deutschen Orden überliess [26]. Im Jahre 1270 brannte beinahe die ganze Stadt Eger sammt der Nicolaus-Kirche ab, durch welchen Unfall die Chorpartie vollständig zerstört wurde, während die beiden Thürme und die westlichen Hauptmauern stehen blieben. Die Chorseite wurde bald nach dem Brande im gothischen Style hergestellt, dann versiegten die Mittel, der Schiffraum wurde nothdürftig mit Holzwerk zusammengeflickt, bis endlich zwei Jahrhunderte später ein Erweiterungsbau eingeleitet wurde, welchem das Kirchenschiff seine gegenwärtige Gestalt verdankt. Demgemäss besteht die St. Nicolaus-Kirche aus drei ganz verschiedenen Partien, den spätromanischen Thürmen mit einem Theile der westlichen Frontmauer, dem früh-gothischen Chore und dem spätgothischen Langhause.

Bei einer zwischen 1860 bis 1863 vorgenommenen durchgehenden Reparatur wurde nicht allein die ursprüngliche Grundform vollständig aufgedeckt, sondern es kamen auch an den Thurmwänden die Höhenverhältnisse zu Tage und wir sind im Stande, über den alten Bau hinreichende Aufschlüsse zu geben.

Die St. Nicolaus-Kirche (Fig. 50) war dreischiffig mit wechselnder Pfeiler- und Säulenstellung, sie war mit einem Abendchore versehen, hatte aber kein Querschiff und die Kreuzform war nur äusserlich durch die beiden neben dem Presbyterium stehenden Thürme angedeu-

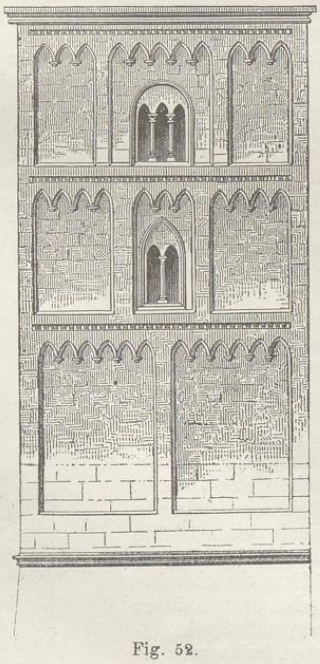


Fig. 52.

[26] Vgl. P. Frind, Kirchengeschichte von Böhmen.

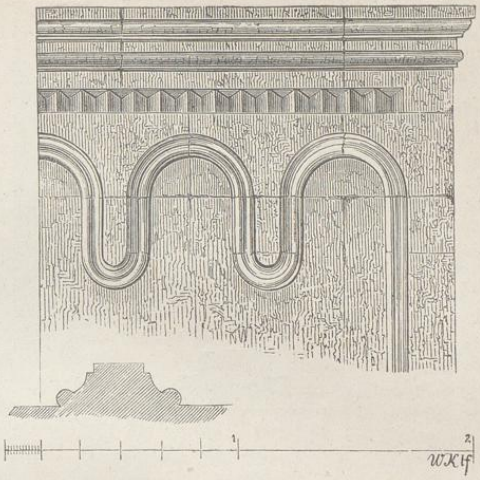


Fig. 53.

tet. Auf dem beigefügten Grundrisse sind die noch bestehenden romanischen Theile schwarz ausgefüllt, die sichergestellten Baulinien mit Schraffüren und der gegenwärtige Umfang mit Punkten bezeichnet.

Das zwischen dem Presbyterium und Abendchor liegende Langhaus war durch vier Quadrate gebildet und durch drei gegenüberstehende quadratische Pfeiler und vier zwischengestellte Säulen so eingetheilt, dass das Mittelschiff die Hälfte der Gesammtweite erhielt und der Länge nach vier aneinandergereihte, viereckige Kreuzgewölbe zeigte. Jedes der Seitenschiffe hatte doppelt so viele Gewölbeabtheilungen. Da das nördliche Seitenschiff nachweisbar durch eine halbrunde Apsis geschlossen war, darf man auch für das Hauptschiff denselben Abschluss voraussetzen; doch sei bemerkt, dass diese Partie die einzige ist, wo der alte Bestand nicht sichergestellt werden konnte.

Die erhaltenen ältesten Architektur-Theile zeigen eine Vermengung runder und spitzbogiger Formen, wie man sie am Dome zu Bamberg, der Stiftskirche zu Eberach und anderen Bauwerken Frankens gewahrt. Die entwickelte Ornamentik ist der kaiserlichen Gründer würdig und in Anbetracht, dass alle Arbeiten aus spröden Granitquadern mühevoll gemeisselt werden mussten, überraschend sorgfältig. Das zwar kleine, aber in edlen Verhältnissen durchgebildete Portal an der Westseite (Fig. 51), die Thurmfenster mit ihren zierlichen Säulen (Fig. 52), die laufenden rundbogigen und spitzbogigen Friese (Fig. 53 u. 54) verdienen Bewunderung.

Die Vergleichung der in Eger befindlichen alten Bauwerke, auf welche wir gelegenheitlich der Doppel-Capelle und des Schlosses zurückkommen werden, ist im höchsten Grade belehrend; man erkennt die Altersunterschiede deutlich:

Der Saalbau in der Burg als ältester Bestand zeigt schlichtere Formen als die untere Partie der Doppel-Capelle, deren oberer Aufbau wieder einen gewaltigen Fortschritt beurkundet. Der Ober-Capelle schliesst sich die St. Nicolaus-Kirche an, zeigt aber doch vielerlei neue Bildungsweisen. Nun folgt ein vollkommener Bruch mit

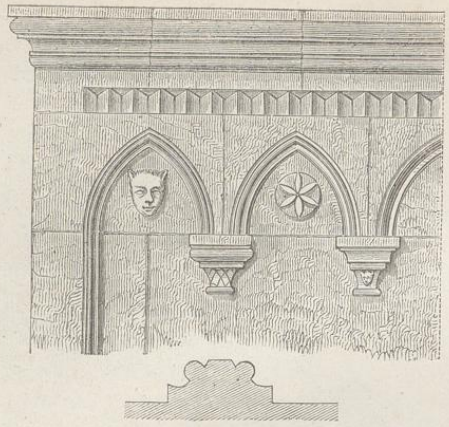


Fig. 54.

der alten Formgebung; die Fenster des nach dem Brande errichteten gothischen Chores sind eben so verschieden von den Thurmfenstern wie von den um 1470 ausgeführten Theilen des Langhauses.

Die Maasse verhalten sich:

Länge des Kirchenhauses zwischen Presbyterium und Abendchor	120	Fuss.
Länge des Presbyteriums	45	„
Länge des Abendchors mit Einschluss der Begrenzungspfeiler	30	„
Weite des Kirchenhauses	60	„
Weite des Mittelschiffes von Achse zu Achse	30	„
Weite eines Seitenschiffes	15	„

Der Einfluss, welchen die Egerer Bauten auf Böhmen übten, macht sich zumeist im Norden des Landes geltend: Hauptkennzeichen dieser Richtung sind volle weitausgeladene Gesimse, Lesenenstellungen und kräftiges Relief der Ornamente.

Der Bau wird überdies noch durch nachstehende Abbildungen erläutert: Fig. 55 bis 59 Capitäle und Träger, Fig. 60 a—c gothisches Fenster vom Jahre 1280, Fig. 61 spätgothisches Fenster vom Jahre 1470, Fig. 62 und 63 spätgothische Laubwerke.

Verschwundene oder theilweise erhaltene Basilikenbauten.

Bei den bisher beschriebenen Basiliken ist die alte Grundform ziemlich unverändert geblieben und konnte selbe deutlich nachgewiesen werden, doch existiren viele Bauten, an denen sich von früheren nur Bruchstücke erhalten haben; ganz zerstört wurden wenige. Es wäre ein nicht zu entschuldigendes Versehen, wollten wir die letztern mit völligem Stillschweigen übergehen.

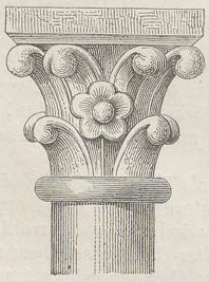


Fig. 55.

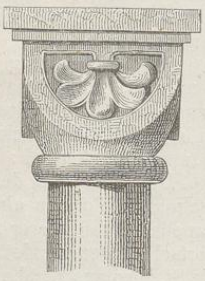


Fig. 56

Das Kloster Břevňov, das älteste, 993 gegründete Mönchsstift, wurde 1420 niedergebrannt; über die alte Form der Kirche besitzen wir keine genauen Nachrichten und es hat sich nicht die mindeste Spur von derselben erhalten. Die gegenwärtige Stiftskirche wurde von Christoph Dinzenhofer im Anfang des vorigen Jahrhunderts von Grund aus neu erbaut.

Die Stiftskirchen von Opatovic, Ostrov, Chotieschau, Louniovic, Teplic, Wilemov, Sedlec, Leitomyschl, Postelberg, die Kirchen der Kreuzherren vom Grabe Gottes und die der Johanniter in Prag, sind entweder völlig verschwunden oder ganz umgebaut worden, wobei jedoch zu bemerken ist, dass kaum von der Hälfte die Basilikaform vorausgesetzt werden darf. Die sämmtlichen Landstädte waren zur Zeit, als der romanische Styl blühte, nicht so weit entwickelt, um grössere kirchliche Gebäude zu errichten. Nur Prag besass drei Pfarrkirchen, welche hier in Betrachtung kommen, dann haben sich von den Kirchen zu Doxan und Osseg, wenn nicht die Anlagen, doch wichtige Reste erhalten.

Die Stiftskirche Doxan.

Gertrudis, die Gemahlin Vladislav II., gründete 1143 das am linken Ufer des Egerflusses unweit seiner Mündung in die Elbe gelegene Prämonstratenser-Nonnenkloster Doxan und berief die ersten Einwohnerinnen aus dem Kloster Dunewald bei Köln. Durch die Hussiten 1421 zerstört, wurde die Stiftskirche späterhin in sehr gefälligem Renaissance-Styl wieder aufgebaut, und die östliche mit einem 125 Fuss weiten Querhause ausgestattete Hälfte total erneuert. Es war selbstverständlich, dass die Stiftskirche Maria Geburt zu Doxan sich an den etwas früheren Bau des Strahover Klosters anlehnte, denn beide Klöster waren vom selben Herrscherpaare gegründet, gehörten dem gleichen Orden und waren mit rheinischen Ordensleuten bevölkert. Die Maasse der noch bestehenden alten westlichen Hälfte der Doxaner Kirche stimmen bis auf kleine Abweichungen mit den Strahover überein; die ganze Breite beträgt 60 Fuss, die Entfernung der Säulenachsen in der Längenrichtung 19′ und die Weite des Mittelschiffes von Achse zu Achse 28′. Wie in den Nonnenklöstern üblich, war ein erhöhter Abendchor angebracht, unter diesem eine Gruft oder ähnliche Einrichtung, deren Zweck nicht genau ermittelt werden kann.

Diese Gruft, welche gegenwärtig als Kartoffelkeller benützt wird, gehört zu den eigenthümlichsten und räthselhaftesten Bauwerken des Landes. Auf der linken Seite stehen in der Arcadenlinie zwei mächtige Bündelpfeiler, in der Längenrichtung 22 Fuss von einander entfernt. Mit dem hintern dieser Pfeiler correspondirt ein entgegengesetzter, halbvermauerter an der Südseite, welcher

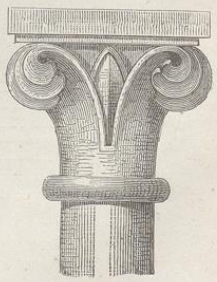


Fig. 57.

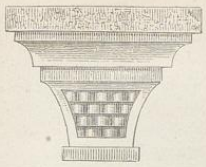


Fig. 58.

Fig. 59.

jedoch nie in seiner ganzen Stärke vollendet war. Zwischen diesen Pfeilern unterhalb des Mittelschiffes ziehen sich in der Längenrichtung zwei Reihen von je vier runden Säulen hin, unter dem nördlichen Seitenschiffe eine Reihe ebenfalls von vier Säulen. Dann steht ein gekuppeltes Säulenpaar zwischen den beiden linkseitigen Bündelpfeilern. Der unter dem südlichen Seitenschiffe befindliche Theil der Gruft ist ganz verbaut und entstellt; auch sind die acht unter dem Mittelschiff befindlichen Säulen mit ordinärem Mauerwerk umhüllt worden, um die berstenden Wölbungen zu stützen (Fig. 64 u. 65).

Dass die Bündelpfeiler einer andern etwas jüngern Anlage gehören als die Säulen, ergibt sich unzweideutig: die Kirche scheint gleich Strahov anfänglich ohne Thürme gewesen zu sein, in der Folge mag man die Aufstellung von zwei westlichen Thürmen beschlossen und die Bündelpfeiler als Stützen in den bereits vollendeten Unterbau eingeschoben haben. Was die Gruft selbst betrifft, dürfte dieselbe vielleicht keinen andern Zweck gehabt haben, als den Nonnenchor zu tragen, und als Aufbewahrungsort der Kirchengeräthschaften zu dienen.

Die Zeichnung und Ausführung der auf den Säulen und Pilastern vorkommenden Capitäle (Fig. 66, 67 u. 68) erinnert an rheinische Vorbilder, die Steinmetzarbeiten verdienen das höchste Lob und sind eigentliche Ursache, dass dem unregelmässigen aber jedenfalls merkwürdigen Bauwerke eine eingehende Beschreibung gewidmet wurde. Fig. 69 gibt die Abbildung eines Säulenfusses.

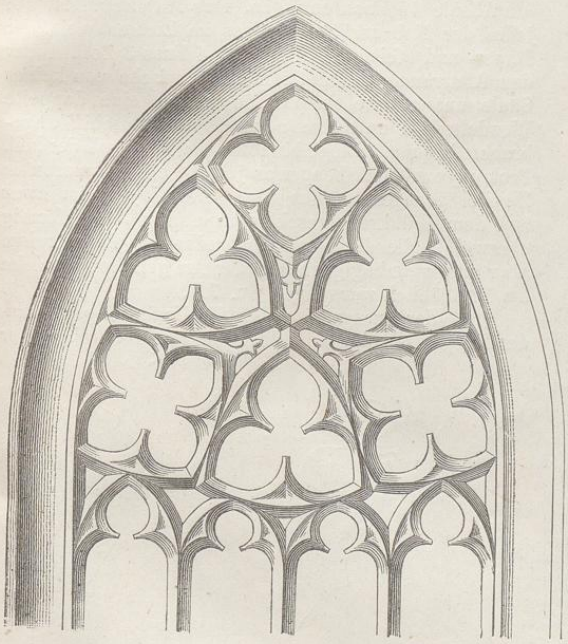


Fig. 60 a.

Stift Osseg.

Das Cistercienser-Stift Osseg wurde durch Herrn Slavek von Riesenburg 1198 gegründet und mit Mönchen aus Waldsassen besetzt. Dieselben Mönche hatten sich bereits im Jahre 1193 zu Maschau niedergelassen, waren aber durch das umherwohnende wilde und räuberische Landvolk vertrieben worden, worauf sie den Schutz des Herrn Slavek anriefen, welcher ihnen die Gegend von Osseg anwies und das Kloster fundirte. Der Kirchenbau zog sich daher in's XIII. Jahrhundert hinüber und kann nicht wohl vor 1220 vollendet worden sein, da das Gebäude mit dem Kladrauer beinahe gleiche Grösse einhält. Nachdem das Stift in den Jahren 1278, 1421 und 1429 grosse Verwüstungen erlitten und zweimal niedergebrannt worden war, fand wie in Doxan ein Umbau statt, die Kirche wurde im Renaissance-Styl erneuert und die Ostseite umgestaltet. Thürme hatte die alte Anlage nicht, aber ein weit vortretendes Querhaus und wahrscheinlich einen rechteckigen Chorschluss. Die Arcaden-Stellung des Langhauses ist zwar modernisirt und mit Stuccaturen überdeckt worden, blieb jedoch bis zur Höhe von etwa 30 Fuss erhalten. Zwischen den Pfeilern des Querschiffes und den hintersten, welche eine Empore tragen, stehen auf jeder Seite sechs quadratische Pfeiler, welche nicht durch halbkreisförmige Bogen, sondern durch Segmente verbunden sind. Diese Form ist ursprünglich und kommt auch an dem, aus der Kirche in den Kreuzgang führenden Portal vor, dem einzigen in Kirche und Stiftsgebäuden erhaltenen romanischen Theile. Das Kirchenhaus ist 64 Fuss breit und von der westlichen Frontmauer bis zur Mittellinie der Vierungspfeiler 128 Fuss lang. Die ganze lichte Kirchenlänge beträgt, soviel die sehr verbaute Altarpartie eine Vermessung gestattet, 224 Fuss.

Die Abbildung eines Details des genannten Seitenportals ist Fig. 70 beigeschaltet.

Die im glänzendsten Übergangstyl ausgeführten Stiftsbaulichkeiten, der Capitelsaal mit dem davorliegenden Kreuzgang und dem berühmten Osseger Lesepulte werden im folgenden Theil als Übergangsbauwerke besprochen.

Das Slavenkloster Sazava.

Die Sage, dass irgend ein frommer Mann vornehmer Herkunft sich in eine Wildniss zurückgezogen, dort längere Zeit als Einsiedler gelebt, Schüler um sich versammelt und im Rufe der Heiligkeit ein Kloster gegründet habe, wiederholt sich unter Angabe von allerlei gleichen Nebenumständen so häufig, dass man einen gemeinsamen Ursprung voraussetzen möchte, wenn auch manche Einzelheiten sich öfters zugetragen haben können. In Waldsassen, Rinchnach, Metten, Nieder-Altaich und anderen Orten begegnen wir derselben Sage, dass der

Fig. 60 b.

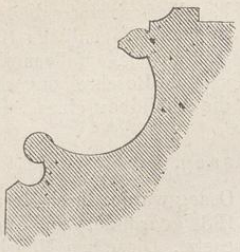


Fig. 60 c.

Landesfürst gelegenheitlich einer Jagd und bei Verfolgung eines Hirsches in die Klause eines Eremiten gelangt sei, diesen liebgewonnen und mit Gütern so reich beschenkt habe, dass ein Kloster angelegt werden konnte.

Zur Zeit des Herzogs Ulrich, 1012—1037 lebten und wirkten in Böhmen zwei hochbegabte glaubenseifrige Benedictiner-Mönche, Günther, ein thüringischer Edelmann, der sich die wildeste Strecke des Böhmerwaldes zur Niederlassung ausgewählt hatte, und Prokop, ein Böhme, der das damals menschenleere Thal der Sazava zu cultiviren begann. Beide wurden in der Folge heilig gesprochen und ihr Andenken lebt in ihren Stiftungen fort. St. Prokop folgte den Lehren des heiligen Cyrill, erbaute sich auf einem im Halbkreis von dem Sazava-Flusse umzogenen Felsen eine Klause (nach Andern soll er eine Höhle im selben Felsen bewohnt haben) und legte daselbst eine kleine Kirche zu Ehren der Himmelskönigin und des heil. Johannes an. Bald sammelten sich um ihn mehrere Brüder, Herzog Ulrich schenkte um 1035 bedeutende Ländereien und Gerechtsame, welche sein Sohn Herzog Břetislav I. bestätigte. Schon etwa 20 Jahre nach Gründung dieses Klosters und kaum vier Jahre nach dem Tode des heil. Prokop (1053) übergab Herzog Spytihněv das Stift, wo der slavische Ritus eingeführt war, den Benedictinern von Břevnov, welcher Befehl jedoch durch seinen Nachfolger Vratislav II. widerrufen wurde. Die mittlerweile schadhaft gewordene Stiftskirche wurde 1070 und zum andernmal 1095 erneuert, das letztemal durch den kunsterfahrenen Abt Božetěch, welcher den Plan zu dem Neubau angefertigt haben soll. Kaum hatte er jedoch dieses Unternehmen zu Stande gebracht, wurde er sammt den slavischen Mönchen durch Břetislav II. aus Sazava verwiesen und das Stift zum zweitenmal dem Kloster Břevnov übergeben. Nachdem Abt Diethard die kirchlichen Angelegenheiten geordnet und zugleich die materiellen Verhältnisse des wahrscheinlich etwas zurückgekommenen Sazava-Klosters aufgebessert hatte, folgte 1134 der bauthätige Abt Silvester, welcher bis gegen 1160 regierte und verschiedene Werke sowohl in Sazava wie in der Umgegend ausgeführt hat. Er erweiterte die Stiftskirche und liess sie mit Steinplatten auspflastern. Obwohl 1139 zum Bischof von Prag erwählt, legte er im folgenden Jahre dieses hohe Amt nieder, um seinem Kloster dienen zu können. Man wird daher die ältesten Theile der Stiftskirche zu Sazava um so eher seiner Thätigkeit zuschreiben dürfen, als sie mit der gleichzeitig ausgeführten Strahover-Kirche auffallend übereinstimmen.

Fig. 60 c.

Die Stiftskirche, wie sie sich gegenwärtig präsentirt, gehört den verschiedensten Zeiten an und liegt zum grössten Theile in Ruinen. Das Presbyterium, die älteste Partie, zeigt romanische Anlage, wurde jedoch bereits in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts überarbeitet, dann von den Hussiten niedergebrannt und um 1650 im Styl damaliger Zeit wiederhergestellt. Es dient gegenwärtig als Pfarrkirche, ist dreischiffig mit niedrigen Seitenschiffen, hat kreuzförmige Pfeiler und hält eine lichte Länge von 86 Fuss ein, wovon auf die Abside 15 Fuss entfallen. Das Mittelschiff ist 30, jedes der Nebenschiffe 15 Fuss im Lichten weit, die Mauer- und Pfeilerstärke beträgt 4 Fuss 3 Zoll. Unter dem Altarraume befindet sich eine einfache von keiner Säule unterstützte Krypta, in welche eine doppelte Wendeltreppe und eine neuere im Mittelschiff angebrachte bequeme Stiege hinabführen. Hier soll der heil. Prokop gewohnt haben, was jedoch einigermassen in Zweifel gezogen werden darf. Die Krypta ist zwar aus dem Halbkreis geschlossen und halbkreisförmig überwölbt, die darin vorkommenden drei Fensterchen aber sind spitzbogig und in der Art gehalten, welche um 1200 üblich war (Fig. 71 u. 72).

An der Aussenseite sind die Umfassungsmauern, der Krypta sowohl, wie des Oberbaues durch später

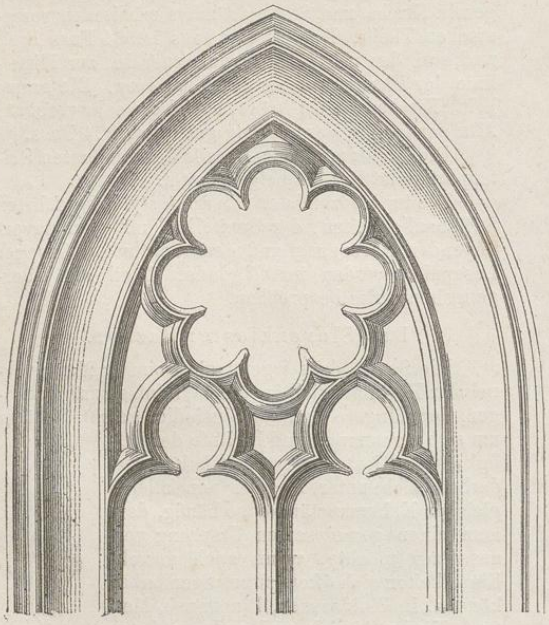


Fig. 61

Fig. 62.

Fig. 63.

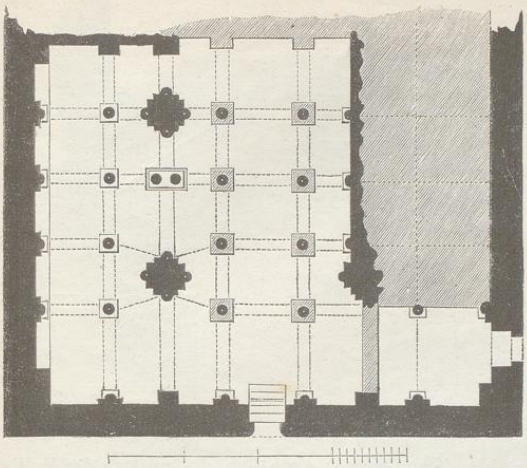


Fig. 64.

Fig. 66.

angefügte Strebepfeiler verstärkt worden, wodurch ein Chorschluss aus der Hälfte des Zehnecks gewonnen wurde, welcher jedoch im Innern nicht ausgesprochen ist. Gleich der Krypta zeigt auch die darüber befindliche Apsis des Presbyteriums eine halbrunde Grundform, während die Seitenschiffe rechteckig geschlossen sind.

Nur das nördliche Seitenschiff hat seine ursprüngliche Gestalt vollständig behalten, es ist mit einfachen rundbogigen Gratgewölben überspannt, und ohne alle Ornamentirung; das Mittelschiff und das südliche Nebenschiff haben neuere Gewölbe.

Welche Ausdehnung und Form das Kirchenhaus in seiner ersten Anlage hatte, lässt sich unmöglich genau bestimmen. Gegenwärtig besteht vom Schiffe nur die südliche Umfassungsmauer und die entsprechende Arcaden-Stellung mit dem südlichen wohlerhaltenen Thurme. Diese Theile sind aus rothbraunen Sandsteinquadern in sehr vollendetem gothischen Style ausgeführt und ragen nun als prachtvolle Ruinen in die Luft. Die nördliche Kirchenwand mit den dortigen Arcaden und dem sehr beschädigten Thurme wurden erst im Jahre 1840 abgetragen und der Platz geebnet. Über diesen bedeutungsvollen Bau, welcher sich eng an den von Meister Mathias zwischen 1344 und 1352 aufgeführten Theil des Prager Domes anschliesst, fehlen beglaubigte Nachrichten. Die Längen- und Breitenmaasse der ursprünglichen Anlage scheint man bei dem gothischen Neubau beibehalten zu haben, doch gab man dem Schiffe Hallenform und eine ganz veränderte, viel weitere Arcaden-Stellung, als der alten romanischen Kirche eigen gewesen sein konnte.

Welcher Anlass diesen Bau hervorgerufen hat, ist unbekannt: die Formengebung deutet auf die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Im Anfang der Hussitenstürme wurde das Kloster zerstört (Schaller sagt: in einen Steinhaufen verwandelt) [27] und damals scheinen die Gewölbe des Schiffes zusammengestürzt zu sein, während das Presbyterium nur unbedeutenden Schaden gelitten hat. Im Verlaufe der Unruhen gingen die Stiftsgüter unrechtmässiger Weise an adelige Familien über, und wurden nur zum kleinsten Theile im J. 1663 vom Kloster Břevňov wieder angekauft: es kann daher von einem unter den Königen Georg von Poděbrad oder Vladislav II. ausgeführten Bau keine Rede sein, weil Sazava von 1420 bis 1550 öde gestanden hatte.

Zwischen dem Presbyterium und dem noch bestehenden Thurme sind drei reichgegliederte Pfeiler angeordnet, welche noch die wohlerhaltenen Bogen tragen: auch die mit vier Fenstern ausgestattete Südwand ist bis zum Dachgesimse in beinahe unbeschädigtem Zustande geblieben. Alle Maasswerke der Fenster sind gleich und augenscheinlich denen an den Chor-Capellen des Prager Domes nachgebildet; sie sind nur durch volle Kreise, Drei- und Vierpässe gezeichnet, Fischblasen und sonstige spätgothische Formen, kommen nicht vor. Der sehr hohe Thurm ist quadratisch und durch weit vorspringende Strebepfeiler verstärkt: zwischen den inneren Strebepfeilern der Thürme war ein offener dreitheiliger Porticus angebracht, dessen Gestalt deutlich nachgewiesen werden kann.

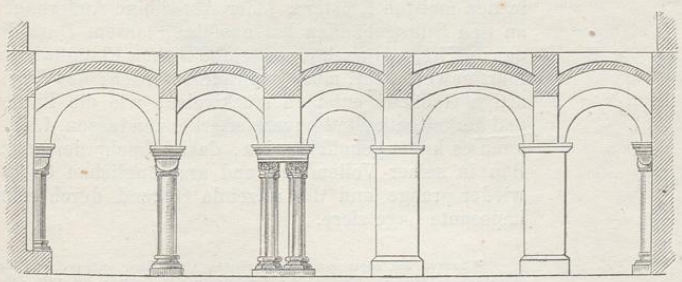


Fig. 65.

Der Sandstein, aus welchem diese Ruine besteht, ist feinkörnig und von bester Beschaffenheit, die noch erhaltenen nicht gewaltsam zerstörten Theile zeigen eine Schärfe, als seien sie gestern

[27] J. Schaller, Topographie von Böhmen, Kaurzimer Kreis, S. 138.

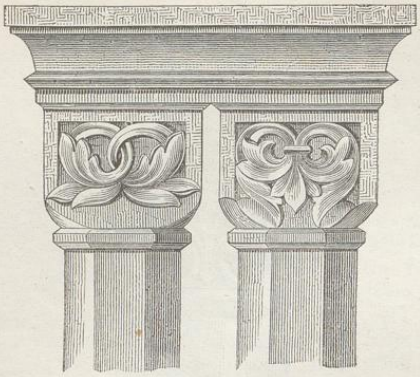


Fig. 67.

aus der Hand des Steinmetzes hervorgegangen. Der beigegebene Grundriss des jetzigen Bestandes Fig. 71, der Krypte Fig. 72, und die von der Nordseite genommene Ansicht Fig. 73 erklären das im höchsten Grade interessante Denkmal.

Die Länge des Kirchenschiffes von der Abschlusswand des als Pfarrkirche dienenden alten Presbyteriums bis an die westliche Thurm- und Frontmauer beträgt ohne Zurechnung des Porticus 114 Fuss, mithin die lichte Gesammtlänge der ehemaligen Stiftskirche von der Apsidenrundung bis an die Pfeiler der Vorhalle sich auf das bedeutende Maass von 217 Fuss herausstellt. Der Kreuzgang ist noch erhalten, aber gänzlich entstellt: er liegt, was in Böhmen gewöhnlich vorkommt, südlich an der Kirche und dient als hauptsächlicher Beleg, dass die ursprüngliche Kirchenlänge des romanischen Gebäudes ziemlich unverändert bei dem gothischen Bau eingehalten worden ist.

Die Kirche besitzt auf dem linken Seitenaltare ein angeblich sehr altes und auch alterthümlich ausschendes Bild des heiligen Prokop, welches sich indess bei näherer Untersuchung als eine im siebzehnten Jahrhundert angefertigte Copie eines verloren gegangenen Originals erwies. Ferner werden in einem sargartigen Glaskasten mehrere Reliquien des heiligen Prokop ver-

Fig. 68.

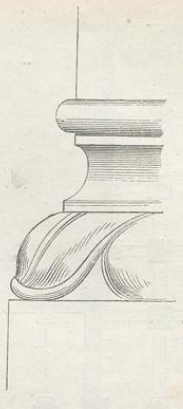


Fig. 69.

Fig. 70.

wahrt, darunter auch ein Kelch, dessen sich der Heilige bedient haben soll. Die Form dieses Kelches ist ausserordentlich modern; er gleicht einer schlanken etrurischen Vase und hält sammt Deckel und einem darauf befindlichen Kreuzchen die Höhe von 10 Zoll 5 Linien ein. Die Schale besteht aus rothbraunem Achat, ist 3 Zoll 4 Linien weit, ganz glatt und halbkugelförmig; Deckel und Fuss sind aus vergoldetem Silber gearbeitet und erinnern an italienische Arbeiten des XVI. Jahrhunderts, dagegen scheint das nur 14 Linien hohe silberne Crucifix auf dem Deckel ein byzantinisches Gebilde zu sein. Auch kommen am Mundstücke niellirte Ornamente frühromanischen Gepräges vor und lassen vermuthen, dass der Kelch aus ältern und neuern Theilen zusammengesetzt sei.

Wandmalereien sollen vor etwa 20 Jahren unter der Tünche aufgedeckt worden sein, doch liess sich über dieselben nichts genaues erfahren. Seither sind sie ganz verschwunden. Eben so wenig wollte es bisher gelingen, Malereien oder Sculpturen der Äbte Božetěch und Reginhard aufzufinden. Von mehreren Seiten wird versichert, dass noch mancherlei alte, werthvolle Gegenstände im Orte versteckt seien, ob wahr oder nicht, ist die Frage. Wäre es aber wirklich so, dann wäre diess höchlich zu bedauern, da vielleicht manche und gerade für die böhmische Kunstgeschichte wichtige Kostbarkeit auf die Weise endlich doch zu Grunde geht.

Es liegen zwar über den heil. Prokop und sein Kloster vielerlei Nachrichten vor [28]. Doch gewähren sie über die vorhandenen Baulichkeiten so zu sagen gar keine Aufschlüsse, zunächst aus dem Grunde, weil, wie in den meisten Klöstern, jeder Abt einige Änderungen an den Stiftsgebäuden hat ausführen lassen. Dass die ganze Kirche je nach einem einheitlichen Plane ausgeführt gewesen sei, muss bezweifelt werden: das grossartige Gebäude entstand stückweise, wie die Ruinen und der mitgetheilte Bauverlauf erkennen lassen. Leider kann es kaum gehofft werden, dass je mehr der ganze Bau in seiner Vollendung und ursprünglichen Grösse wieder prange und die reizende Gegend durch seine imposante Lage ziere.

[28] Sazava hat sogar einen bedeutenden Chronisten aufzuweisen, den Monachus Sazaviensis, welcher die Geschichte des Cosmas bis zum Jahre 1162 fortgesetzt hat, und der ein Zeitgenosse des Abtes Silvester war. Seine hieher bezüglichen Mittheilungen sind oben eingeflochten worden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 73.

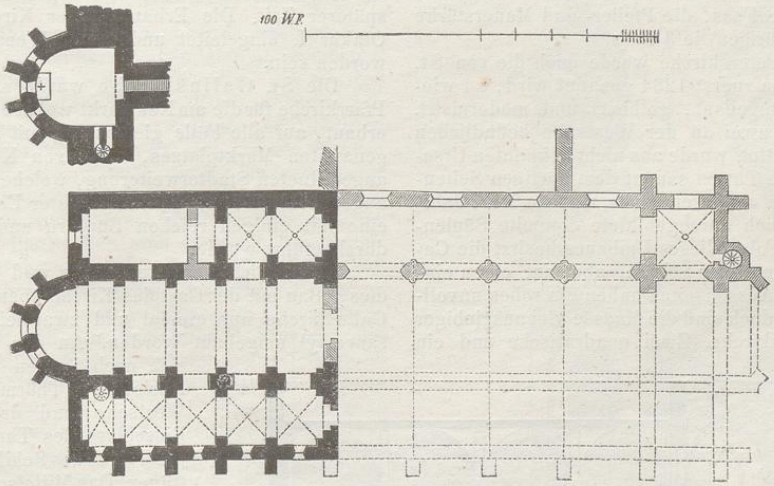


Fig. 72. Fig. 71.

Die Pfarrkirchen St. Peter, St. Gallus und St. Castulus in Prag.

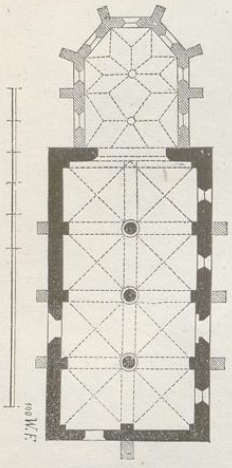


Fig. 74.

Dass die weltliche Pfarrkirche (als Gebäude) erst im Verlaufe des XIII. Jahrhunderts höhere Bedeutung gewann, ist bereits angedeutet worden: die Kleinheit der ältern böhmischen Kirchen, welche nicht Stiften angehörten, überrascht jeden Fremden, wozu noch der Umstand kommt, dass mit Ausnahme von Prag und Eger eigentlich in keiner Stadt ein romanisches Bauwerk getroffen wird. Nur in Časlau blieb ein winziges, sammt der halbrunden Apsis 34 Fuss langes und 14 Fuss breites Kirchlein erhalten, welches mit der später erbauten Decanal-Kirche verbunden wurde und jetzt als Sacristei dient. Die St. Peterskirche auf dem Pořič in Prag, die einst der deutschen Gemeinde angehörte, scheint die erste gewesen zu sein, welche etwa um 1200 als Basilica aufgeführt worden ist. Die Anlage zeigt zwei Thürme an der Westseite, dazwischen eine Vorhalle. Nur diese Theile und der hinterste Arcadenbogen rühren vom ursprünglichen Bau her, alles übrige ist erneuert und hat jetzt ein unscheinbares, barbarisirt gothisches Gepräge. Die Räumlichkeiten des alten Theiles sind äusserst beschränkt, die ganze äussere Kirchenbreite mit Einschluss der beiden Thürme beträgt nur 44 Fuss, davon hält das Mittelschiff 16 Fuss, jedes der Nebenschiffe 8 Fuss, die Pfeiler- und Mauerstärke (selbst an den Thürmen) je 3 Fuss.

Wie die St. Peterskirche wurde auch die von St. Castulus, welche zuerst 1234 genannt wird, zu wiederholtenmalen umgebaut, gothisirt und modernisirt. Ursprünglich mit zwei an der Westseite befindlichen Thürmen ausgestattet, wurde aus nicht bekannten Ursachen der nördliche Thurm sammt dem dortigen Seitenschiffe abgetragen, an deren Stelle man im XIV. Jahrhundert eine zierlich durchgebildete doppelte Säulenhalle anlegte. In Folge dieses Umbaues besitzt die Castulus-Kirche dermal vier Schiffe, aber nur einen einzigen Thurm. Die Aussenseiten haben ein rohes unvollendetes Ansehen, doch sind die Maasse viel ausgiebiger als an der Peterskirche. Zwei quadratische und ein

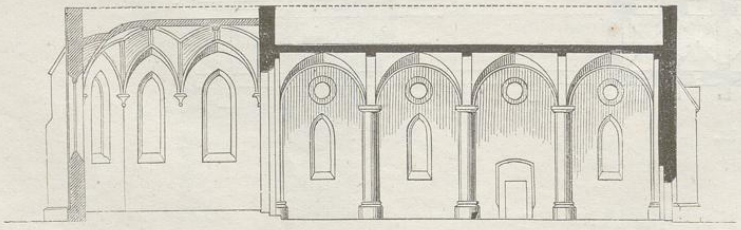


Fig. 75.

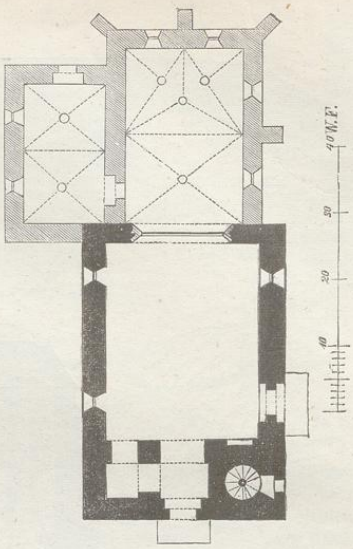


Fig. 76.

kreuzförmiger Pfeiler stehen auf jeder Seite, das Mittelschiff ist 25 Fuss im Lichten weit, das südliche Seitenschiff 10 Fuss. Die Länge des Schiffes beträgt 60 Fuss, des mit dreiseitigem Chorschlusse versehenen Presbyteriums 42 Fuss. Die statt des nördlichen Seitenschiffes angebaute Halle ist 25 Fuss weit, hält die Länge des Schiffes ein und wird durch drei runde Säulen in acht gleiche Gewölbefelder zerlegt. Die Arcaden haben die alte Form gewahrt, auch sieht man unter dem südlichen Pultdache einige dem ursprünglichen Bau angehörende Überbleibsel, alles übrige schreibt sich aus späterer Zeit. Die Erbauung der Kirche mag unter Otakar I. eingeleitet und unter Wenzel I. vollführt worden sein.

Die St. Galluskirche wurde ausdrücklich als Pfarrkirche für die am Neumarkt wohnende Bürgerschaft erbaut, auf alle Fälle gleichzeitig mit der Anlage des genannten Marktplatzes, einer von König Wenzel I. angeordneten Stadterweiterung, welche von dem hochangesehenen deutschen Münzmeister Eberhard im Vereine mit einigen reichen Bürgern und Handelsleuten durchgeführt wurde.

Hinsichtlich der Eintheilung und Maasse stimmt dieser Bau mit der Castulus-Kirche überein, doch ist die Galluskirche nur einmal und zwar leider im Renaissancestyl umgebaut worden. An der Ostseite finden sich noch Spuren der halbrunden Apsis, zwei Thürme stehen an der Westseite und drei Pfeiler (mit Einschluss des Thurmpfeilers) auf jeder Seite des Schiffes als Gewölbeträger. Das Mittelschiff ist 26 Fuss, jedes der Seitenschiffe 12 Fuss weit und die Pfeilerdicke, welche offenbar verstärkt worden ist, beträgt 5½ Fuss. Die Arcaden-Stellung ist die ursprüngliche, andere alte Theile haben sich nicht erhalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

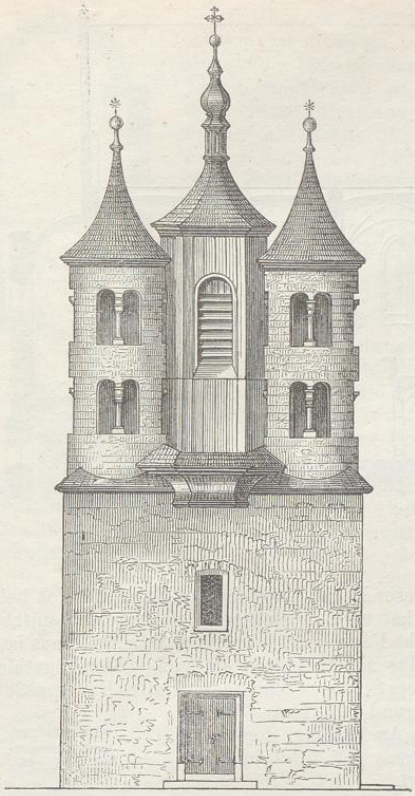


Fig. 77.

Rückblick auf die Basilicabauten.

Die geschilderten Kirchengebäude gehören beinahe sämmtlich zu den hervorragendsten und reichsten, welche je in Böhmen errichtet wurden: die meisten derselben, wie St. Georg, Strahov, Kladrau, Plass, Alt-Bunzlau, Doxan, S. Peter und Paul auf Vyšehrad und (angeblich) St. Wenzel in Prosek sind von den Regenten, die übrigen von Personen des höchsten Adels angelegt und ausgestattet worden. Es ist daher kein Grund vorhanden, in den verschwundenen oder gänzlich umgewandelten Bauwerken eine andere höher gesteigerte Kunstrichtung anzunehmen. Auch darf nur von zweien der verloren gegangenen frühzeitigen Anlagen mit Sicherheit vorausgesetzt werden, dass sie Basiliken waren; nämlich von den Stiftskirchen Břevnov und Opatovic; bei allen übrigen erscheint es zweifelhaft, ob diese Form eingehalten wurde. Die Arcaden wurden sowohl durch Säulen wie rechteckige oder kreuzförmige Pfeiler gebildet, eine reichere Pfeilergliederung war nicht üblich (die vereinzelten Bündelpfeiler in der Gruft zu Doxan gehören einer späteren Zeit an). Die flache Holzdecke blieb für grössere Räume während der romanischen Periode die gebräuchliche, man darf wohl sagen die einzig geltende; doch wurden Apsis und Presbyterium regelmässig überwölbt. Aus dem Umstande, dass sehr viele Kirchen erneuerte gothische Chorschlüsse statt der Apsiden zeigen, und dass nachweislich an grösseren Bauten (wie unter andern in Mühlhausen und Tepl) die gewölbten östlichen Kirchenpartien bei Bränden zusammengestürzt sind, während die westlichen Hälften erhalten blieben, lässt sich folgern, dass der Gewölbebau langsame Fortschritte machte.

In Bezug auf Anordnung ging man vom einfachen Rechteck als Umgränzungslinie des Gebäudes aus, über diese Form wurden anfänglich nur die Apsiden vorgelegt, das vollständig entwickelte Kreuz mit ausgeladenen Armen tritt erst am Schlusse des XII. Jahrhunderts auf, wird aber dann wie in Plass und Tepl mit Glück behandelt.

Die Detailformen bleiben schlicht, die Säulen der Arcaden sind nur mit Wülsten bekrönt, die rechteckigen Pfeiler zeigen keine Gliederungen, Eingänge und Fenster haben meist glatte Gewände. Das Würfel-Capitäl wird allgemein, doch nur in einfachster Weise angewandt, es erscheint bald ohne Deckplatte und Ring als ein gegen unten zu etwas abgerundeter Würfel, bald mit Streifen, seltener mit leichtgearbeiteten Ornamenten ausgestattet. Pflanzen-Ornamente fehlen beinahe ganz, dagegen kommen geometrische Verzierungen, sternförmige, schachbrettartige und ähnliche Gebilde vor.

B. Zweischiffige Kirchen.

Wenn man auch in allen Gegenden Deutschlands, in Tyrol, an der Donau, am Rhein und in Westphalen zweischiffige Kirchenhallen findet, gehört diese Anlage in Böhmen doch zu den ausnahmsweisen und scheint nur bei minder umfangreichen Bauwerken gebraucht worden

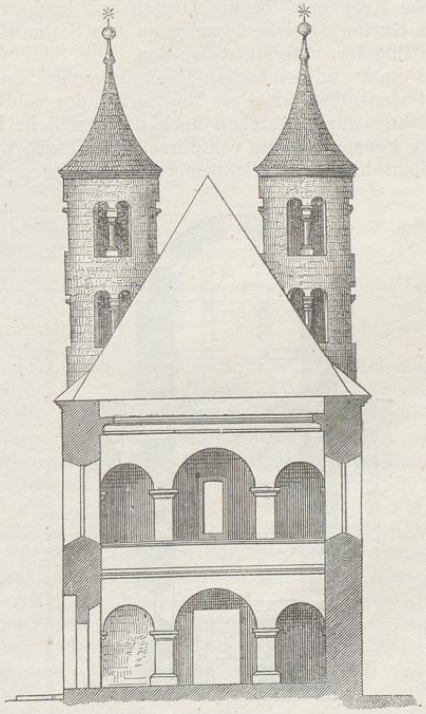


Fig. 78.

zu sein. Manchmal sind beide Schiffe mit besondern Apsiden geschlossen (wie das Martinskirchlein zu Schönna in Tyrol), auch kommt vor, dass sowohl die Ost- wie Westseite Apsiden besitzen (wie die Nicolaus-Capelle in Soest) gewöhnlich aber besteht für beide Schiffe ein einziger gemeinsamer Altarraum. Nur im südlichen Böhmen, insbesondere auf den Besitzungen der Herren von Rosenberg, ist die zweischiffige Anlage zu besonderer Geltung gekommen, so dass schwerlich ein zweites Land eine solche Menge derartiger Bauten aufzuweisen hat. Wittingau, Kaplic, Gojau, Vodnian, Sobĕslau und Blatna besitzen zweischiffige Kirchen, die Stadt Bechin sogar deren zwei, von denen nur noch die ältere dem heil. Mathias gewidmete Pfarrkirche den romanischen Styl zeigt.

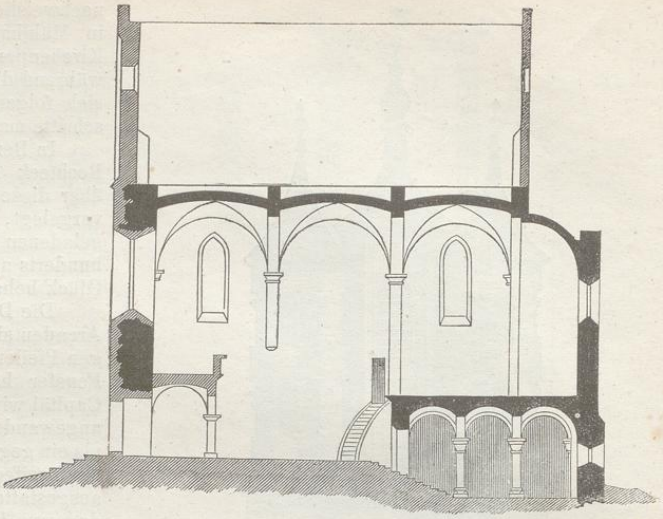


Fig. 80.

St. Mathiaskirche in Bechin.

In einem alle Begriffe übersteigenden Conglomerate von kleinen Häusern, Gängen und Buden ist diese Kirche so eingeklemmt, dass ein Fremder Mühe hat, den Eingang zu finden, und überhaupt das Gebäude nicht gewahr wird, obgleich es als Decanal-Kirche dient. Das Innere jedoch ist ziemlich unverändert geblieben und stellt sich als rechteckige, 84 Fuss lange und 42 Fuss breite Halle dar, in deren Mittellinie drei runde Säulen stehen, welche den Raum in acht gleiche Gewölbfelder zerlegen. Die Wölbungen sind rundbogig, einfache Kreuzgewölbe mit Graten und leicht vortretenden Gurten, welche letztere an den Seitenwänden durch Pilaster unterstützt werden. Die Säulen sind 2 Fuss stark, mit einfachen Deckplatten gekrönt und sammt denselben 18 Fuss hoch. An der südlichen Umfassungswand bestehen noch ursprüngliche kreisförmige Fenster, genau von derselben Grösse, wie sie im Seitenschiffe zu Mühlhausen getroffen werden; unterhalb dieser Fenster, welche das Haus spärlich beleuchteten, hat man in späterer Zeit grössere spitzbogige gothische Fenster eingebrochen. Das Altarhaus ist nicht mehr das alte, sondern ein viel späterer gothischer, mit einem Sterngewölbe überspannter Bau von 38 Fuss Länge und 27 Fuss Weite, dessen Ausführung dem vorgerückten XV. Jahrhundert angehört.

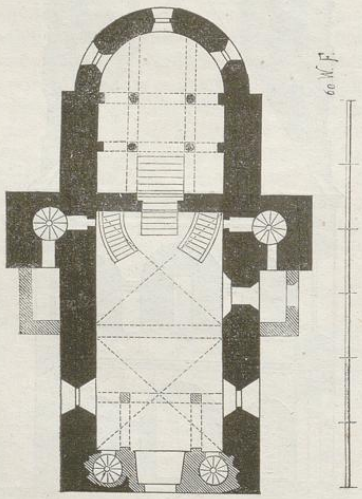
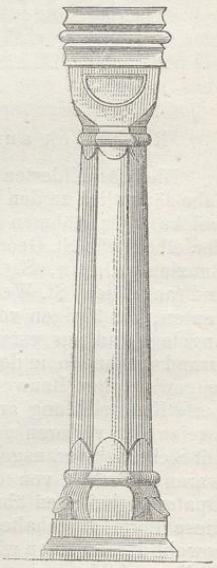


Fig. 79.

Über das Alter dieser Kirche besitzen wir die einzige Notiz, dass Bischof Tobias (gewählt 1278) noch als Domherr das damals schon bestehende Gebäude mit einer Mauer habe umgeben lassen. In den Errichtungsbüchern kommt sie im Jahre 1384 vor.

Beigefügt ist der Grundriss Fig. 74, und der Längendurchschnitt Fig. 75.



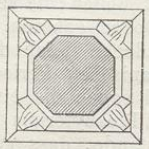


Fig 81.

C. Einschiffige Kirchen.

Einer ungleich höheren Durchbildung als der Basilikenbau hat sich die einschiffige Halle zu erfreuen, welche eine Menge von Unterabtheilungen zeigt, bald ohne, bald mit einem einzigen Thurm, manchmal sogar mit zwei Thürmen ausgestattet erscheint, und sowohl aus dem Rechteck wie Halbkreise geschlossen wird. Sei jedoch die äussere Form welche immer, die allgemeine Anordnung hält stets die Dreitheilung, Vorhalle,

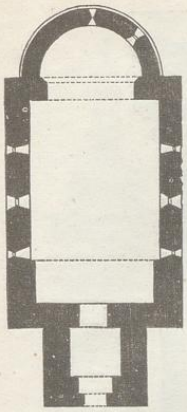


Fig. 82.

Schiff, Chor fest; jede dieser Partien ist deutlich ausgesprochen. Wo ein einziger Thurm angebracht ist, hat derselbe immer seinen Platz an der Abendseite und steht in der Mitte; der Haupteingang führt manchmal durch den Thurm, oder es befindet sich unter demselben eine Sacristei. Oberhalb der Vorhalle ist stets eine Emporkirche angebracht. Von doppelten Thurmstellungen sind nur wenige Beispiele bekannt, darunter die Pfarrkirchen zu Kondratz und Pořič an der Sazava die bedeutendsten.

In stylistischer Hinsicht zeigt sich zwischen den Bauten des nördlichen und nordwestlichen Böhmens ein auffallender Unterschied mit denen des südlichen Mittellandes, wesshalb die beiden Gruppen abgesondert erklärt werden.

Südliche Gruppe.

Die Pfarrkirche zu Kondrac.

Zwei Stunden vom Städtchen Vlašim entfernt im ehemaligen Kouřimer Kreise, südöstlich von Prag, liegt in zwar abgelegener aber freundlicher Landschaft das Dorf Kondrac mit einer St. Bartholomäus-Kirche, welche an der Westseite mit zwei steinernen runden Thürmen und einem hölzernen Zwischenbau ausgestattet, einen überraschenden Anblick bietet. Es hat sich nur das Schiff erhalten, die Chorpartie ist in frühgothischer Weise umgestaltet worden, und mag etwa 80 Jahre jünger sein als der romanische Theil. Das Schiff ist mit Zurechnung der zwischen den Thürmen liegenden Vorhalle 38′ lang und 23′ breit; der nördliche Thurm ruht gegen innen auf einem viereckigen Pfeiler, der südliche, in welchem eine Wendeltreppe sich befindet, auf solidem Mauerwerk. Die Vorhalle und die darüber befindlichen Emporen sind gewölbt, das Schiff hat eine flache Decke. Die Thürme treten erst in der Höhe des Dachgesimses mit ihrer Rundform aus dem rechteckigen Mauerkörper vor, halten 10′ im äussern Durchmesser und zeigen zwei übereinander angebrachte Stellungen von je 4 gekuppelten Fenstern. Unterhalb der Linie des Dachgesimses erscheint die Westseite als kahles quadratisches Feld, ähnlich den Façaden von Mühlhausen, Tepl und Tismic. Die an dieser Seite angebrachte

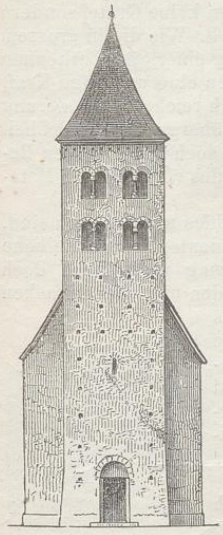


Fig. 83.

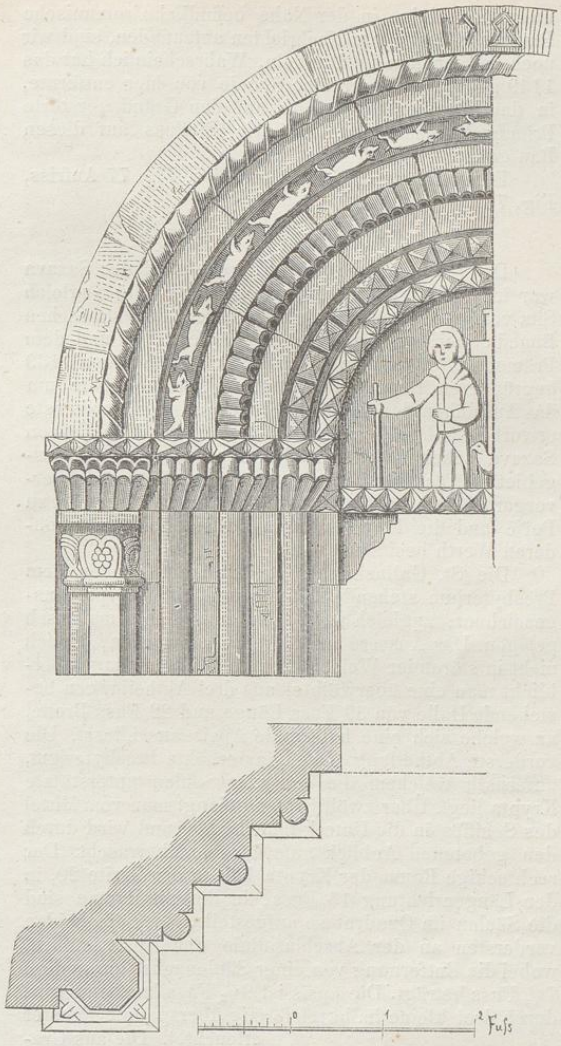


Fig. 84.

Thüre und auch das Fenster oberhalb gehören der Neuzeit an, der südliche Eingang aber ist ursprünglich, rundbogig und höchst einfach. In der Sacristei steht ein romanisches Taufbecken von Form eines runden Bechers, ohne Fuss und sonstige Decorationen. Die gothischen Wölbungen des rechteckigen, 27 Fuss langen und 18 Fuss weiten Presbyteriums, wie auch die Gewölbe der angebauten Sacristei sind mit besonderer Sorgfalt ausgeführt und mit feingeschwungenen Rippen geziert. Würfel-Capitäle mit aufgesetzten Kragsteinen zieren die kleinen Fenstersäulen, andere merkwürdige Theile kommen nicht vor. Von diesen Capitälen nähern sich einige der Kelchform mit Andeutung von Knospen, was auf den Anfang des XIII. Jahrhunderts hindeutet.

Trotz aller Mühe, welche sich verschiedene Geschichtsforscher gegeben haben, über dieses Denkmal

und noch einige in der Nähe befindliche romanische Bauwerke bestimmte Nachrichten aufzufinden, sind wir noch vollkommen im Dunkeln. Wahrscheinlich hat das 1149 gegründete, nur eine Stunde von hier entfernte, in den Hussitenstürmen bis auf den Grund zerstörte Prämonstratenserstift Louniowic Einfluss auf diesen Bau geübt.

Illustrationen: Fig. 76 Grundriss, Fig. 77 Aufriss, Fig. 78 Querschnitt.

St. Galluskirche in Pořič.

Das jetzt einsame und idyllische Thal der Sazava war im frühen Mittelalter viel belebter und zugleich Sitz von zwei wichtigen Culturpunkten, dem slavischen Benedictinerkloster Sazava (gegründet 1035) und dem Prämonstratenserstifte Selau (ursprünglich einem 1139 gegründeten Benedictinerkloster), welche beide um das Aufblühen der Gegend sich die grössten Verdienste erworben haben. Die Kunstthätigkeit der Mönche von Sazava scheint sich zunächst über das untere Flussgebiet erstreckt und hier verschiedene Denkmale hervorgerufen zu haben, von denen die Galluskirche zu Pořič und die Pfarrkirche in Hrušic für uns besonderen Werth besitzen.

Die St. Galluskirche ist durch zwei neben dem Presbyterium stehende Thürme und eine Krypte ausgezeichnet, zugleich wohl erhalten und sehr malerisch gelegen. Das Äussere ist überarbeitet worden, jedoch nicht in störender Weise; eintretend in das Haus überblickt man eine überwölbte, aus drei Abtheilungen bestehende Halle von 39 Fuss Länge und 22 Fuss Breite, an welche sich eine halbrunde Apsis anschliesst. Die vorderste Abtheilung bildet das erhöhte Presbyterium, unterhalb welchem die von vier Säulen unterstützte Krypta liegt. Über zwölf Stufen gelangt man vom Mittel des Schiffes in die Unterkirche hinab, und wird durch den gebotenen Anblick aufs höchste überrascht. Der rechteckige Raum der Krypta hält in der Breite 20, in der Längenrichtung 15 Fuss, in diesem Raume sind die Säulen im Quadrat so aufgestellt, dass die beiden vordersten an der Abschlusslinie der Apsis stehen, wobei die Entfernung von einer Säulenachse zur andern 7½ Fuss beträgt. Die Apsis ist 9½ Fuss lang und wird durch drei kleine halbkreisförmig überspannte Fenster erleuchtet. Die aus Granit gemeisselten Säulen haben absonderliche Formen und sind es zunächst, welche den eigenthümlichen Eindruck bewirken; mag man auch die grossartigen Krypten zu Speier, Gurk, Bamberg u. s. w. gesehen haben, wird dennoch das Pořičer Kirchlein unvergesslich bleiben. Die Säulen sind achteckig, sammt Basis und Capitäl 8 Fuss 3 Zoll hoch (die Basis 15 Zoll, der Schaft 5 Fuss, das Capitäl 2 Fuss), halten am untern Durchmesser 15, am oberen 12 Zoll, wobei die Seiten der Schäfte leichte Cannelirungen zeigen.

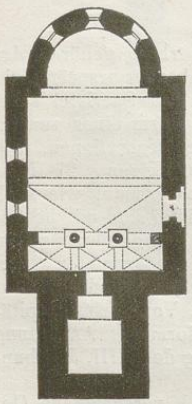


Fig. 85.

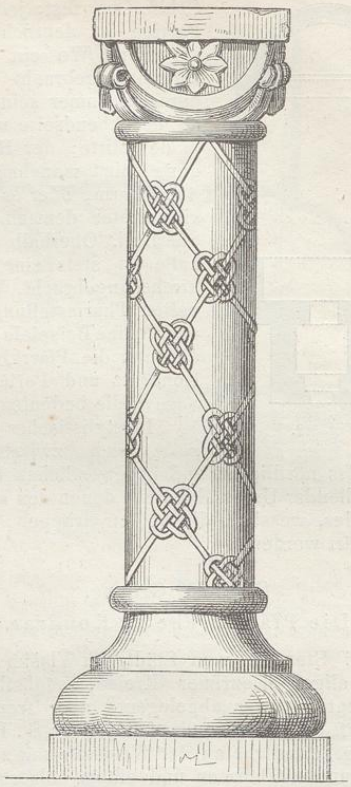


Fig. 86.

Aus den Capitälen entwickeln sich Gurten, welche an den Wänden theils auf Pilastern theils auf Knäufen ruhen; die Gewölbekappen zeigen keine Grate, sondern sind als flache Kuppeln behandelt. Wie die in grossem Maassstab gehaltene Detailirung einer Säule erkennen lässt, spricht sich in den Formen eine ungefüge Kraft verbunden mit dem Streben nach reicherer Gliederung aus: der Baumeister wollte die übergrosse Einfachheit der Basilikenbauten vermeiden, doch stand seinen Bemühungen die übergrosse Härte des vorhandenen Materiales im Wege.

Ob die Wölbungen des Schiffes ursprünglich sind, steht in Frage; die ziemlich bedeutende Scheitelhöhe von 39 Fuss lässt eine Neuerung vermuthen, doch stimmen die rundbogigen Schilder und die einfachen Kreuzungen mit dem Alter des Gebäudes überein. Die Thürme sind viereckig, an den Aussenseiten nur 11 Fuss breit und ragen mit ihren steinernen Untertheilen nicht über das Dachgesimse empor. Die Obertheile bestehen aus Holz.

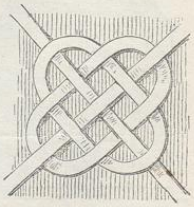


Fig. 87.

Geschichtliches findet sich über dieses Gebäude eben so wenig, als über die meisten in

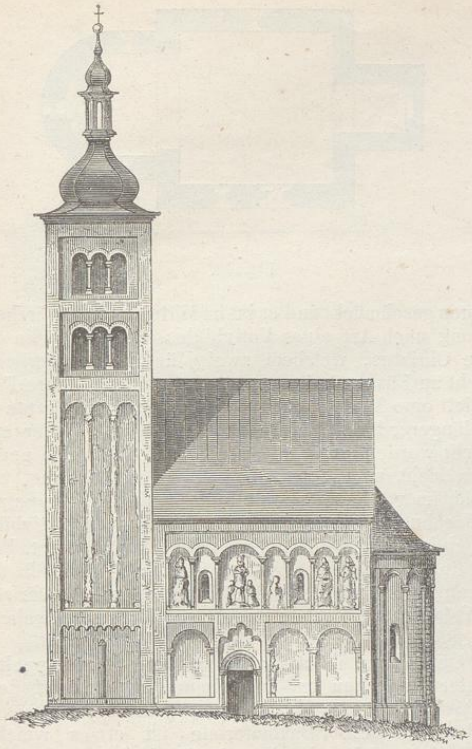


Fig. 88.

der Gegend vorkommenden Denkmale. Der Ort gehörte bis zum Jahre 1848 zu der Herrschaft Konopišt, welche im XII. und XIII. Jahrhundert die angesehenen Herrn Bechině inne hatten: diese können mithin als Stifter angenommen werden. In den Errichtungsbüchern wird die Galluskirche erst im Jahre 1384 genannt, weitere Nachrichten fehlen.

Beigefügt sind: Fig. 79 der Grundriss mit Angabe der Krypta, Fig. 80 der Längenschnitt, Fig. 81 eine Säule.

Gegenwärtig ein mässiges Dorf, scheint Pořič in früherer Zeit grössere Ausdehnung gehabt zu haben, da sich hier noch eine zweite romanische Kirche findet.

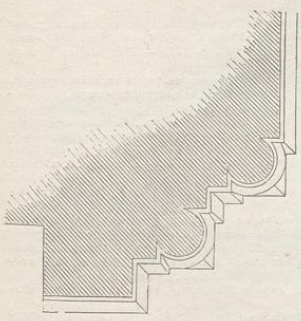


Fig. 89.

St. Peterskirche in Pořič.

Wahrscheinlich als Begräbniss-Capelle angelegt, steht dieses Kirchlein isolirt auf dem Hügel, an welchem die Prag-Linzer Strasse vorüberzieht und ist sowohl innen wie aussen unverändert geblieben. Der Eingang führt durch einen viereckigen, an der Westseite befindlichen Thurm, welcher die Vorhalle bildet. Das Schiff hält eine lichte Länge von 28½ Fuss und eine Breite von 18 Fuss ein, die Apsis springt mit vollem Halbkreise über das Haus vor und ist mit Inbegriff der östlichen Abschlussmauer 11½ Fuss tief. Innerhalb der 9 Fuss im Quadrat messenden Thurmhalle wird durch die 6 Fuss tief in das Schiff herein gerückte Empore noch ein zweiter mit einem Tonnengewölbe überdeckter Vorraum gebildet, an dessen dem Schiffe zugekehrter Scheidewand ein alterthümlicher Balken vorragt. Das Schiff hat eine flache Holzdecke.

Fig. 90.

Der 60 Fuss hohe und an der Aussenseite 16 Fuss breite Thurm enthält ziemlich nahe am Dache zwei Reihen von gekuppelten Fenstern, die je mit einem Mittelsäulchen versehen das dürftige Äussere etwas beleben. Materiale der laufenden Mauern ist wie bei der Galluskirche granitischer Bruchstein, die Ecken und sonstigen Einzelheiten bestehen aus Granitquadern.

Der Grundriss ist Fig. 82, die westliche Ansicht Fig. 83 angefügt.

Die St. Wenzelskirche in Hrušic.

Thurmstellung, Schiff und Apsis entsprechen der beschriebenen Peterskirche, nur ist die Hrušicer Kirche viel geräumiger, indem das Schiff 42 Fuss Länge und 24 Fuss Breite einhält. Das Gebäude ist allenthalben überarbeitet und wäre bedeutungslos, wenn nicht ein an der Nordseite befindliches Portal, welches seit vielen Jahren durch einen Vorbau überdeckt war und hiedurch dem Restaurationseifer entzogen wurde, hohe Beachtung verdiente. Dieses Portal wird durch drei an jeder Seite der Leibung eingefügte Halbsäulen und eine vortretende achteckige Säule gebildet. Die beiden letztern Säulen zeigen würfelartige mit Bandwerk geschmückte Capitäle und Eckblätter an den Füssen, die Halbsäulen sind nur durch das allgemeine mit Palmblättern verzierte Kämpfergesimse überdeckt. Die durch das Profil der Leibung vorgezeichneten Bogenlinien sind auf das mannigfaltigste mit stern-, fächer- und schraubenartigen Ornamenten ausgestattet, die vorderste Halbsäule erscheint sogar im Bogen als Hohlkehle und zeigt eine Reihe von Mäusen, welche hintereinander herkriechen. Das im Thürsturz befindliche Relief, dessen Beschreibung in dem Abschnitte: Sculptur, enthalten ist, wird in ganz besondere Verbindung mit den Mönchen von Sazava gebracht und ist unbestritten klösterlichen Ursprungs, es zeigt zwei Mönche und zwischen ihnen ein Kreuz. Die Bearbeitung der Einzelheiten der Kirche weist die grösste Verwandtschaft mit den Arbeiten in der St. Galluskirche und es dürfen diese beiden Denkmale um so eher demselben Meister (Steinmetz) zugeschrieben werden, als Hrušic von Pořič nur eine Wegstunde entfernt ist. Materiale ist ungleichkörniger Granit, dessen schwierige Bearbeitung die vorkommenden Härten und Unregelmässigkeiten so wie die rohe und derbe Ausführung zum Theile entschuldigt.

Die Detaillirung des interessanten Portals ist in Fig. 84 enthalten und werden wir später nochmals auf dasselbe zu reden kommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Jacob bei Kuttenberg.

Dieses durch seinen Reichthum an Bildhauerwerken höchst interessante Denkmal wird für uns um so wichtiger als seine Entstehungszeit documentirt ist.

Die Anordnung ist die normalmässige mit einem westlichen Thurm (durch welchen jedoch nicht der Eingang führt), einer in das Schiff vorgelegten Emporkirche und halbrunder Apsis (Fig. 85). Das Schiff ist 27½ Fuss lang und 18½ Fuss breit; der Eingang liegt an der Südseite und unter dem Thurme befindet sich ebenerdig ein kleines ursprünglich als Sacristei dienendes Gemach. Der Aufgang in die Emporkirche und den Thurm war früherhin durch eine an der Aussenseite angebrachte Holztreppe vermittelt, eine Anordnung, die in Böhmen oft vorkommt. Das jetzt überwölbte Schiff war einst flach überdeckt, die Balkenlagen sind oberhalb der Wölbung noch wahrzunehmen. Mit Ausnahme dieser Änderung und des auf dem Thurme errichteten Zwiebeldaches hat sich der alte Bestand, wenn auch verwittert und häufig ruinos, vollständig erhalten.

Das Innere erscheint zwar schlicht, jedoch wird die Emporkirche durch zwei runde Säulen getragen, welche mit Würfel-Capitälen und verzierten Füssen versehen sind. Der linksseitige Säulenschaft ist mit verschlungenen Bändern reich decorirt (Fig. 86 u. 87), am rechtsseitigen ist dieser Schmuck unterblieben. Die Empore ist gewölbt, von hier aus führt eine schmale in die Mauerdicke eingefügte Treppe in ein etwas höher gelegenes, im Thurme angebrachtes Oratorium und weiter zum Glockenhause hinan.

Im Gegensatz zu dem Innern entfaltet die Aussenseite einen ungewöhnlichen Schmuck, wenn man auf die bisher beschriebenen Bauwerke zurückblickt. Das ganze ist von einem kräftigen Sockelgesimse umzogen, aus welchem sich eine Lisenen- und Bogenstellung entwickelt. Diese umgibt die Apsis mit einer einfachen Bogenreihe und setzt sich an der Südseite des Schiffes in doppelt übereinander stehenden Reihen fort. Die oberen Bogenfelder sind mit freistehenden lebensgrossen

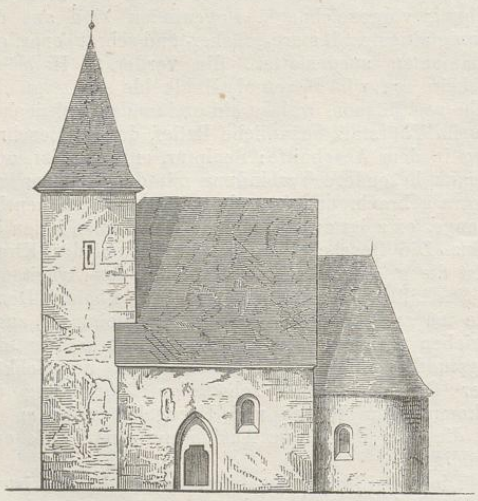


Fig. 91.

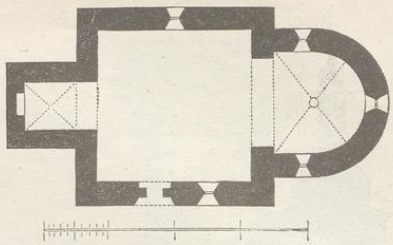


Fig. 92.

Statuen geschmückt und es ist im Mittelfelde die Kirchenstiftung nach Art eines Votivbildes dargestellt: in der Mitte Christus, welchem zwei Männer in ritterlicher Tracht zu Füssen knien. Das nebenstehende leere Feld enthielt eine Madonna mit dem Kinde; diese Statue ist vor längerer Zeit herabgefallen und nicht wieder aufgestellt worden, aber noch vorhanden. Weiterhin gegen Osten sieht man den heil. Wenzel mit Schwert und Schild, im vordersten Felde aber ist der Kirchenpatron St. Jacobus Major angebracht. Links vom Votivbilde endlich hat der in dieser Gegend hochverehrte St. Procop einen Platz gefunden. Im Sturzfelde oberhalb des Einganges ist eine Reliefdarstellung eingefügt: Christus als Welterlöser zwischen Engeln auf Wolken schwebend (Fig. 88).

Der Thurm ist auf allen Seiten mit gekuppelten Fenstern umgeben und mit Lisenen geschmückt, doch so stark verwittert, dass mehrere Fenster zugemauert werden mussten. Baumateriale ist etwas weicher Sandstein, welcher durchaus in Quaderform verbraucht wurde.

Das Dorf St. Jacob oder Swatý Jakub liegt auf einer zwischen den Städten Kuttenberg und Časlau sich hinziehenden Anhöhe und gehörte ehemals zu den Besitzungen des Klosters Sedlec, von dessen Mönchen der Ort gegründet und die Kirche erbaut worden sein soll. Die Erbauungszeit wird durch eine im Jahre 1846, gelegenheitlich einer Reparatur aufgefundene Urkunde genau bezeichnet[29]. Diese Urkunde stellt sicher, dass der Bau 1160 und 1170 stattgefunden habe, da die Consecration des Altars immer sogleich nach Vollendung des Altarhauses erfolgte. Die auf dem Votivbilde dargestellten zwei Ritter sind die Söhne der Stifterin Maria, vielleicht der Witwe jenes Herrn Miroslav, welcher 1142 das Kloster Sedlec gründete und als Verwandter Vladislav's genannt wird. Baumeister war

[29] Der für die böhmische Kunstgeschichte und für Altersbestimmung der Baudenkmale hochwichtige Text ist abgedruckt im Časop. Česk. Mus. 1847, und in den Mitth. d. k. k. Cent. Comm. Jahrg. 1857, S. 157. — Der hieher bezügliche Theil lautet:

„Anno dominice incarnationis millesimo centesimo sexagesimo quinto, indictione decima tercia, epacta decima septima, concurrente quarta, ego Daniel, licet indignus, Dei tamen gratia Pragensium Episcopus decimus tertius, anno ordinationis mee decimo quinto, mense undecimo, die mensis decimo nono, regnante Frederico gloriosissimo et serenissimo Romanorum Imperatore et semper augusto, temporibus quoque Wladizlai gloriosissimi Boemorum regis, has reliquias horum sanctorum in hoc altari decima tertia calendarum Decembris propria manu recondidi."

Es folgt nun die Aufzählung der einzelnen Reliquien, dann fährt die Urkunde fort:

„Isti omnes Sancti Dei intercedere dignentur pro me peccatore ad Dominum Deum Amen. Ego Wladizlaus rex Boemorum ejusdem temporis idem oro. Amen. Ego Juditta regina Boemorum ejusdem temporis idem oro. Amen. Ego Maria constructrix hujus ecclesie cum filiis meis Zlaveboro et Pavlo ejusdem temporis idem oro. Amen. Amen. Amen.

Titulus autem hujus altaris sancte Marie, gloriose et perpetue Virgini annotatur."

Es waren also dieser Urkunde gemäss König Wladislaus, seine Gemahlin Judith, nebst der Kirchenstifterin Maria und ihren beiden Söhnen persönlich bei dieser Altareinweihung zugegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

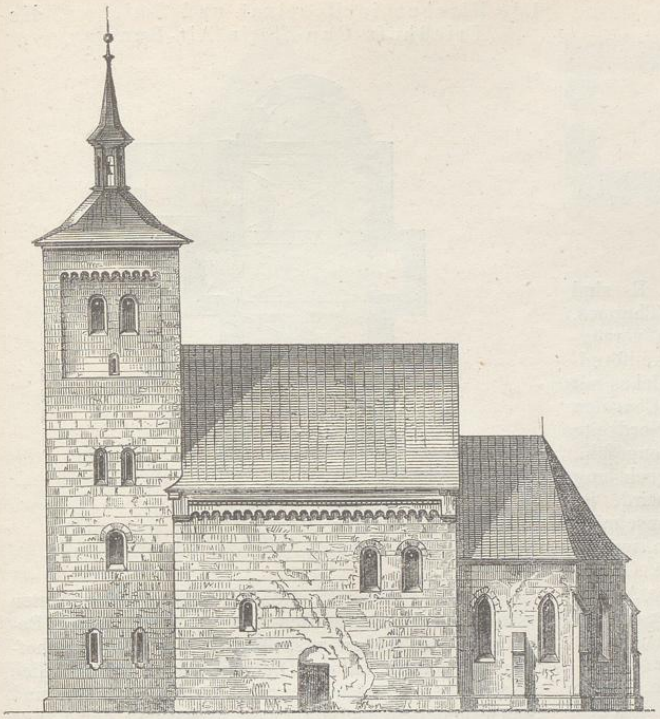


Fig. 93.

zweifelsohne ein Cistercienser Mönch aus Sedlec, denn hier bestand ehemals eine St. Philipp-Jacobikirche, deren Reste mit der beschriebenen St. Jacobskirche die auffallendste Ähnlichkeit, sogar dieselben Säulen-Capitäle und bändergeschmückten Schäfte hatten. Die Ruinen dieser Kirche wurden erst vor 25 Jahren entfernt, um Wirthschaftsgebäuden Platz zu machen.

In Figur 89 und 90 ist das Thürprofil und das Gesims abgebildet. Der detaillirte Portalbogen ist bei den Sculpturen eingereiht.

Die Kirchen zu Soběšin, Michovic, Psar, Chotěšan, Skalic und Jiržan.

Die Eintheilungsweise mit Westthurm, Emporkirche, und runder Apsis halten noch mehrere Landkirchen ein, von denen die zu Chotěšan, Jirčan, Psar, Michovic, Soběšin und Skalic als die bedeutendsten zu nennen sind. Alle liegen östlich von Prag, sind sehr einfach, und scheinen durch das Kloster Sazava beeinflusst worden zu sein. Die Kirche zu Chotěšan ist ganz überwölbt und grösser als die übrigen, aber durchaus modernisirt, die zu Soběšin, Michovic oder Mnichovic, Psar und Skalic (letztere eine Friedhofskirche) zeigen sich durchaus normalmässig mit Längen- und Breitenmaassen, welche der Peterskirche in Pořič nahezu gleichen. Einige an der Skalicer Kirche eingemauerte Bestiarien werden im Abschnitte Sculptur angeführt. Die St. Michaelskirche in Michovic wurde urkundlich von Sylvester, Abt zu Sazava, zwischen 1140 bis 1160 erbaut.

Einige Abweichung von der allgemeinen Regel lässt die St. Wenzelskirche zu Jirčan erkennen, deren mit flacher Holzdecke ausgestattetes Schiff durch ein gleichseitiges Viereck von 24 Fuss beschrieben wird. Durch den Thurm führt, wie in St. Jacob, kein Eingang, derselbe steht an der Südseite und ist mit einem Spitzbogen überwölbt, die Fenster dagegen sind rundbogig. Die weit über den Halbkreis verlängerte Apsis enthält ein mit schön profilirten Rippen versehenes spitzbogiges Kreuzgewölbe mit schönem Schlussstein, an welchem die Jahrzahl 1269 angebracht gewesen sein soll. Da die romanischen und gothischen Theile so innig miteinander verbunden sind, dass sie gleichzeitige Entstehung verrathen, scheint obige Jahrzahl die Einweihung des Gebäudes zu bezeichnen.

Illustration: der Grundriss Fig. 91, die südliche Ansicht Fig. 92.

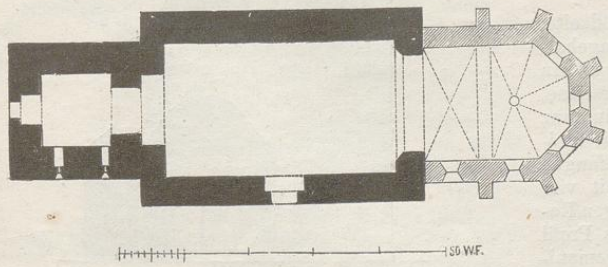


Fig. 94.

Decanal-Kirche in Planian.

Diesem schönen Denkmal, dem einzigen im Lande, welches aus regelmässig abwechselnden Lagen von hellgelben und rothbraunen Sandsteinquadern errichtet ist, fehlt der Chorschluss, weshalb es nicht mit Sicherheit den mit halbrunder Apsis ausgestatteten Bauwerken beigezählt werden kann. Die Beschaffenheit des Grundgemäuers lässt vermuthen, dass die Ostseite einst rechteckig abgeschlossen gewesen sei und der alte Chor ziemlich die Länge des gegenwärtigen, in dürftigster Spätgothik erneuerten, eingehalten habe. Das Innere ist abscheulich verzopft und bietet nicht das mindeste Interesse; an das 36 Fuss lange und 21 Fuss weite Schiff lehnt sich der etwas jüngere Thurm so an, dass seine Mauern von den Umfassungswänden des Hauses unabhängig bestehen. Unter dem Thurme befindet sich eine viereckige, 11 Fuss weite Halle, durch welche der Eingang führte; die Aussenseiten des Thurmes messen je 20 Fuss und die äussere Länge des Schiffes beträgt 44 Fuss.

An der Südseite führt ein zweiter, gegenwärtig ausschliesslich gebrauchter Eingang in die Kirche; dieser hat ebenfalls die ursprüngliche Form verloren, sowie einige

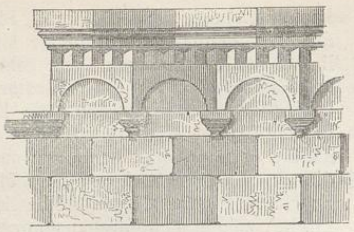


Fig. 95.

der alten Fenster umgestaltet worden sind. Es sind also nur die Aussenseiten des Schiffes und Thurmes, welche unsere Aufmerksamkeit fesseln. Ein vorzüglich schönes, aus fortlaufenden Bogen und keilförmigen Zahnschnitten gebildetes Dachgesims, welches mit feingeschwungener Kehle bekrönt und von Consolen unterstützt wird, zieht sich an der Süd- und Nordseite hin und beurkundet ein ungewöhnliches Liniengefühl. Das Farbenspiel, welches durch die Abwechslung dunkler und heller Steine hervorgebracht wird, ist ganz eigenthümlich: so wechselt in der Zahnschnittreihe je ein rother Schnitt mit einem weissen, welche Abwechslung auch die einzelnen Bogen, die Consolen und Fensterverkleidungen einhalten. Diese Anordnung ist jedoch nur an den Langmauern der Schiffe mit voller Consequenz durchgeführt; am Thurme, dessen etwas jüngeres Alter schon angedeutet wurde, ist das Wechselspiel der Farben nur versucht, aber bald aufgegeben worden. Der Baumeister hat Italien, namentlich die lombardischen Denkmale gesehen, eine solche bis ins kleinste Detail sich erstreckende Abschattirung war den deutschen Steinmetzen nicht geläufig. Die Ausführung der Einzelheiten zeigt grössere Schärfe und Genauigkeit, als man im mittleren Böhmen zu sehen gewohnt ist. Der Flecken Planian liegt an der alten Prag-Wiener Strasse; die Kirche wird in den Errichtungsbüchern im Jahre 1384 als Pfarrkirche unter dem Titel St. Peter angeführt, wurde aber in der Folge als Maria Verkündigungskirche neu eingeweiht. Andere Nachrichten fehlen. Ausführung und Bau-Styl deuten an, dass das Gebäude um 1200 erstanden sei.

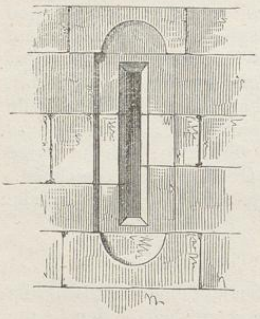


Fig. 96.

Illustrationen: Fig. 93 Grundriss, Fig. 94 Südseite.

Durch Fig. 95 wird das Gesims und die eingehaltene Farbenabwechslung, durch Fig. 96 eines der untern Thurmfenster erklärt, Fig. 97 zeigt einen der Kragsteine, welche an den Giebeln vortreten. Derselbe ist in ganz zierlicher Weise mit kleinen runden Vertiefungen und dazwischen mit vier grossen sechstheiligen Rosetten geziert. Das Profil desselben ist das im romanischen Styl vorkommende.

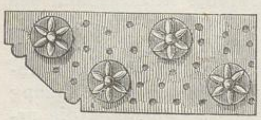


Fig. 97.

Die Kirchen in Hostivař und Smichov, die Friedhofs-Capelle in Alt-Bunzlau.

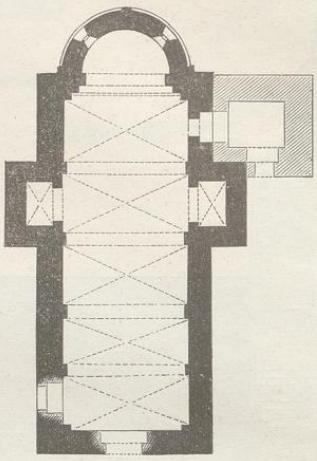


Fig. 98.

Im Vergleich mit den thurmbegabten Bauten erscheinen die thurmlosen von untergeordneter Bedeutung und mögen ursprünglich nur als Friedhof-Capellen gedient haben. Die zwei Wegstunden östlich von Prag gelegene Kirche in Hostivař ist formlos und ganz erneuert: das Schiff hält 36 Fuss in der Länge und 18 Fuss in der Breite, die Apsis ist 7 Fuss tief. Alle Einzelheiten sind untergegangen.

Bemerkenswerther erscheint die in der jetzigen Prager Vorstadt Smichov gelegene, den Aposteln Philipp und Jacob gewidmete Kirche, deren 25 Fuss langes und 20 Fuss weites Schiff mit fünf Gewölbeabtheilungen überspannt ist. Die Apsis ist aus dem vollen Halbkreis gezogen und mit einem Bogenkreis umgeben; an den Langseiten wird die Kreuzform durch kleine Anbauten (vielleicht Überreste von Thürmen) angedeutet. Ein neben die Südseite hingelehnter Glocken-

Fig. 99.

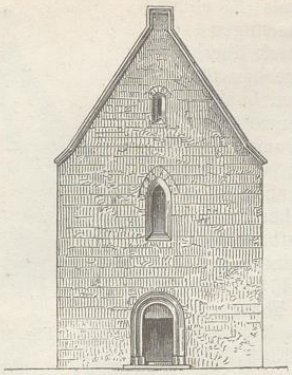


Fig. 100.

thurm gehört dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts an, um welche Zeit (1765) nach langer Unterbrechung die Kirche wieder mit einem Pfarrer besetzt wurde.

Der Grundriss und die Chor-Ansicht der Smichover Pfarrkirche, welche bereits 1333 genannt wird, sind Fig. 98 und 99 beigefügt.

Einen freundlichen Eindruck gewährt das Capellchen in Alt-Bunzlau, dessen quadratisches Schiff 23′ weit ist und aus welchem die Apsis, jedoch nicht mit dem ganzen Halbkreis in einer Tiefe von 8½′ vorspringt. Hier ist es die westliche Front-Ansicht, welche uns anspricht: der einfache, mit Rundbogen überspannte Eingang und das darüberstehende spitzbogige Fenster. Auch das den Giebel umziehende Gesimse verdient erwähnt zu werden, da an älteren romanischen Bauten diese Ausstattung nicht vorkommt. Das Innere wurde erst vor wenigen Jahren erneuert.

Grundriss und Westseite sind Fig. 100 und 101 beigefügt.

Pfarrkirche in Kej (Keege).

Der rechteckige Chorschluss war vielleicht eben so verbreitet als der runde; weil jedoch die erstere Form minder charakteristisch und bei Reparaturen leicht zu verwischen ist, wird sie nur erkannt, wenn sich bemerkenswerthe Architektur-Theile erhalten haben. So trifft man unter andern in der Umgebung des Klosters Selau mehrere auf solche Weise ausgestattete Kirchen, deren hohes Alter durch kein äusseres Merkmal ausgesprochen wird, die daher leicht den Blicken des Forschers sich entziehen. Selbst wenn, wie in Tetin, sich einige Rundfenster oder sonstige unbestritten romanische Einzelheiten erhalten haben, wird die Beurtheilung doch grössern Schwierigkeiten unterliegen, weil im Gegensatze zum geraden Abschlusse die runde Apsis an und für sich schon eine genau abgegrenzte Zeit ausspricht. Daher haben wir nur wenige Bauten mit rechteckigen Chören zu verzeichnen, welche allgemeines Interesse bieten.

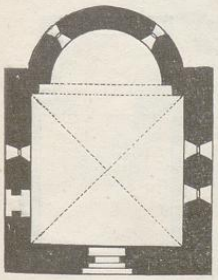


Fig. 101.

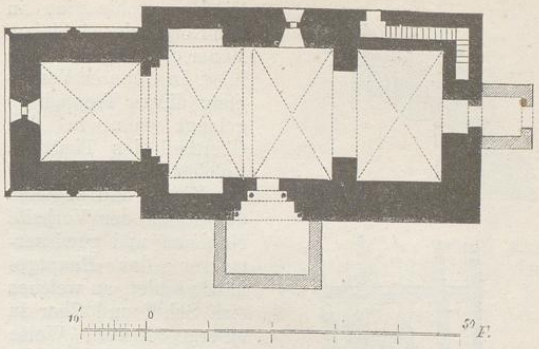


Fig. 102.

Obenan steht die Bartholomäus-Kirche in Kej oder Kyje, einem in der Nähe von Prag gelegenen, zu der ehemaligen Herrschaft Aufinoves gehörigen Pfarrdorfe, an dessen Entstehung sich allerlei Sagen knüpfen. Die Dreitheilung: Vorhalle, Schiff und Chor, ist scharf ausgeprägt und alle Theile sind mit rundbogigen Gratgewölben versehen. Die Vorhalle ist 14 Fuss, das Schiff 26 Fuss lang; die gleichmässig durchlaufende Breite beträgt 21⅓ Zoll. Die Vorhalle wird durch einen auf Vorsprüngen ruhenden Scheidebogen vom Schiffe getrennt, eben so wie zwischen Schiff und Chor die Trennung durch den profilirten Triumphbogen bewerkstelligt wird. Der Chor wird durch ein reguläres, 16 Fuss weites Quadrat gebildet und zeigt an der Aussenseite eine durch Kleeblattbogen verbundene Lesenenstellung. Oberhalb der Vorhalle besteht eine überwölbte Empor-

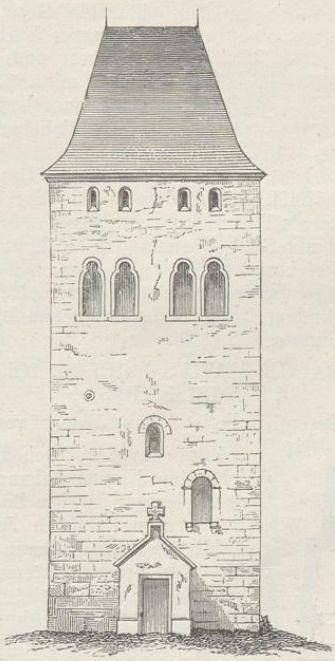


Fig 103.

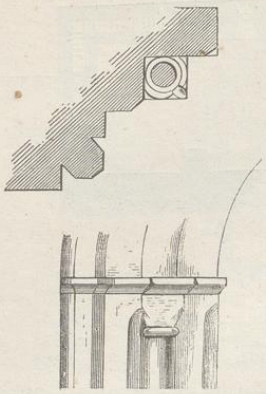


Fig. 104.

Kirche, wohin eine in den Körper der südlichen Mauer eingefügte Treppe führt. In weiterer Verfolgung dieses Treppchens gelangt man in den Obertheil des Thurmes, welcher die ganze Breite der Kirche und zugleich den Raum der Vorhalle einnimmt und gewissermassen das Hauptgebäude bildet, an welches sich Schiff und Chor in untergeordneter Weise anreihen. Der Thurm ist an der Aussenseite 33′ breit, 23′ tief, 72′ hoch und in der Höhe von 50′ mit gekuppelten, kleeblattförmig überdeckten Fenstern geschmückt. Das Ansehen ist fremdartig und entspricht eher dem Burgen- als Kirchenbau; die vor einigen Jahren erneuerte oberste Thurmpartie ist nach der ursprünglichen Form wieder hergestellt worden.

Ehemals bestand ein einziges Portal an der Nordseite, welches zwar noch erhalten ist, aber jetzt in eine neue Sacristei führt, während durch den Thurm ein zweiter Eingang für die Kirchenbesucher eingefügt wurde.

Bei einer zwischen 1862 — 1865 vorgenommenen Reparatur zeigten sich unter der Kalktünche Reste alter Wandmalerei, worunter eine Darstellung des jüngsten Gerichtes, mit schwarzer Farbe vorgezeichnet und nur hie und da mit kräftigen Strichen ausschattirt. Wie gewöhnlich verblassten diese Reste alsobald an der Luft. Die Technik deutete das XIII. Jahrhundert an; in der Mitte sah man Christus als Weltrichter, zur Rechten und Linken Apostel und unterhalb die aus den Gräbern sich aufrichtenden Leichen.

Fig. 105.

Das Alter dieser Kirche wird durch eine im Jahre 1781 aufgefundene Inschrift ziemlich genau festgestellt; die Worte lauten:

✣ FVNDATOR ✣ HVIVS ✣ ꟽCLꟽ ✣ IOhΦIS ✣
PRAGꟽSI ✣ ꟽPVS. ✣

(Stifter dieser Kirche ist Johann Bischof von Prag.)

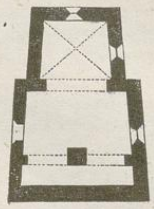


Fig. 106.

Von den vier Bischöfen Prags, welche den Namen Johann führten, können hier nur zwei in Betracht gezogen werden, nemlich Johann II., gewählt 1226, und Johann III., gewählt 1258. Beide entstammten dem Geschlechte von Dražic, welchem auch Johann IV., der kunstthätige Vorgänger des ersten Erzbischofs Arnest angehörte. Die spät-romanischen Formen und gothischen Einmengungen, als Kleeblattbogen, Abfaçungen der Ecken und stark überhöhte Gewölbe, sprechen für Johann III., einen baulustigen Herrn, welcher unter andern den Prager Dom (den ehemaligen) mit Glasfenstern hat ausstatten und den eingestürzten Glockenthurm desselben neu aufbauen lassen. (Johann I. regierte nur kurze Zeit, 1134—1139, als die romanischen Formen noch wenig entwickelt waren und Johann IV. † 1343, lebte im Zeitalter der vollständig ausgesprochenen Gothik.) Auf alle Fälle entstammt mithin das Gebäude der Mitte des XIII. Jahrhunderts.

Fig. 107.

Illustrationen: Fig. 102 und 103 Grundriss und westliche Ansicht, Fig. 104 Detaillirungen des Portals, Fig. 105 Profil der Lesenen am Chor.

Die Capellen zu Tetin und Nudvojovic.

Die St. Katharinen-Capelle zu Tetin wird von der Sage als jenes uralte Kirchlein bezeichnet, welches schon unter Bořivoj entstanden und worin der Leichnam der heil. Ludmilla beigesetzt gewesen sein soll. Das höchst einfache Gebäude besteht aus zwei Quadraten, von denen das westliche und grössere den flacheingedeckten Schiffraum, das östliche den Chor bilden. Das Schiff ist 21, der Chor 14 Fuss weit, beide Räume verjüngen sich etwas gegen Osten zu, so dass der Grundriss das Ansehen einer abgestuften Pyramide hat. Thurmanlage fehlt. Künstlerische Anhaltspunkte für die Altersbestimmung sind nicht vorhanden, auch fehlen alle beglaubigten Nachrichten über den Kirchenbau, welcher zwar ein hohes Alter erkennen lässt, aber schwerlich weiter als bis in die Zeit Vladislav's I. zurückdatirt werden kann (Fig. 106).

Obwohl im nördlichen Böhmen gelegen, lässt sich die sehr einfache, dem heil. Johann dem Täufer geweihte Capelle in Nudvojovic am füglichsten hier anreihen. Sie wird im Jahre 1384, als mit einem eigenen Seelsorger versehen, genannt, scheint jedoch nie etwas anderes als eine Begräbniss-Capelle gewesen zu sein. Das Schiff ist quadratisch, 19 Fuss weit und mit einer bemalten Holzdecke überlegt, der rechteckige Chor 14 Fuss breit und 10 Fuss tief. Zwei Eingänge, an der Nord- und Westseite, führen in das Schiff, beide sind rundbogig; die Fenster aber zeigen Spitzbogen und das Hauptfenster über dem Altar früh-gothisches Maasswerk. An dem äusserst schadhaften Getäfel der Holzdecke konnte man trotz vieler Übertünchungen im Jahr 1853 noch Überbleibsel der ursprünglichen Decorationsmalerei erkennen. Statt eines gemauerten Thurmes besteht auf der Mitte des Dachfirstes ein hölzerner Dachreiter. Das Materiale ist Bruchstein des umgebenden

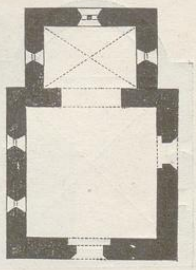


Fig. 108.

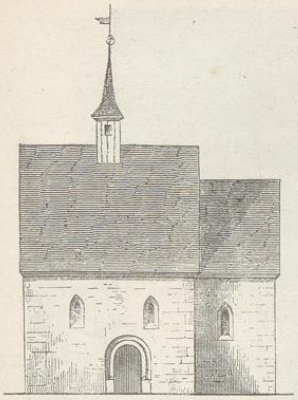


Fig. 109.

Sandsteingebirges; Eingänge, Fenster und Eckverbände sind aus Quadern hergestellt.

Gelegen an einem der schönsten Punkte des Iserthales und überschattet von uralten Linden, macht das kleine, aber in harmonischen Linien sich haltende Kirchlein einen unvergesslichen Eindruck. Nudvovic oder Nudvojovic, dermal ein Meierhof, ist eine halbe Stunde von der Stadt Turnau entfernt und gehört zum Dominium Gross-Skal.

Grundriss, südliche, östliche und westliche Ansicht sind in Fig. 107, 108, 109, 110 beigefügt. Fig. 111 und 112 erklärt das östliche Fenster und seine Profilirung, Fig. 113 und 114 das Thürgewände.

Nördliche Gruppe.

Die romanischen Bauwerke Nord-Böhmens sind durchschnittlich um einige Jahre jünger als die dem Süden und der Mitte des Landes angehörenden. In Bezug auf Gesammtanordnung gelten hier wie dort die gleichen Regeln, die Formendurchbildung jedoch hat im Norden unter dem Einflusse der fränkisch-sächsischen Schule eine ungleich höhere Vollendung erreicht. Vor allem sind es die Gesimse, die voller und gesättigter, auch mit reicherer Gliederung gezeichnet werden, die Lisenen-Stellungen (im Süden nur ausnahmsweise auftretend und willkürlich angewandt) entsprechen an den nördlichen Bauten der inneren Architektonik, die Ornamente endlich sind freier und kräftiger ausgearbeitet. Es fällt auf, dass die Wuth des Übertünchens, welche die meisten südlichen Denkmale entstellt und die dem Forscher äusserst hinderlich ist, im Nordwesten nicht Platz gegriffen hat.

Fig. 110.

Die Pfarrkirche in Potvorov.

Agnes, die Wittwe des Ritters Kuno von Potvorov, gründete im Jahre 1241 in Gemeinschaft mit ihrer Tochter auf ihrer Besitzung Potvorov eine dem h. Nicolaus geweihte Kirche, nachdem sie bereits einige Güter testamentarisch dem Kloster Plass zugesichert hatte[30].

[30] Die Urkunde in der Bibliothek zu Plass. Memorabilienbuch in Potvorov: „Ecclesia Parochiae Potworowensis sub patrocinio S. Nicolai Episcopi M. in districtu Rakoniensi, Diocesis Pragensis, aedificata est anno Dm. 1241, prout colligitur ex manuscriptis Monasterii Plassensis ordinis Cisterciensis, ed. quidem ex libro, qui intitulatus Tilia Plassensis, fol. seu pag. 562 etc.“

Die Stifterin hatte die Absicht, nach den Regeln des Cisterciserordens zu leben, deshalb wurde die Kirche neben der klösterlich eingerichteten Burg aufgeführt und mit dieser durch einen bedeckten Gang verbunden. Dem Wunsche der frommen Wittwe gemäss, erhielt das Kirchenhaus eine so ergiebige Grösse, dass statt der üblichen Emporkirche ein geräumiger Nonnenchor in das Schiff hereingelegt werden konnte, ohne dass dasselbe beengt wurde (Fig. 115).

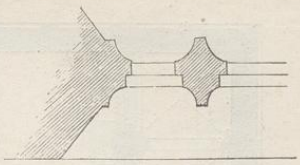


Fig. 111.

Die ganze Kirche ist bis auf die eingestürzten Wölbungen des Nonnenchors vollständig erhalten und von allen Unbilden frei geblieben. Das an der Südseite befindliche Portal führt in das Schiff, dieses ist beinahe quadratisch, 30 Fuss lang, 28½ Fuss breit und mit flacher Decke versehen; an der Westseite lehnt sich die 18 Fuss tiefe, durch einen Mittelpfeiler und zwei Pilaster vom Schiff getrennte Vorhalle an. Diese besteht aus zwei Gewölbeabtheilungen, wird durch zwei kleine Rundfenster erleuchtet und hatte einen besondern, nur 2½ Fuss weiten Eingang, der wohl ausschliesslich für die Schlossbewohner bestimmt war. Die Apsis tritt mit vollem Halbkreise vor bei einer Tiefe von 10½ Fuss, ein für eine Landkirche ungewöhnlich grosses Verhältniss, und enthält drei reichgegliederte Fenster. Oberhalb der Vorhalle breitete sich der erwähnte Nonnenchor als vergrösserte Emporkirche aus; er bestand gleich der untern Partie aus zwei Gewölben, welche gegen das Schiff hin auf durchbrochenen Mauern ruhten. Genau dieselbe Anordnung werden wir in Podvinec wieder finden, wo sie sich vollständig erhalten hat. Indessen lässt sich, wie der Durchschnitt (Fig. 116) darthut, auch in Potvorov die ursprüngliche Form des Nonnenchores oder der Oberkirche genau erkennen. Aus dieser Oberkirche gelangte man durch ein im Mittel der Abschlussmauer angebrachtes Portal auf einen offenen, ins Schiff vorspringenden Balken, welcher gestattete, dass bei feierlichen Gelegenheiten, Processionen u. dgl. die oben versammelten Personen unmittelbar theilnehmen und sich der Gemeinde zeigen konnten. Wie durch ein Wunder hat sich dieser Balken grösstenten-

Fig. 112.

Fig. 113.

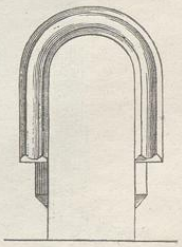


Fig. 114.

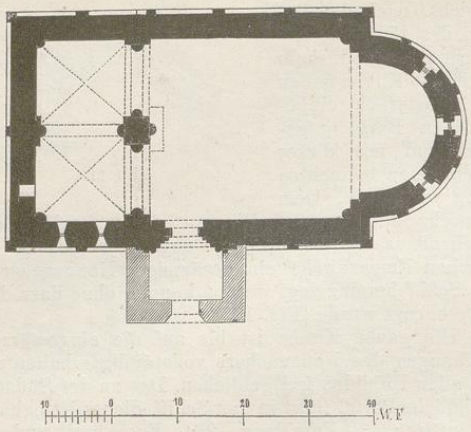


Fig. 115.

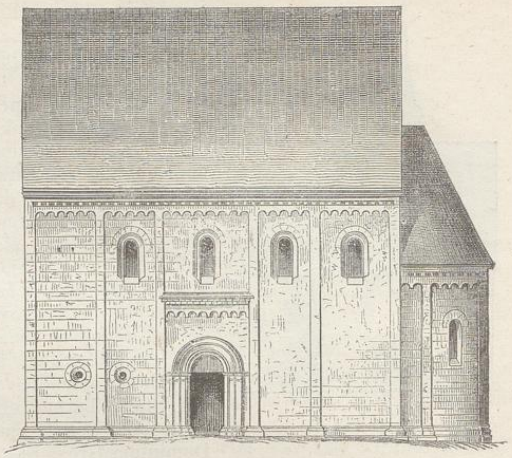


Fig. 117.

theils erhalten. Mit der Burg war das Nonnenchor durch den erwähnten Bogengang verbunden, die rundbogige Thür, welche dahin führte, ist noch vorhanden; eben so eine in die Mauerdicke eingefügte Treppe, welche in den Dachraum führt. Einen Thurm besass die Kirche nicht.

Das Äussere überrascht durch eben so sorgfältige Formengebung und eine in allen Linien sich aussprechende Harmonie. Das mit wenigen gut angeordneten Gliedern construirte Portal, die mit Kehlen und Rundstäben eingefassten Fenster, im Verein mit sehr schönen Gesimsen, sichern der Potvorover Kirche einen hohen Rang unter den romanischen Denkmalen des gesammten Kaiserstaates. Als Sonderbarkeit haben wir anzuführen, dass zwar ganz gothische Einzelheiten vorkommen, wie z. B. das im östlichen Giebel befindliche mit einem Vierpass ausgestattete Rundfenster, aber kein Anklang an den Übergangs-Styl; eine Erscheinung, die bereits an den Kirchen zu Nudvojovic und Jirčan getroffen wird.

Bau-Materiale ist vorzüglicher Sandstein von bräunlich grauer Farbe, welcher durchaus in Quaderform angewandt wurde.

Potvorov liegt drei Wegstunden nördlich von Plass, in mässiger Entfernung von der Saatz-Pilsner Hauptstrasse.

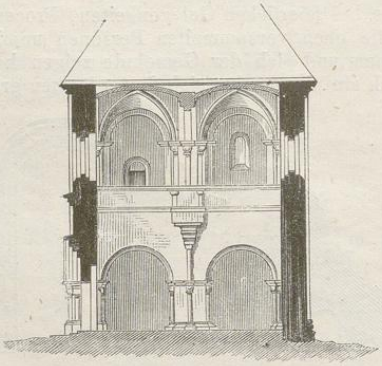


Fig. 116.

Beigefügt sind: Fig. 117 südliche Ansicht, Fig. 118 Chor-Ansicht, Fig. 119 Mittelpfeiler, Fig. 120 Portal, Fig. 121 Fenster, Fig. 122 der Balcon am Nonnen-Chor.

St. Jacobs-Kirche in Rudig.

Das Städtchen Rudig, im XIII. Jahrhundert noch ein Dorf, wird zuerst 1227 gelegenheitlich einer Schenkung genannt, welche Kojata von Brüx, Herr auf Schwabenitz und Riesenburg, an das Kloster Zderaz in Prag machte [31]. Eine Kirche scheint damals in Rudig, welches mit den Namen Vroutek bezeichnet wird, noch nicht vorhanden gewesen zu sein, da in der Urkunde einer solchen nicht gedacht wird. In der Folge gelangte der Ort an das Benedictinerkloster Postelberg, porta Apostolorum, bei Saatz, und verblieb bei diesem Stifte bis zum Ausbruch der Hussitenstürme, in deren Verlauf Postelberg gründlich zerstört und Rudig eingeäschert wurde.

Die Jacobs-Kirche stand in Verbindung mit einer westwärts gelegenen Burg (gerade wie dies in Potvorov der Fall war) und wurde wegen Baufälligkeit gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gesperrt. Fast um die Hälfte kleiner als die Potvorover Kirche erblicken wir hier wie dort genau die gleichen Formen und die gleichfleissige Arbeit. Der Baumeister jener Kirche hat auch diese vielleicht zur selben Zeit oder unmittelbar hinterher aufgeführt, wie aus den

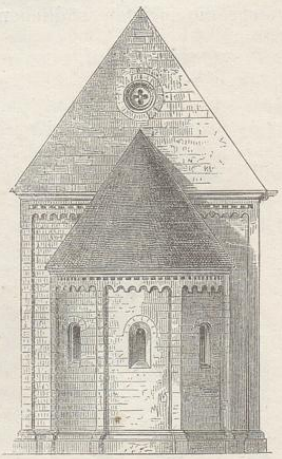


Fig. 118.

[31] Die Urkunde findet sich bei Erben, Regesta ad ann. 1227. Fernere Aufschlüsse über Rudig gewähren: P. Frind, Kirchengeschichte von Böhmen, und Dr. E. Födisch, Handschriftliche Nachrichten über Rudig und die Jakobs-Kirche.

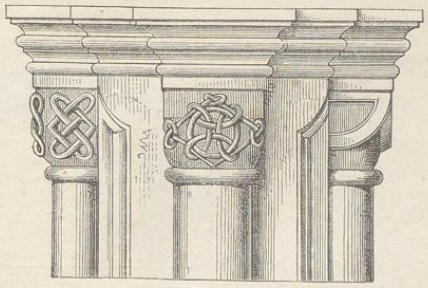


Fig. 119.

angefügten Zeichnungen Fig. 123 und Fig. 124, hervorgeht. Das Schiff ist 27 Fuss lang, 18 Fuss breit, hatte einst flache Decke und ist 1714 überwölbt worden. Die Apsis hält 7 Fuss in der Tiefe, die Vorhalle aber wird nur mehr durch zwei gegenüberstehende Pilaster angedeutet; Mittelpfeiler und Gewölbe sind verschwunden. Der nur am Obertheil beschädigte Thurm war nicht im ursprünglichen Plane vorbedacht, wurde jedoch während des Baues angefügt und ist vom gleichen Sockelgesims umzogen, auch mit der gleichen Lisenendarstellung verziert. Es führte kein Eingang durch den nicht quadratischen, sondern rechteckigen Thurm, welcher ebenerdig eine 8 Fuss breite und 18 Fuss lange überwölbte Halle bildet, oberhalb welcher ein Oratorium angebracht ist. Dieses hing mit dem obern Stockwerke des Schlosses durch einen Gang zusammen, jetzt aber nachdem das Schloss verschwunden, kann man nur mittelst einer Leiter zu der schmalen, 14 Fuss über dem Erdboden angebrachten Thurmthür hinanklimmen. Eintretend in den oberen Theil des Thurmes gelangt man erst in ein kleines Vorgemach, dann in das erwähnte Oratorium, in welchem

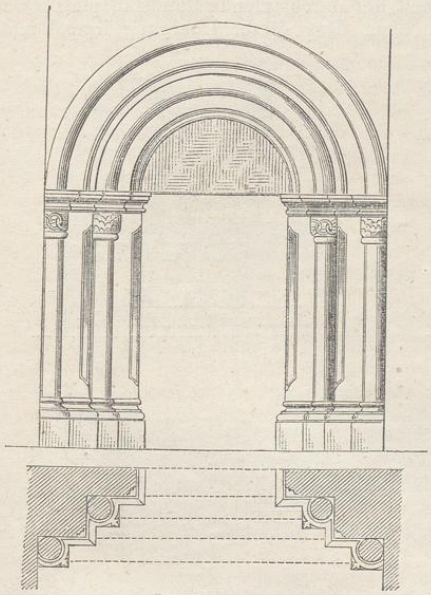


Fig. 120.

sich ein kleiner Kamin befand, dessen wohlerhaltener Schornstein in der Mauerdicke sich bis in den Dachraum hinaufzieht. Aus diesem Oratorium, welches nach dem angebrachten Kamin als Beichtraum gedient zu haben scheint, trat man endlich in die offene Emporkirche hinaus. Die Eintheilung ist wieder eine klösterliche, im verkleinerten Maassstabe an Potvorov erinnernd.

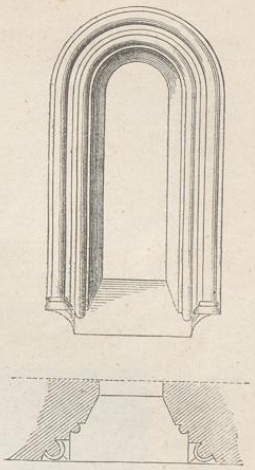


Fig. 121.

Das Innere zeigt sich, da es bald als Lazareth oder Magazin, bald als Kartoffelkeller dienen musste, in hohem Grade ruinös, doch gewahrt man noch an der Nordwand Spuren alter Wandmalereien. Das bis auf den Untertheil zerstörte Portal lässt besondere Zierlichkeit erkennen, war mit einem Giebel bekrönt und trat mit ausgelegter Leibung über die Wandfläche vor.

Über der Apsis hat sich die ursprüngliche, aus grossen Sandsteinquadern gefügte Bedeckung erhalten, welche die durch das Nischengewölbe vorgezeichnete Linie an der Aussenseite beibehält, als Halbkuppel an den östlichen Giebel anschliesst. Diese Dachform, bei der durch grosse Quadern zugleich das Gewölbe wie das Dach gebildet wird, trifft man auch an einigen Rund-Capellen Böhmens, z. B. in Schelkowitz und auf dem Georgsberge bei Raudnic. Bemerkenswerth erscheint das Traufgesims der Apsiden-Dachung, das dem dorischen Kranze nachgebildet, in Fig. 125 mitgetheilt wird.

Beigefügte weitere Illustrationen: Fig. 126 Hauptgesims, Fig. 127 Detaillirung des Portals.

Capelle in Podvinec.

Neben dem St. Waldrichskirchlein zu Murhart in Würtemberg hat Deutschland kein capellenartiges Denkmal aufzuweisen, welches in Bezug auf malerische Anordnung und Ornamentenreichthum der St. Nicolaus-Capelle in Podvinec bei Dobrovic im Bunzlauer Kreise zur Seite gestellt werden könnte. Durch einen aus fünf Seiten des Achtecks gezogenen Chor, ein weitausgeladenes Portal und eine wunderwürdige Emporkirche ausgezeichnet, wird es beinahe unbegreiflich,

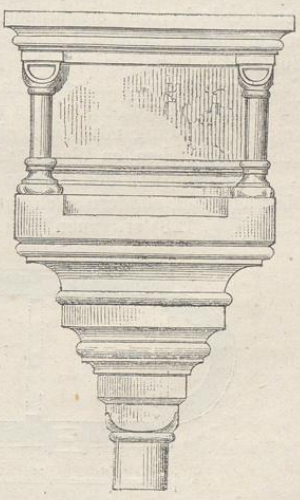


Fig. 122.

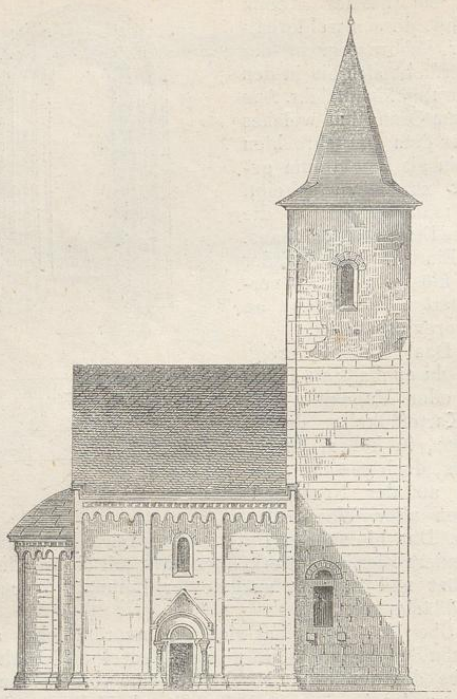


Fig. 123.

dass sich über diesen Bau nicht die mindeste Nachricht erhalten hat.

Das Schiff besteht aus einem beinahe regelmässigen Viereck von 19½ Fuss Länge und 18 Fuss Weite, in diesem Raume steht ein verhältnissmässig ungeheurer Pfeiler von 4½ Fuss Dicke, welcher die Empore trägt und die Vorhalle bestimmt. Die Vorhalle, bei weitem die grössere Hälfte, hat mit Einrechnung des Pfeilers eine Länge von 13 Fuss und ist mit Gratgewölben überdeckt; das eigentliche Schiff zeigt trotz seiner beschränkten Räumlichkeit von 6½ Fuss Länge eine Holzdecke. Der Chor ist wahrscheinlich im Innern durch Feuer zerstört und seines Schmuckes beraubt worden; die dortigen Gewölbe sind neu und formlos, haben auch keine Verbindung mit den noch bestehenden alten, in den Ecken stehenden Wandsäulen.

Der Eindruck des Äussern ist nicht allein höchst überraschend, sondern auch harmonisch, wie die Abbildung (Fig. 128) erkennen lässt, wenn es auch an ein-

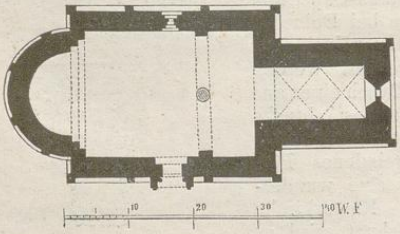


Fig. 124.

Fig. 125.

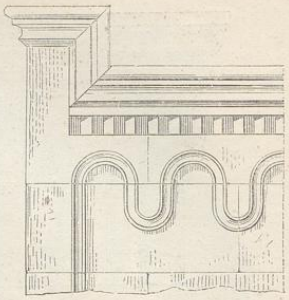
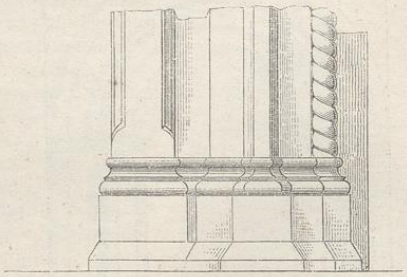


Fig. 126.

zelnen Barbarismen und Sonderbarkeiten nicht fehlt. Zunächst sind es die Verhältnisse des Chores, die den günstigen Effect hervorrufen, dann ein kräftig warmer Farbenton, den das Ganze umzieht. Das Portal steht an der Nordseite des Schiffes, seine Leibung wird durch zwei frei vortretende gegenüberstehende Säulchen und vier angeblendete Halbsäulen (zwei auf jeder Seite) beschrieben. Im Bogen vereinigen sich die freien Säulen zu einem Rundstab, wie auch die Wandsäulen und zwischen befindlichen Kehlen sich im Bogen fortsetzen. Das Sturzfeld über dem Eingang ist mit Bogen-Ornamenten umzogen, in der Mitte erblickt man ein Relief, Christus am Kreuz zwischen Engeln. Oberhalb des Thürbogens zieht sich ein Krönungsgesims von sehr schwerfälligen Keilschnitten und Bogen hin. Das Portal ist bei weitem die schwächste Partie des Gebäudes und enthält einige so auffallende Missverhältnisse, dass sie in den Massangaben übertrieben klingen. So ruht auf den gegenüberstehenden 5 Zoll starken und obendrein gewundenen freien Säulen ein massiger Wulst von 16 Zoll Durchmesser, welcher als Fortsetzung der Säulen den Thürbogen umspannt. Am Kämpfergesims verdoppelt der durchlaufende Rundstab plötzlich seine Stärke, ohne dass dieser Übergang irgend motivirt



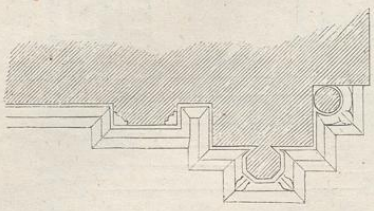


Fig. 127.

Fig. 128.

wäre; der Rundbogenfries ist ferner so nachlässig eingetheilt, dass jeder kleine Bogen vom nebenstehenden um mehrere Zolle abweicht. Für diese und andere Fehler entschädigt der Chorbau, dessen reiches mit Palmetten, Keilschnitten und Rundbogen ausgestattetes Gesims und schöngeschwungener Sockel das feinste Ebenmass einhalten. Vielleicht gehört der Chor einem andern Meister an? —

Aus dem Schiffe führt eine in die Südwand eingelassene Treppe in die Oberkirche, deren schon bei Potvorov gedacht worden ist. Sie misst 12 Fuss in der Längenrichtung und hält mit der Vorhalle gleiche Breite ein. Gegen das Schiff hin wird die Empore durch eine Querwand abgeschlossen, in deren Mitte ein reichgeschmücktes Portal auf einen in das Schiff vortretenden Balcon führt. Neben diesem Portale sind rechts und links gekuppelte Fenster, zum Hinabsehen auf den Altar, angebracht. Das gegenwärtig hier befindliche Gewölbe ist nicht mehr das ursprüngliche, wenn es auch die rundbogige Form einhält. Das ehemalige Gewölbe scheint Rippen gehabt zu haben, die nach den beiden jetzt leer stehenden Consolen oberhalb des Portales hingeleitet waren, um die Last zu vertheilen (Fig. 129).

Auch in diesem kleinen Raume gewahrt man verschiedene Abnormitäten. So nimmt der westliche Wandpfeiler eine Breite von 7 Fuss ein und greift 3 Fuss in die Halle vor, nimmt also beinahe die Hälfte der Gesammtbreite ein. Abenteuerlich, aber nichts weniger als schön müssen einige Capitäle und Säulenfüsse bezeichnet werden, welche nach Art eines Lehnstuhles geformt, nur an einer Seite die architektonische Gliederung der Säule offen lassen. Der Gedanke, welcher mir vor 20 Jahren beim ersten Anblick des Gebäudes aufgestiegen, es sei in den nahen Steinbrüchen ein grösserer Bau vorbereitet worden und man habe die vorgerichteten Werkstücke, als der fragliche Bau unterblieb, zur Aufführung dieser Capelle verwendet, ist mir bei jeder spätern Besichtigung wieder lebendig geworden, obgleich ich mich längst überzeugt habe, dass dieses nicht der Fall sein konnte.

Bei gänzlichem Mangel an geschichtlichen Überlieferungen (nicht einmal der fleissigste und glücklichste aller Localforscher Ferd. Mikovec hat einen Anhaltspunkt finden können) bleibt nur übrig, sich an Lage, Styl und äussere Merkmale zu halten. Auf einem hohen und steilen Vorsprunge des den Iserfluss begleitenden Höhenzuges gelegen, von wo aus man das Thal auf- und abwärts beherrscht, ist die Annahme, dass zu Podvinec eine Burg bestanden habe und das Kirchlein eine Schloss-Capelle sei, durchaus gerechtfertigt. Unter Karl IV. wurden viele Burgen als Raubnester zerstört,

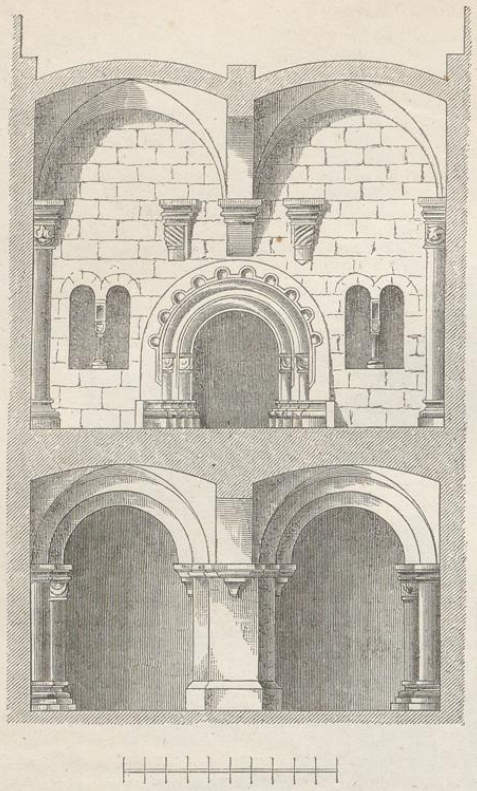


Fig. 129.

deren Namen und Lage verschollen sind; dieses Loos dürfte auch die Podvinecer gehabt haben, indem bei der Zerstörung die Capelle verschont blieb. In der That finden sich an der Süd- und Westseite Spuren von Anbauten und scheint hier wie in Potvorov und Rudig die Oberkirche durch einen Gang mit einem andern Gebäude verbunden gewesen zu sein.

Gothische Einschaltungen kommen öfters, namentlich an den Fenstern vor, aber keine Übergangsformen; auch zeigen sich hie und da Spuren von Bemalungen. Seit Mitte des XV. Jahrhunderts gehörte Podvinec zur Herrschaft Dobravic, vor den Bürgerkriegen dürfte die Gegend dem mächtigen Geschlecht der Wartenberg eigen und mit Münchengrätz verbunden gewesen sein.

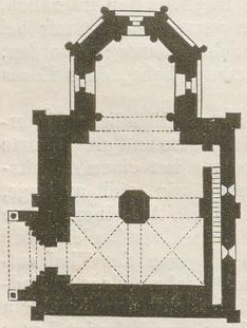


Fig. 130.

Die Kirche wird durch folgende Illustrationen erläutert: Fig. 130 unterer Grundriss, Fig. 131 Grundriss der Oberkirche, Fig. 132 Hauptgesims am Chor, Fig. 133 Fenster daselbst, Fig. 134 Sockelgesims, Fig. 135 Capitäl am Äussern des Chores, Fig. 136 lehnstuhlartiges Capitäl in der Oberkirche.

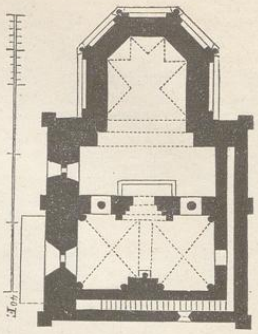


Fig. 131.

Wie aus den Abbildungen, zunächst dem Querschnitt und dem obern Grundriss hervorgeht, ist das Kirchlein zu Podvinec eigentlich eine Doppel-Capelle, welche aber mit einem einzigen, für den obern wie untern Raum gemeinschaftlichen Chor ausgestattet wurde.

Die Capelle in Selau und die Pfarrkirche in Liebshausen.

Derselben Richtung wie die Kirche zu Rudig gehört die in Selau bei Kaaden befindliche St. Laurentius-Capelle an, von welcher nur die Apsis und Reste eines Portals erhalten blieben. Das mit Keilschnitten und Rundbogen ausgestattete Gesims entspricht dem zu Rudig, während die übrigen Theile des Gebäudes aus verschiedenen Zeiten herrühren.

Im Gegensatze zu diesem nur durch die Apsis bemerkenswerthen Denkmal sehen wir in Liebshausen unweit Bilin ein wohlerhaltenes mit altem Thurme ausgestattetes Schiff und einen in spät-gothischer Weise erneuerten Chor. Der an der Südseite befindliche Eingang zeigt in seiner Leibung je eine Halbsäule und einen Pilaster, welche sich in etwas reicherer Gliederung im Bogen fortsetzen. Das Tympanon wird in seiner Rundung durch eine Reihe kleiner Bogenverzierungen eingefasst. Sonst herrscht im Schiffe die grösste Einfachheit; dieser Raum ist 25 Fuss lang, 22 Fuss breit, mit flacher Decke versehen und mit dem gothischen Chor in so enge Verbindung gebracht, dass

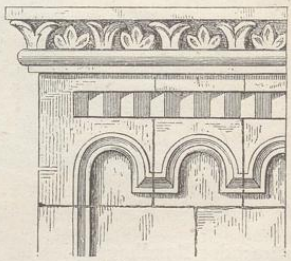


Fig. 132.

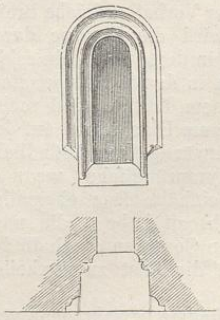


Fig. 133.

Fig. 134.

Fig. 135.

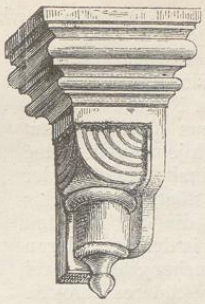


Fig. 136.

bei fast gleicher Breite das ganze Haus als eine fortlaufende Halle erscheint. Die Chor-Partie ist länger als das Schiff, ein Beweis, dass sie als Nothwendigkeitsbau angefügt wurde. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Fenster des romanischen Theiles, das obere gekuppelte Thurmfenster und die beiden südlichen Fenster des Schiffes. Die letztern sind ähnlich wie in Potvorov, aber noch feiner gegliedert, während das Thurmfenster durch eine gewundene, aus vier Stäben gebildete Säule ausgezeichnet wird. Vom Dachgesimse haben sich nur an der Nordseite einige Reste erhalten, rein gezeichnete, etwas verlängerte Bogen-Ornamente, darüber eine Keilschnittlinie mit einfachem Sims.

Der mächtige Thurm ist dem Schiffe vorgebaut, enthält zwei Stockwerke, dürfte aber im Mauerwerk bedeutend höher gewesen sein.

Als Bauzeit des romanischen Theiles darf die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts angenommen werden; nach den Errichtungsbüchern war die Kirche im Jahre 1384 mit einem eigenen Pfarrer versehen und besass reiche Einkünfte. Bau-Materiale ist, und zwar sowohl an den alten Partien wie am gothischen Presbyterium, ein ganz eigenthümliches Plänergestein, welches in der Nähe bricht und in grossen regelmässigen Quadern verbaut wurde. Dieser Stein ist sehr hart und feinkörnig, splittert aber ausserordentlich, weshalb die Gesimse und sonstigen Ornamentirungen sich grösstentheils verloren haben. Die Farbe ist reinstes hellgelb, das allen Unbilden der Witterung trotzt: das Gebäude sieht aus, als sei es gestern mit dem schönsten lichten Ocker angestrichen worden.

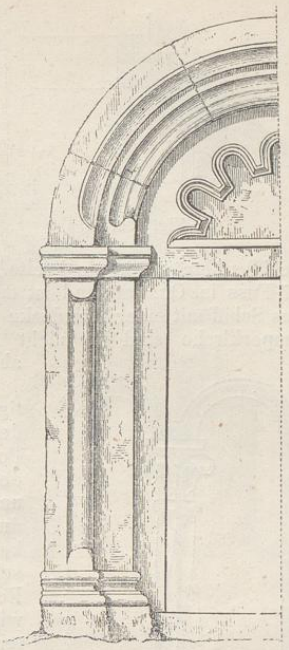


Fig. 138.

Beigaben: Fig. 137 südliche auf einer schiefen Ebene gelegenen Ansicht der Kirche, Fig. 138 und 139 Detaillirung des Portals, Fig. 140 Thurmfenster, Fig. 141 Fenster im Schiffe, Fig. 142 Gesims und die Reste des Rundbogenfrieses.

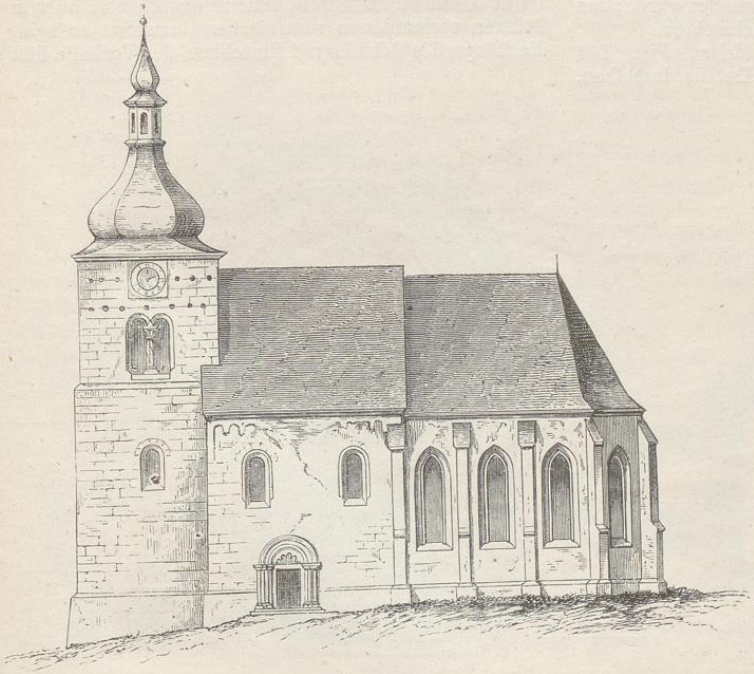


Fig. 137.

St. Jacob in Schlackenwerth.

Die abgelegene und als Friedhofscapelle dienende St. Jacobs-Kirche in Schlackenwerth wurde allem Anscheine nach um das Jahr 1207 gleichzeitig mit der Stadt und der St. Michael-Pfarrkirche von dem Gründer der Stadt Herrn Slawek, Castellan von Bilin, erbaut, von welchem Erbauer der Ort den Namen Slawkowerde, böhmisch Ostrov (d. i. Insel) erhielt [32]. Nach einer von P. W. Sommer mitgetheilten Nachricht soll sie im Jahre 1226 eingeweiht worden sein [33]. Der Glaubwürdigkeit dieser Notiz steht nicht allein kein Bedenken entgegen, sondern sie wird bekräftigt durch den Charakter des Gebäudes, welches in seinen ältesten Theilen

[32] J. Erben Regesta Bohemiae I, 229. Dieser Castellan Slawek war ein Sohn des Herrn Boreš und Vater des Herrn Bohuslav, der im Jahre 1207 dem Osseker Cistertienserkloster das Pfarrpatronat in Slawerwerde und das neu angelegte Dorf Pafergrune (Pfaffergrün) schenkte. Nach 1241 nahm diese Familie das Prädicat von Riesenburg an.

[33] P. W. Sommer, Stadtpfarrer. Kurze Geschichte der Stadt Schlackenwerth, 1866. S. 5 u. 11.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

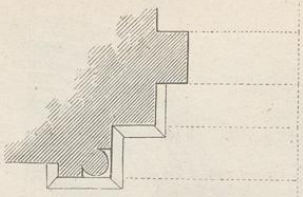


Fig. 139.

sich enge an die schon besprochene Egerer Nicolaus-Kirche anschliesst. In der St. Jacobskirche liegt zugleich ein Beispiel vor, dass der rechteckige Chorschluss auch in Nordböhmen üblich war. Die Maasse sind sehr bedeutend: die lichte Länge des Schiffes beträgt 56, die Breite 28 Fuss, der Chor hält 17 Fuss im Quadrat und ist mit einem Kreuzgewölbe, das Schiff mit einer Holzdecke versehen. Vorhalle und Emporkirche sind in nicht zu bestimmender Zeit abhanden gekommen.

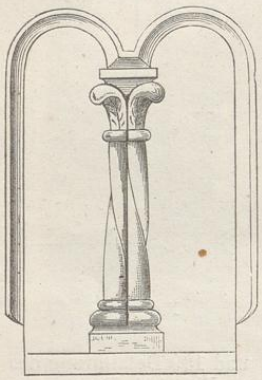


Fig. 140.

Bei weitem als wichtigster Theil muss das an der Nordseite befindliche Portal hervorgehoben werden, welches vollständig und haarscharf erhalten, durch ein Profil von Hohlkehlen und Rundstäben beschrieben wird. Die an den Ecken des Schiffes sowohl wie des Chores angesetzten Strebepfeiler gehören einer spätern Zeit an, als nämlich die Kirche wegen Baufälligkeit reparirt werden musste. Materiale ist Granit, welcher an den gegliederten Theilen und Eckverbänden in Quaderform verwendet wurde; das laufende Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen.

Illustrationen: Fig. 143 Grundriss, Fig. 144 Aufriss des Portals, Fig. 145 u. 146 Details desselben.

Die Marienkirche in Mohelnic.

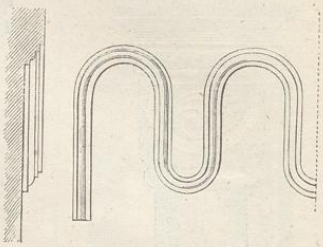


Fig. 142.

Dieselbe Formenbildung, welche durch den Nordwesten Böhmens hinzieht, setzt sich jenseits der Elbe beinahe in gerader westöstlicher Linie bis an die Iser fort und hat in der Gegend von Münchengrätz zwei der interessantesten Denkmale erstehen lassen. Das Cistercienserstift Hradišt, ein Tochterkloster von Plass, scheint diese künstlerische Richtung von Westen herüberverpflanzt zu haben.

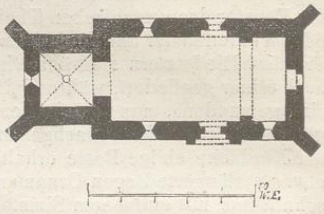


Fig. 143.

Das Dorf Mohelnic liegt am rechten Ufer der Iser, eine Stunde nördlich von Hradišt, welches von den Umwohnern kurzweg Klašter genannt wird, entfernt und dürfte zu den Gütern dieses ehemaligen Klosters gehört haben, fiel aber nach der im Jahre 1420 erfolgten Zerstörung wieder an die Herrschaft Münchengrätz (das Besitzthum der Herrn von Wartenberg, der Stifter von Hradišt) zurück und verblieb in diesem Verbande bis zum Jahr 1848. Die Maria Himmelfahrts-Kirche scheint das kleinste aller in Böhmen vorhandenen romanischen Bauwerke zu sein, die Länge des Schiffes mit Einschluss der Vorhalle hält

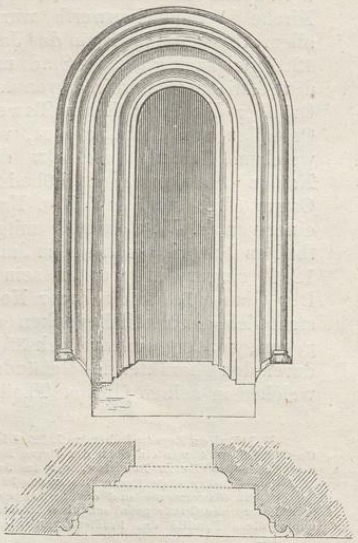


Fig. 141.

Fig. 144.

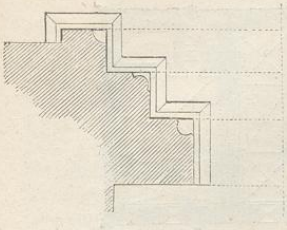


Fig. 145.

29 Fuss, die Breite 13 Fuss und die Apsis ist 6 Fuss tief (Fig. 147). Der quadratische Thurm ist an der Aussenseite 13 Fuss breit und enthält ebenerdig ein kleines erkerartiges Gemach von $5\frac{1}{2}$ Fuss im Gevierte, welches nur von der Vorhalle aus durch eine 2 Fuss weite Thüre zugänglich ist. Die 5 Fuss tiefe Vorhalle, worüber eine Empore eingebaut ist, wird durch zwei, auf einer 18 Zoll starken Mittelsäule ruhende Rundbogen gebildet (Fig. 148 der Grundriss und 149 das Capitäl dieser Säule). In dem Nischengewölbe der Apsis befindet sich eine lebensgrosse in Stein gehauene Marienstatue, welche auf dem Kämpfergesims ruht und in das Mauerwerk eingelassen ist. Das Nähere über diese Figur ist im folgenden Abschnitt über Sculptur enthalten.

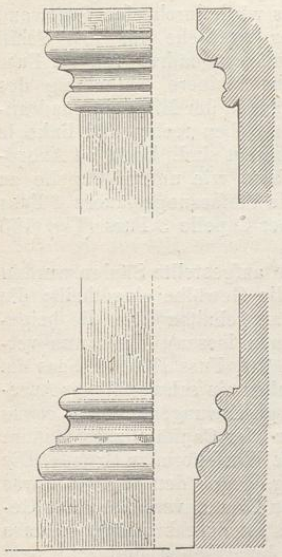


Fig. 146.

Die südliche Ansicht hält eine angenehme Wohlgemessenheit ein, auch sind die Ornamente und sonstigen Steinmetzarbeiten mit grösster Genauigkeit ausgeführt. Die oberste Partie des Thurmes ist zerstört und nothdürftig wieder aufgestellt worden, wobei das Hauptgesims zu Grunde ging. Der Thurm hat drei Geschosse, die jedoch nach aussen nicht untertheilt sind, das erste ist mit einem Rundfenster, das zweite mit einem Rundbogenfenster und das dritte mit einem grossen gekuppelten Fenster versehen, das mit einem hübschen Mittelsäulchen geschmückt ist. Auch an der Nordseite zeigen sich Zerstörungen, vielleicht durch die dortigen Flickbauten veranlasst, sonst ist die Kirche insbesondere an der Südseite ganz unversehrt. Eigenthümlich ist die Dachconstruction, indem die Bedachung des Schiffes rückwärts weit über das Gebäude hinausragt

Fig. 149.

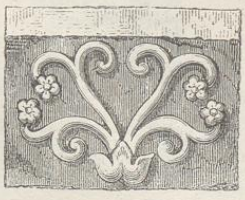


Fig. 150.

Fig. 147.

und dadurch einen Theil der Apsis frei überragt. Ein kleiner über Eck gestellter viereckiger Dachreiter ziert diese Seite des Gebäudes. Der ganze Bau ist aus grossen Sandsteinquadern errichtet, die Ausführung dürfte um 1200 geschehen sein. In Fig. 150 ist die Abbildung eines Kragsteines mit antikisirendem Ornament gegeben.

Wir schliessen hiemit die Reihe der einschiffigen romanischen Kirchen. Es ist nicht zu verkennen, dass an diesen Bauten, obschon sie in der Mehrzahl ganz einfache Schöpfungen sind, eine gewisse Eleganz zur Schau tritt, die diesen Bauwerken eine ganz eigenthümlichen, besonderen Character verleiht.

D. Doppelcapellen und ungewöhnliche Formen.

Bei den Kirchen von Potvorov, Rudig und Podvinec scheint es zweifelhaft, ob man sie nicht eher den Schloss-Capellen beizurechnen habe, nur die eingehaltene Dreitheilung und die Grössenverhältnisse wirkten dahin bestimmend, sie den einschiffigen Bauten

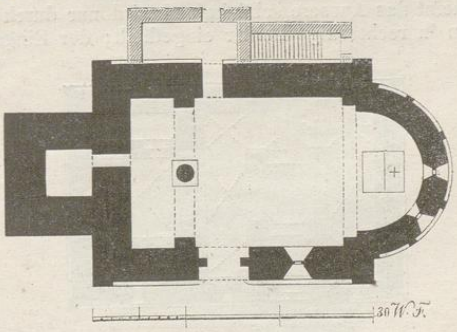


Fig. 148.

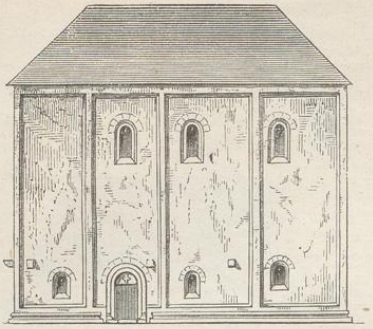


Fig. 151.

anzureihen. Da übrigens der eigentliche Burgenbau erst gegen Ende der romanischen Periode Eingang fand, gehören die meisten Schloss-Capellen, deren sich eine nicht unbedeutende Anzahl erhalten hat, dem gothischen oder Übergangs-Styl an. Leider ist es geradezu höchst schwierig über diesen Theil der kirchlichen Architektur, der mitunter sehr Interessantes und Besonderes enthalten mag, eine übersichtliche Zusammenstellung zu machen, denn die alten Burgen gingen in ihrer grössten Zahl bereits zu Grunde; gewaltsame Zerstörung, der Verfall eines nicht mehr benöthigten Gebäudes und die Sucht nach Umbauten, waren hiefür Ursachen genug.

Es bleibt demnach ein einziges, aber desto bedeutungsvolleres Denkmal, welches unbestritten als Burg- und Doppel-Capelle angelegt worden ist, die weltberühmte Capelle auf der Burg zu Eger.

Burg-Capelle zu Eger (s. die beigegebene Tafel).

Deutsche und englische Kunstforscher, darunter von Quast, Kugler, Lübke, Puttrich, Edmund Sharpe und andere haben sich eingehend mit diesem Denkmale beschäftigt und einstimmig den hohen Werth anerkannt; auch sind bereits mehrere Abbildungen und Beschreibungen desselben veröffentlicht worden.

Das Gebäude ist rechtwinklig, an der Aussenseite 51 Fuss lang, 34 Fuss breit und erhebt sich in einer Höhe von 37 Fuss über das gegenwärtige Niveau des Schlosshofes, wobei die Unter-Capelle noch mit einer Tiefe von 6 Fuss unter den Erdboden greift. Wenn auch ein Werk des gewaltigen Kaisers Friedrich I., erscheint das Äussere schlicht und wird nur durch Lisenen in rechteckige Felder eingetheilt; der Eingang

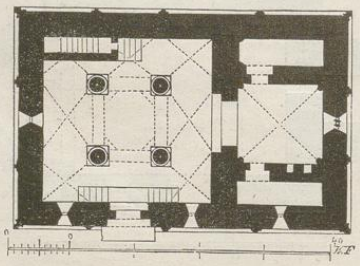


Fig. 152.

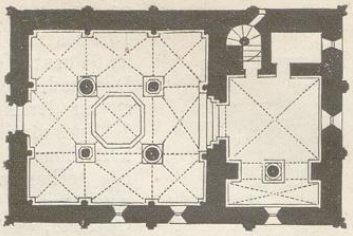


Fig. 153.

in die Unterkirche ist mit einem einzigen Rundstabe geschmückt und nur das vom Saale aus in die obere Abtheilung führende Portal zeigt etwas reichere Gliederung. Die Ursache dieser im Verhältniss zum Innern fast übertriebenen Einfachheit schreibt sich zum Theile daher, dass die Capelle rings mit Gängen und sonstigen Baulichkeiten umgeben war (Fig. 151).

Die Anordnung des Grundrisses bewegt sich in wenigen Linien; das Haus wird durch eine Querwand so eingetheilt, dass der westliche für das Schiff bestimmte Raum ein reguläres Quadrat von 26 Fuss Weite bildet. Die östliche kleinere Abtheilung des Raumes ist so gehalten, dass in der Mitte ein quadratischer Chor und neben demselben rechts und links je ein kleines Gemach angebracht sind. Dieselbe Anordnung liegt sowohl der obern wie untern Capelle zu Grunde: unterhalb sind die Umfassungsmauern 4 Fuss dick (Fig. 152), in der Ober-Capelle 3 Fuss (Fig. 153 und 154).

Durch vier im Schiffe aufgestellte Säulen werden sowohl oben wie unten die Gewölbe eingetheilt; die Unter-Capelle ist massenhaft gehalten (wie die beigefügten Zeichnungen erkennen lassen), die etwas verjüngten Säulen halten bei $9\frac{1}{2}$ Fuss Höhe 2 Fuss im untern Durchmesser und haben ein schwerfälliges Ansehen, das nur durch schön geschwungene Basen etwas gemildert wird. Jedes der vier Capitäle zeigt andere Gestalt, doch liegt allen die Würfelform zu Grunde. Die Wölbungen sind rundbogig, gegen den Scheitel etwas überhöht und mit einfachen Graten versehen: das Gewölbe des mittleren Feldes ist durchbrochen, so dass man in die obere Capelle hinaufsehen und an jenem dort stattfindenden Gottesdienst theilnehmen kann.

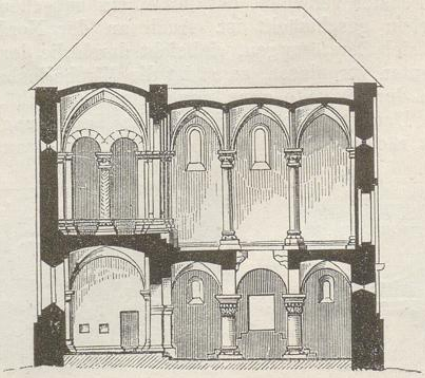


Fig. 154.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(Fig. 155 bis 158). Mittelst einer 2 Fuss breiten, in das Schiff eingebauten Treppe gelangt man in die Oberkirche, deren Räumlichkeit wegen der Mauerverjüngung und vollen Beleuchtung im Gegensatz zur untern Capelle ausserordentlich gross erscheint. Man wird beim Eintritt förmlich in eine andere Welt versetzt, denn die durchgehende Zierlichkeit der Formen, verbunden mit sorgfältigster Ausführung und Wechsel der Bau-Materialien lassen sich nicht im entferntesten am Äussern und im Unterbau ahnen. Es ist daher begreiflich, wenn man der Oberkirche ein viel jüngeres Alter zuzuschreiben pflegt und dass selbst bewährte Kenner an dieser Ansicht festhalten. Prüft man aber die Construction des Ganzen, die einheitlichen Aussenseiten mit ihren bis zum Dach hinaufziehenden, dort wiederkehrenden Lisenen, ferner die innige Verbindung des Triumphbogens mit dem Mittelgewölbe, dann ergibt sich auf's unzweifelhafteste, dass Ober- und Unterbau nach einem einheitlichen Plane durchgeführt worden sind und zwischen beiden Abtheilungen kein grösserer Zeitunterschied liegt, als der, welchen eine langsame Bauführung beansprucht. In der obern Capelle sind alle Gewölbe spitzbogig und mit reich profilirten Rippen versehen (Fig. 159). Diese Form darf nicht befremden, denn sie kommt auch anderwärts, namentlich in Frankreich und England am Schlusse des XII. Jahrhunderts vor und konnte als neu bei einem Kaiserbau gewählt worden sein.

Die ungewöhnlich schlanken Säulen, deren Schäfte bei einer Höhe von 10 Fuss 8 Zoll nur 11½ Zoll Durchmesser halten, bestehen aus weissem, fein polirtem Marmor, aus welchem Materiale auch mehrere Fenstergewände und das an der Westseite befindliche, nach dem Saal führende Portal gefertigt sind. Mit Einschluss von Capitäl und Basis sind die Säulen 15½ Fuss hoch, die Capitäle haben eine Gesammthöhe von 28 Zollen, welcher Höhe die Ausladung des Abacus entspricht. Zwei von den Säulen sind achteckig, zwei rund gehalten; die je gleichen stehen sich in der Diagonale gegenüber, welcher Anordnung auch die Ornamente der Capitäle nachkommen, indem diejenigen der achteckigen Säulen mit Figuren, die andern aber mit Laubwerken geschmückt sind.

Diese letztern gehören zu den graziösesten Bildungen, welche die romanische Kunst hervorgerufen hat (Fig. 160). Weniger gelungen zeigen sich die beiden figürlichen Darstellungen, deren gegenseitige Beziehung nicht zu verkennen ist. Das zunächst dem Chore aufgestellte linkseitige Capitäl enthält Brustbilder von Engeln, welche Gebetbücher, Kreuze und dergleichen tragen und dem Altare zugekehrt sind, als wollten sie die heilige Messe hören. Diesen gegenüber steht gegen die südwestliche Ecke hin, also in der vom Altar abgewandten Richtung, ein Capitäl mit gräulicher Teufelslarve, aus deren Rachen schlangenartige Arabesken hervorspinnen, welche an den Ohren zweier Figuren (Mann und Weib) auslaufen. Beide sind nackt und kauern in unzüchtigen Stellungen zwischen den Arabesken (Fig. 161 und 162).

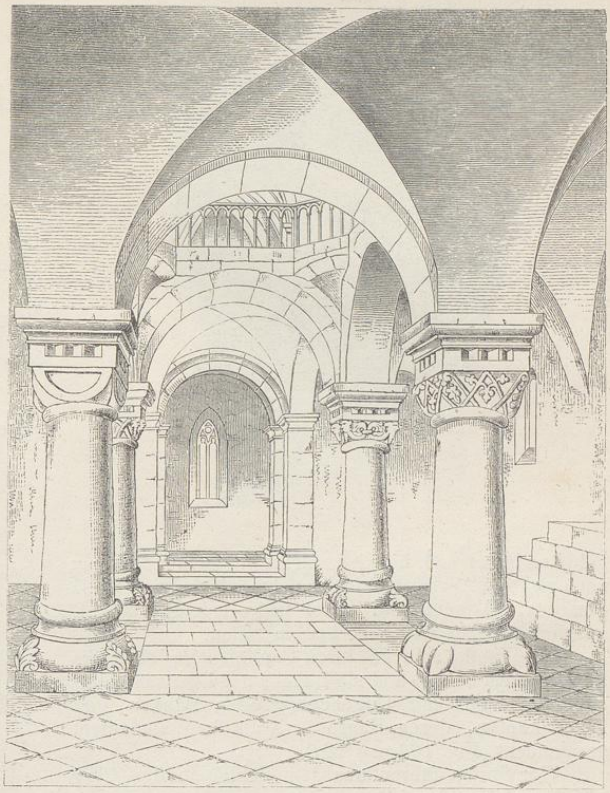


Fig. 155.

In früherer Zeit wollte man in diesen Darstellungen Götzenbilder erkennen, dann vermuthete man Anspielungen auf die erste Frau des Kaisers Friedrich I., welche es mit der ehelichen Treue nicht allzu streng

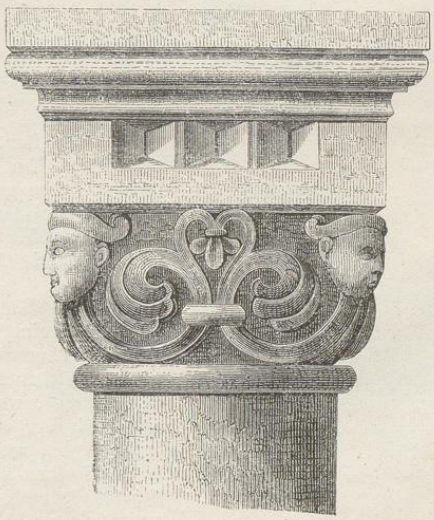


Fig. 156.

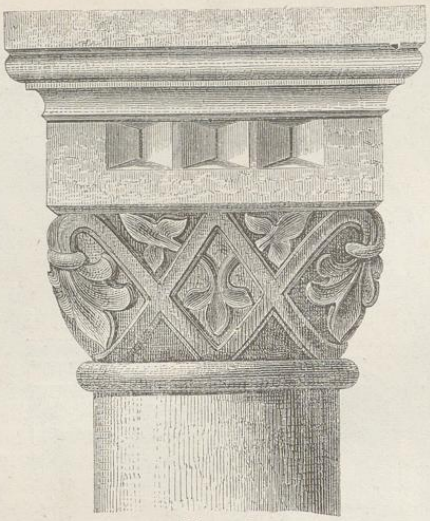


Fig. 157.

gehalten haben soll, bis sich zuletzt die meiner Meinung nach richtige Ansicht geltend machte, dass durch diese Sculpturen Tugend und Laster in grobsinnlich mittelalterlicher Weise ausgedrückt sein sollen.

Die Wandsäulen mit ihren Capitälen bestehen aus feinkörnigem Granit und sind theils mit Pflanzen-Ornamenten, theils mit Ungeheuern oder Männer- und Frauenköpfen, deren Haare in Arabesken auslaufen, geschmückt (Fig. 163 und 164).

Vier Stufen führen aus dem Schiffe in den Chor hinan, welcher ebenfalls mit einem Spitzbogengewölbe bedeckt, zur Linken ein Oratorium, zur Rechten eine kleine Sacristei als Nebenräume besitzt. Die Wand zwischen Chor und Oratorium ist durchbrochen, die Öffnung wird durch eine in der Mitte aufgestellte Säule in zwei Bogenfelder zerlegt. Diese aus weissem Marmor gefertigte Säule mit einem im Zickzack gerieften Schaft und meisterhaft geformten Capitäl übertrifft noch die im Schiffe vorhandenen Bautheile (Fig. 165). Ein nach attischer Weise gegliedertes Sockel-Gesims umzieht sowohl Schiff als Chor und Oratorium.

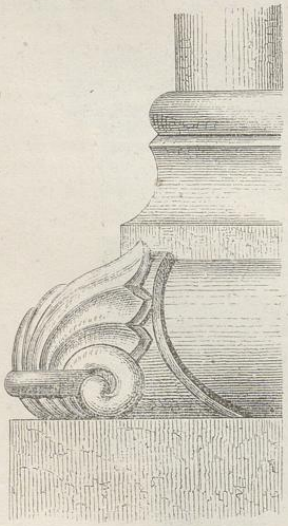


Fig. 158.

In der Sacristei befindet sich eine Wendeltreppe, über welche man in ein kleines Gemach gelangt, wo der Sage nach der reiche Bürger Wohn, welcher die St. Nicolaus-Kirche hatte auf eigene Kosten erweitern lassen, Alchymie getrieben und Silber gemacht haben soll. Wahrscheinlich ein Beichtraum, hat dieses kleine Gemach für uns insofern besondere Wichtigkeit, als in Rudig, wie schon erwähnt, dieselbe Anordnung getroffen und hiedurch das Ineinandergreifen der nordwestlichen Baugruppe auch in Hinsicht auf nebensächliche Einrichtungen bestätigt wird.

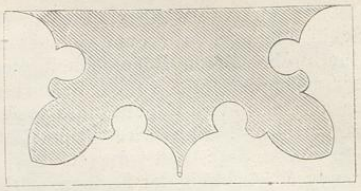


Fig. 159.

Über den Zweck der Doppel-Capellen ist viel geschrieben und gestritten worden und die Ansichten

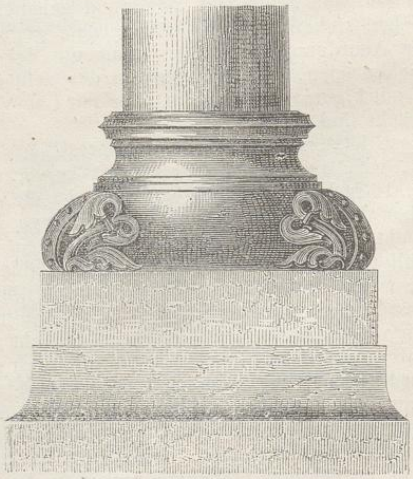


Fig. 160.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

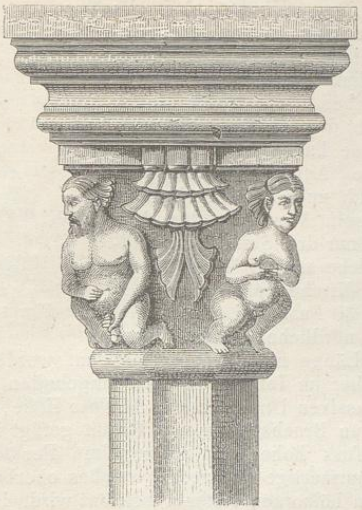


Fig. 161.

Fig. 162.

über derlei seltene aber merkwürdige Bauten haben sich noch nicht geeint. Wahrscheinlich war der Zweck ein verschiedener, je nachdem Mangel an Raum oder besondere Vorschriften von Seite der Bauherrn massgebend wirkten. Da in Eger die Ober-Capelle mit den Kaisergemächern unmittelbar verbunden war, während man in den Unterbau vom Burghofe aus gelangte, scheint für den gegebenen Fall die schon im vorigen Jahrhundert von P. Grassold ausgesprochene Meinung, dass die obere Partie für den Hofstaat, die untere für das Gesinde bestimmt gewesen sei, der Wahrheit am nächsten zu kommen [34].

Die Bauzeit wird durch eine Urkunde des Kaisers Friedrich II. bis auf wenige Jahre festgestellt; denn diese Urkunde ist in der Capelle selbst gefertigt worden, wie der Schluss bestätigt: „actum in capella in castro Egrae anno Domini 1213, IV idus Julii". Mithin war das Gebäude, an welchem schon unter Friedrich Barbarossa ein Schloss-Caplan wirkte, im Jahr 1213 in allen Theilen fertig und eingeweiht, denn es kommen in der Urkunde die Worte vor „hier als an einem geheiligten Orte". Die Capelle war dem heiligen Ehrhard gewidmet, auch bestanden darin noch mehrere Altäre, welche aber mit der übrigen Kircheneinrichtung und einem nicht unbedeutenden Vermögen längst verschwunden sind [35]. Seit 1540 wurde hier kein Gottesdienst mehr gehalten, das Gebäude stand 56 Jahre hindurch ohne Dach jeder Witterung ausgesetzt: dennoch haben die Wölbungen ausgehalten und das Ganze zeigt heute noch den besten baulichen Zustand [36].

[34] Beschreibung der alten Burg zu Eger. Ein Nachlass des P. Anton Grassold. Eger 1831. S. 12.

[35] Die Urkunde bei Bzovius, annal eccl. ad ann. 1212 ff.

[36] Eger erfreut sich einer reichern Literatur, als irgend eine Stadt Böhmens. Eine ansehnliche Reihe von Chroniken liefert den Beweis, dass die Geschichtsforschung hier seit alter Zeit heimisch gewesen ist. Von neuern Werken seien nur genannt: Eger und das Egerland von Pröckl, welches zu vielen späteren Untersuchungen Anlass gegeben hat. Egers Baudenkmale hat der Verfasser in dem vom deutschen Geschichtsvereine für Böhmen herausgegebenen Prachtwerk unter dem Titel: „Die Kaiserburg zu Eger" ausführlich geschildert und durch zahlreiche Abbildungen illustrirt. Auf dieses Werk verweisend, wurden hier nur die zum Verständnisse unumgänglich nothwendigen Zeichnungen beigegeben.

Weitere Abbildungen sind in Fig. 166, 167, 168 Profile des Sockelgesimses, der Lesenen und der obern Fenster, Fig. 169 und 170 Detaillirung des Triumphbogens in der Oberkirche, nämlich vordere Ansicht und Grundriss der Leibung beigegeben.

Die Kirchen St. Ägidius und St. Bartholomäus zu Mühlhausen.

Wenige Schritte von der früher beschriebenen Stiftskirche zu Mühlhausen, nordwärts entfernt, steht eine ziemlich grosse, dem heil. Ägidius geweihte Kirche, deren Bestimmung nicht vollständig ermittelt ist. Sie wird bald als Pfarre, bald als Begräbnisskirche bezeichnet, doch lassen sich gegen beide Ansichten gegründete Zweifel erheben, da einerseits die Stadt Mühlhausen eine uralte, auf dem Marktplatz gelegene Pfarrkirche besass und anderseits die Ägidi-Kirche für ein Cömeterium viel zu gross erscheint. Die Kirche ist gothisch, viel edler durchgebildet, als man auf dem Lande zu sehen gewohnt ist, und im Lichten 125 Fuss lang, wovon auf das Presbyterium 51, auf das Schiff 74 Fuss entfallen. Die Schiffweite beträgt 37 Fuss, die Breite des aus fünf Seiten des Achtecks geschlossenen Chores 24 Fuss; letzteres ist mit einem zierlichen, aber spätgothischen Gewölbe versehen. Das Langhaus hat

Fig. 163.

Fig. 164.

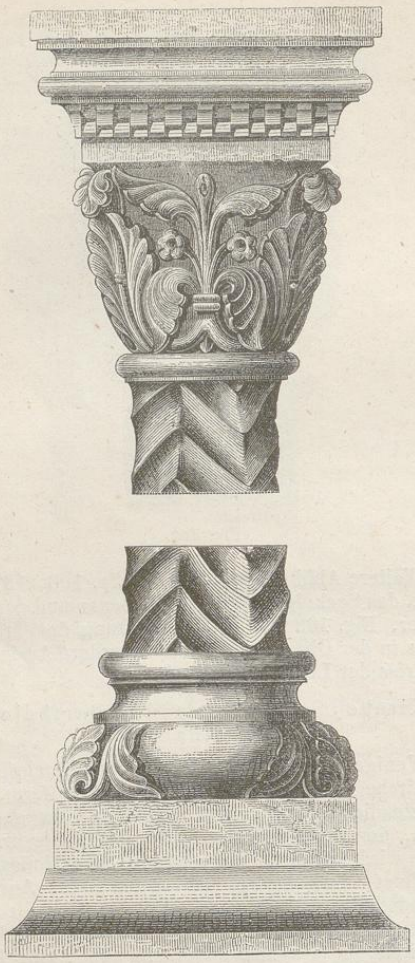


Fig. 165.

dermal eine flache Decke, war jedoch ursprünglich in drei Schiffe getheilt und überwölbt. Neben dem Presbyterium ist eine schöne spät-gothische Sacristei angebaut, deren Wölbungen, da sie seit Jahren ohne Dach besteht, den Einsturz drohen. Überhaupt zeigt sich das Gebäude in allen Theilen höchst baufällig, da es gleich der Stiftskirche 1420 durch die Hussiten zerstört und späterhin nur nothdürftig wieder zusammengebaut wurde. Die Fenster enthalten einfache, rein gezogene Masswerke, die Strebepfeiler treten mit 6 Fuss aus der Wandfläche vor und das Presbyterium ist im Innern mit Wandsäulen, von denen die Gewölberippen auslaufen, versehen: alles Zeichen jener Gothik, die unter König Johann und im Anfang der Regierung Karl IV. (1310 — 1340) geübt wurde.

Fig. 168.

In diese Kirche sind die Überreste eines romanischen Gebäudes einbezogen und zu einem Glockenthurme umgewandelt worden, welcher nun in befremdlicher Weise aus der Westfronte herausragt. Diese Partie ist es, welche besondere Aufmerksamkeit verdient und zunächst beschrieben werden soll. Von dem alten Bau bestehen nur drei Seiten: die Südseite welche mit 10 Fuss Länge aus der Kirche vortritt, die am Unterbau 30 Fuss breite Westseite, und die nördliche Mauer, deren äussere Länge nicht genau bestimmt werden kann, welche aber im Innern 65 Fuss eingehalten hat. Auf einem massiven Unterbau von 24 Fuss Höhe, welcher aus kleinen Bruchsteinen von Granit gefügt ist, ruht das 48 Fuss hohe, mit gekuppelten Fenstern versehene thurmartige Bauwerk, welches oberhalb noch mit einem hölzernen Aufsatz bekrönt wird. Hier fällt sogleich auf, dass der Oberbau um 1½ Fuss über das untere Mauerwerk zurückweicht, eine Anordnung, welche keinen Kirchenbau andeutet; ferner dass die untere oder Sockel-Partie aus kleinen unregelmässigen Steinen, die mittlere aus grössern, ziemlich sauber bearbeiteten Werkstücken und die oberste aus regelmässigen grossen Quadern besteht. In der Höhe von 48 Fuss über dem Erdboden oder 24 Fuss über dem Grundbau sind an der Westseite drei, je mit einer Mittelsäule ausgestattete Fenster angebracht, welche Stellung sich in weiterer Höhe von 12 Fuss wiederholt. An der Südseite setzt sich diese Anordnung fort, doch steht hier nur je ein einziges Fenster in einem Stockwerk. Die Nordwand ist kahl, man sieht dort nur Spuren eines vermauerten Fensterchens, welches die in diese Wand eingefügte Treppe erleuchtete.

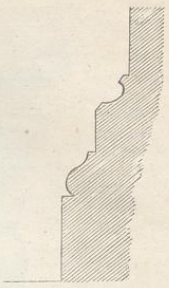


Fig. 166.

Die theils achteckigen theils runden Fenstersäulen sind mit verzierten Würfel-Capitälen versehen, deren Ausstattung im Zusammenhalte mit der achteckigen Säulenform verräth, dass dieses Gebäude erst einige Zeit nach Erbauung der Stiftskirche hergestellt wurde. Ob als Begräbniss-Capelle, wie Dr. Wocel vermuthet, oder als eine vom Herrn von Milevsko, dem Stifter des Klosters zum Schutze seiner Anlage erbaute Burg, wie eine Sage meldet, wird kaum mit Sicherheit entschieden werden können [37]. Für eine Burganlage sprechen nicht allein die Sockelmauern mit ihren Vorsprüngen, sondern auch die in bedeutender Höhe angebrachten Fenster und die Structur des Mauerwerks. Auch zeigt sich die lichte Länge von 65 Fuss im Verhältniss zu einer Breite von 21 Fuss für eine einschiffige Kirche, die angenommen werden müsste, ganz abnorm. Den Abschluss gegen das Kirchenschiff bilden

Fig. 167.

[37] Vgl. Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Jahrg. 1863, S. 140, ff. Beschreibung der Ägidienkirche, in einer ausführlichen Abhandlung über die in Mühlhausen befindlichen Baudenkmale. Die dort angeführte, um 1185 entweder schon vorhandene oder zu erbauende Ägidienkirche konnte immerhin neben einer Burg auf dem grossen Raume der gegenwärtigen Kirche bestanden haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zwei formlose Pfeiler, die unten quadratisch, oberhalb rund mit Bogen verbunden sind, zwar alterthümliches Ansehen haben, aber auch einem Restaurations-Bau angehören können. Nach dem Zeugnisse des Abtes Gerlach hat Juro Dapifer, Truchsess des Herrn von Milevsko, sein ganzes Vermögen im Jahre 1185 der Ägidi-Kirche vermacht, auch soll deren Altar 1201 eingeweiht worden sein. Fraglich bleibt immer, ob die in Rede stehenden Reste von dieser Kirche herrühren, ob denn bei Umbauten regelmässig die Altarstelle festgehalten und ob nicht die Vergrösserungen in entgegengesetzter Richtung angeordnet wurden.

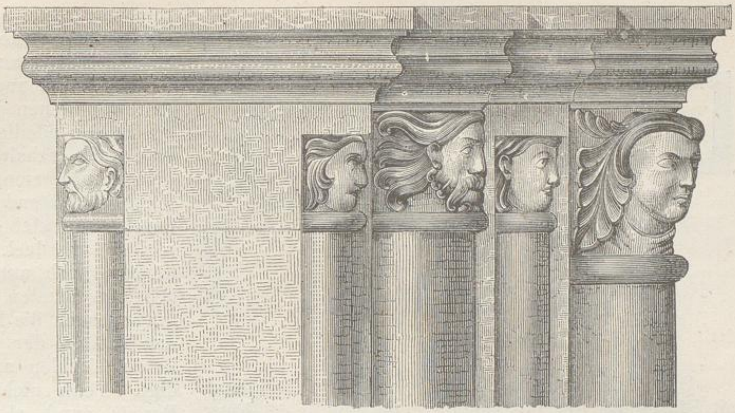


Fig 169.

Beigeschaltet sind: Fig. 171 Grundriss (die romanischen Partien sind mit schwarzer Farbe ausgefüllt, die gothische Anlage ist durch Schraffirungen bezeichnet), Fig. 172 westliche Ansicht des Gebäudes, Fig. 173 und 174 Säule und Capitäl aus den Thurmfenstern, Fig. 175 die Arcatur am Abschluss gegen das Schiff.

Die Bartholomäus-Kirche auf dem Marktplatze in der Stadt Mühlhausen, die vom Kloster eine Viertelstunde entfernt ist, musste vor einigen Jahren wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Diese Kirche bestand schon vor Gründung des Klosters, war ein einschiffiges Bauwerk von ansehnlichen Dimensionen, 50 Fuss lang und 28 Fuss breit ohne Thurm, hatte einen dreiseitigen Chorschluss, welcher jedoch wiederholte Umbauten erkennen liess, und rundbogige Fenster. Die Anlage war unverkennbar romanisch, doch hatten sich keinerlei Merkmale zur Bestimmung des Alters erhalten. Die Eigenthümlichkeit dieses roh gefügten Gebäudes bestand darin, dass oberhalb der flachen Holzdecke sowohl des Schiffes wie Chores eine durchgehende, 7 Fuss hohe Halle angeordnet war, die ringsum mit Schiessscharten versehen, das Haus zu einer sogenannten Vertheidigungskirche machte. Sie war das einzige vollständig erhaltene Beispiel einer solchen Einrichtung, weshalb man das Verschwinden bedauern muss; allein der bauliche Zustand war so gefahrdrohend, dass an eine Instandsetzung nicht gedacht werden konnte. Die Pfarre, ohne Zweifel zuerst hier als in der Stadtkirche befindlich, wurde späterhin in die Ägidi-Kirche übertragen und im Jahre 1683 wieder in die Bartholomäus-Kirche zurückverlegt.

St. Prokops-Kirche in Zaboř.

Nicht in der Formengebung, sondern in Bezug auf innere Eintheilung erinnert die Pfarrkirche in Zaboř vielfach an die Egerer Capelle, zunächst durch quadratische Grundform, gleiche Grössenverhältnisse und dieselbe Säulenstellung im Hauptraum. Die ursprüngliche Anlage lässt sich bei Betrachtung des Grundrisses Fig 176, leicht erkennen; das mit vier Säulen ausgestattete Quadrat, welches weder Vorhalle noch Chorschluss besitzt, war die ganze Kirche. Sicherlich hat man an keine Pfarre gedacht, als der Bau begonnen wurde, doch das Bedürfniss einer Vergrösserung machte sich, wohl in Folge der veränderten Bestimmung, frühzeitig geltend, und es wurde gegen Westen zu ein Querhaus als Schiff angebaut. Dieses Querhaus wurde durch zwei, in den verlängerten Achsen-Linien des Hauptraumes aufgestellte Säulen unterstützt; die Postamente sind noch unter dem etwas erhöhten Pflaster erhalten, wie auch die correspondirenden Pilaster und Gewölbeansätze genau die Stellung der Säulen bezeichnen.

Der Hauptraum, durch die Anfügung des Querhauses gewissermassen zum Presbyterium gestempelt, misst im Lichten auf jeder Seite 27½ Fuss, die vier Säulen stehen genau im Quadrat, so dass der Mittelraum von einer Säulenachse zur andern 13½ Fuss, jedes Seitenschiff von der Achse bis an die Wand 7 Fuss einhalten.

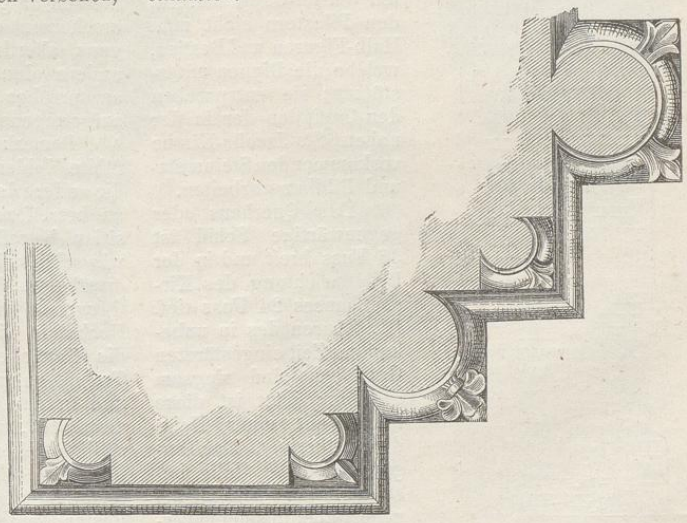


Fig. 170.

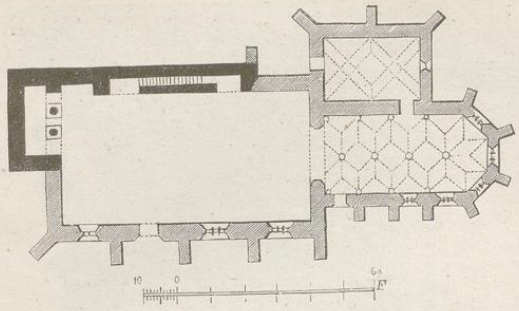


Fig. 171.

Die Säulen haben eine Stärke von je 22 Zoll, sind mit Einschluss der Postamente und Capitäle 13 Fuss hoch und tragen nicht allein die Last der Gewölbe, sondern auch einen Thurm, welcher vom Kirchenpflaster bis an das Dachgesims eine Höhe von 54 Fuss besitzt. Gurtbogen waren bei einer solchen Anordnung unerlässlich, auch ziehen sich von den Seitenmauern zur Ableitung des Druckes Strebebogen an die Ecken des Thurmes, der schon einmal von oben herab ausgebrannt ist, ohne dass unbegreiflicherweise das Mittelgewölbe Schaden gelitten hat. Die Gurten sind durch Halbkreise gebildet, die Gewölbekappen aber bedeutend nach parabolischen Linien überhöht. Die Kuppel des Mittelraumes ist 24 Fuss vom Pflaster der Kirche bis in den Scheitel hoch, die Wölbungen der Nebenseiten sind um 3 Fuss niedriger.

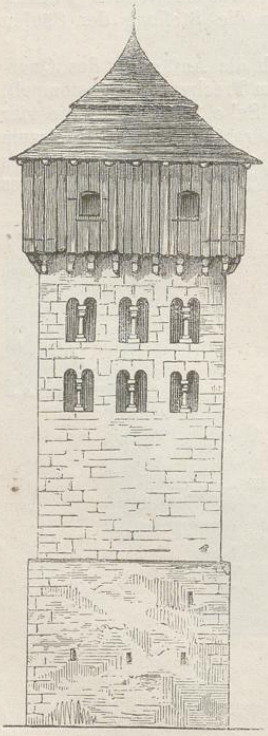


Fig. 172.

Die Capitäle haben Würfelform, sind mehr breit als hoch und nicht gleich gestaltet und weichen untereinander an Höhe und Breite je um 4 bis 6 Zoll ab: die Säulenfüsse gleichen umgestürzten Würfel-Capitälen. Auf den Pilastern sieht man Halb-Figuren und Bestien, welche die Rippen unterstützen; sie entsprechen den Capitälen der in der nahen St. Jacobs-Kirche vorkommenden Steinmetz- und Bildhauerarbeiten.

Das Querhaus oder gegenwärtige Schiff ist 36 Fuss breit und in der Längenrichtung des Kirchenhauses 24 Fuss tief. Die Spuren des in unbekannter Zeit eingestürzten Gewölbes sind ringsum sichtbar; jetzt ist diese Partie mit einer Holzdecke überlegt. Der Eingang in diese Halle besteht nur noch zum Theile, gehört aber in seinem verstümmelten und vielfach ruinösen Bestande zu den seltensten Werken decorativer Kunst. Ursprünglich standen auf jeder Seite der Leibung drei freie Säulen, von denen jedoch nur noch die Hälfte, nämlich zwei links und eine rechts erhalten blieben. Die beiden vordersten, über die Mauerflucht vortretenden Säulen sind durch angeklebte Verstärkungspfeiler überdeckt worden und dürften noch unter dieser Flickarbeit vorhanden sein. Hierdurch gingen auch die Kämpfergesimse mit den angrenzenden Theilen der Archivolte verloren und wurden die in den Kehlen angebrachten Sculpturen arg beschädigt. Wenn nichtsdestoweniger der Aufriss dieses Portals durch elegante Form und Reichthum imponirt, kann man nur wünschen, dass die allenthalben an den Aussenseiten angebrachten Klecksereien entfernt und die Untersuchung eingeleitet werde, ob die verschwundenen Säulen sich vorfinden. Die drei noch aufrecht stehenden Schäfte sind verziert, die beiden innern mit Schraubenwindungen und Blätterwerk, der einzige äussere mit Blättern und Bandverschlingungen. Das Capitäl dieser letzteren Säule zeigt etwas korinthisirende Form; die beiden andern sind durch ineinander gesteckte Blätter decorirt. Auffällt, dass die glatten Gliederwerke, z. B. die Blättchen am Abacus, das Astragal, wie auch die in der Archivolte hinziehenden Umsäumungen ausserordentlich schmal gehalten sind, auch hie und da ganz fehlen. Ferner erscheinen einige Laubwerke ganz alterthümlich, während andere den Übergangs-Styl aussprechen. Es sind daher genaue, im grossen Masse aufgetragene Detaillirungen beigefügt worden.

Fig. 173.

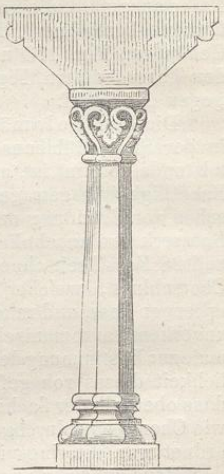


Fig. 174.

Bemerkenswerth sind zwei mit Sculpturen ausgefühlte Kehlen im Thürbogen, die eine stellt eine Jagd, die andere das Austreiben einer Herde dar, beide werden an betreffender Stelle erklärt. Die allgemeine Disposition betreffend, haben wir schliesslich noch zu erwähnen, dass an der Ostwand hinter dem Hochaltar sich eine in die Mauer eingelassene Treppe unter das Dach und in den Thurm hinaufwindet, ferner dass südlich neben dem alten Bau sich einige Mauerreste finden, welche den Bestand einer Apsis andeuten.

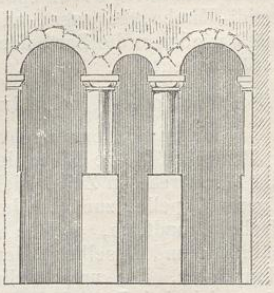


Fig. 175.

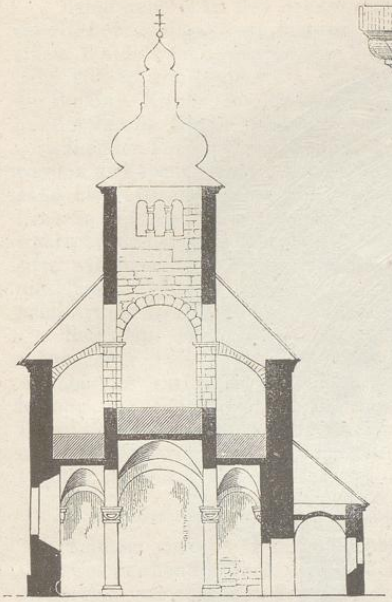


Fig. 177.

Fig. 178.

Fig. 179.

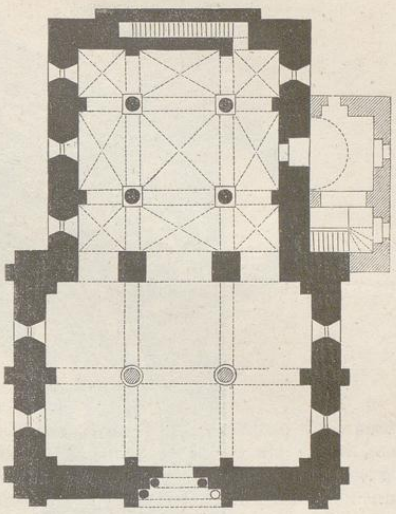


Fig. 176.

Fig. 182.

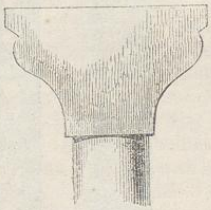


Fig. 180.

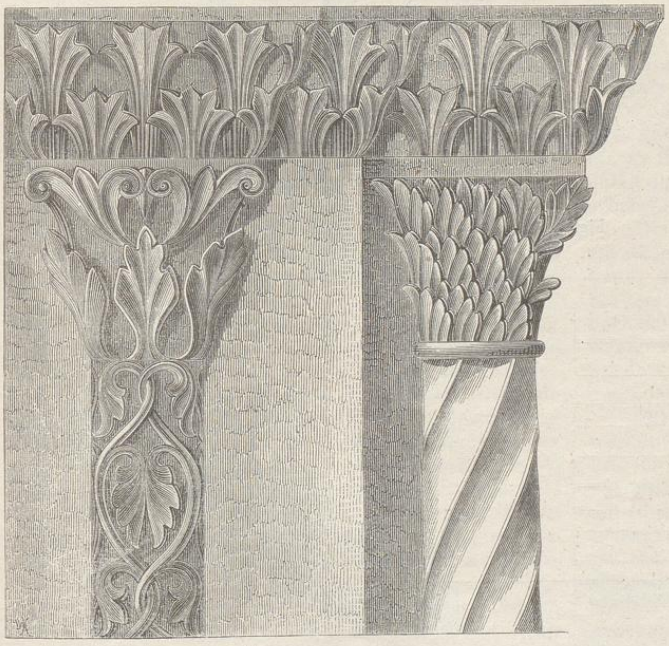


Fig. 184.

Fig. 183.

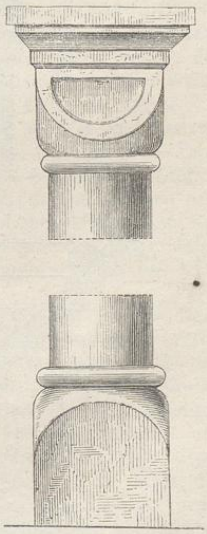


Fig. 181.

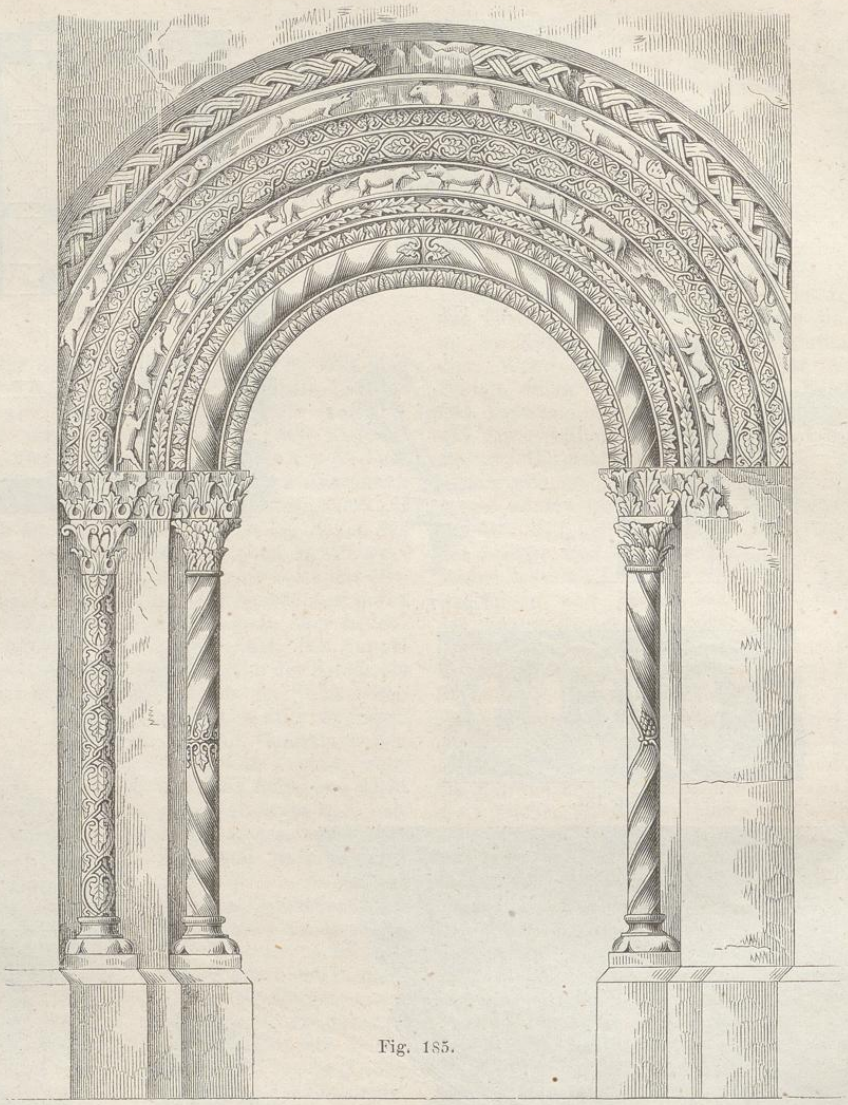


Fig. 185.

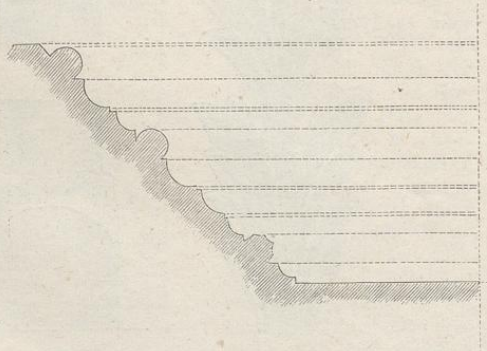


Fig. 186.

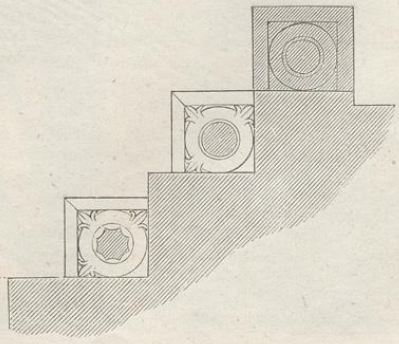


Fig. 187.

Zaboř gehörte zu den Besitzungen des Cistercienser-Klosters Sedlec, liegt nahe am Dorfe St. Jacob in einem Walde unmittelbar an der Prag-Wiener Eisenbahn und ist von Sedlec 1½ Stunden entfernt. Dass die Prokops-Kirche von den Cisterciensern gleichzeitig mit der Jacobs-Kirche ausgeführt wurde, darf bei der vorwaltenden Formenverwandtschaft kaum angezweifelt werden und somit würde die mittlere Bauzeit zwischen 1160 bis 1170 anzusetzen sein. Schwerer hält es, die Ursache der gewählten Grundform zu erforschen. Das wahrscheinlichste ist, dass das Kloster Sedlec im Besitze wichtiger Reliquien des heil. Prokop war und für dieselben an einem stillen Orte eine besondere Kirche nach Art der Grabcapellen errichten wollte.

Beigaben: Fig. 176 Grundriss, Fig. 177 Querschnitt, Fig. 185 Portal, Fig. 187 Thürgewände mit Angabe der vermauerten Säulen, Fig. 186 Bogenleibung, Fig. 184 Stellung der linkseitigen Capitäle am Portal mit den Ornamenten der Säulenschäfte, Fig. 182 und 183 Bogenverzierungen, Fig. 178, 179, 180, 181 Capitäle im Innern und am Thurm.

E. Rundbauten und kreuzförmige Kirchen.

Seitdem sich die Kunstforschung eingehend mit den zwar in allen Ländern, doch in der österreichischen Monarchie und gerade in den deutschen Provinzen des Reiches, wie Nieder- und Ober-Österreich, Steiermark, Kärnten und in den an die ersteren grenzenden Theilen Ungarns häufiger als irgend wo anders vorfindlichen Centralbauten beschäftigt hat, sind viele Vermuthungen und Sagen verschwunden, welche man einst an diese Denkmale geknüpft hat. Man hatte jene Bauwerke im Volksmunde oft als Heidenthürme oder römische Tempel, auch als Monumente der Templer bezeichnet, bald sollten sie slavischen, bald byzantinischen Ursprungs sein. Auch hat sich ihre ausschliessliche und besondere Bestimmung (z. B. als Taufhaus, Cömeterium, Pfarrkirche für kleine Gemeinden u. s. w.), was vielfach behauptet wurde, im Verlaufe der Untersuchungen nicht begründen lassen. Sie waren nämlich entweder Pfarrkirchen, oder hingestellt neben Holzkirchen zur Sicherung von Werthgegenständen; oft auch Schlosscapellen, wo sie dann mit den fortificatorischen Werken des Schlosses in unmittelbarer Verbindung standen. Seltener dienten sie als Taufcapellen, am häufigsten aber als kirchliche Gebäude für den Todtengottesdienst. Demnach trifft man sie oft auf Friedhöfen, wo sie gleich den Lichtsäulen etc. als integrirende Theile zum Complex der kirchlichen Baulichkeiten gehören. Das Hauptkriterium für die Bestimmung der meisten Rundcapellen zu Grabcapellen besteht in dem steten Vorkommen des Gruftraumes unter der Capelle: ad mortuorum ossa reponenda. In diesem Falle hatte dann der obere Raum die unzweifelhafte Bestimmung ad officia pro defunctis. Auch die in früheren Zeiten übliche Benennung von derlei Capellen als Karner hat sich hie und da im Volksmunde erhalten und gibt Zeugniss für deren ursprüngliche Bestimmung. Es ist nicht zu übersehen, dass zunächst nur von jener Art Rundkirchen die Rede ist, welche durch eine Kreislinie, seltener durch ein Polygon beschrieben sind, welche Form das Schiff bildet und woran ein kleiner Halbkreis als Chor (Apsis) angefügt wird. In Böhmen waren die meisten dieser Gebäude Friedhofs-Capellen (Karner,

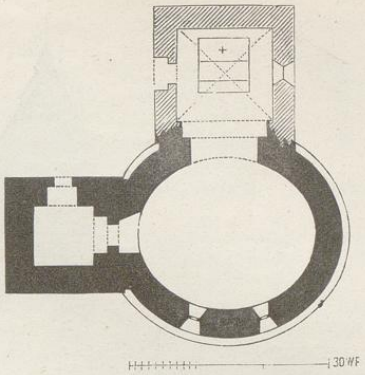


Fig. 186.

Cömeterien, Beinhäuser, Familiengrüfte), doch kommt es nicht selten vor, dass sie auch als Pfarrkirchen gegründet worden sind. Hingegen konnte die vorwaltende Bestimmung zu einem Taufhause bisher nicht nachgewiesen werden.

Will man hinsichtlich der runden Form dieser Friedhofcapellen das Bestehen irgend eines Vorbildes voraussetzen, so ist dasselbe wohl nur unter den römischen Grabdenkmalen zu suchen. Eben wie wir im Mittelalter überhaupt fast alle mit dem Grab- und Reliquiencultus zusammenhängenden Bildungen aus den römischen Sitten hergeleitet finden, ebenso wurde auch die runde Form für derlei Bauten typisch. Auch die von Kaiser Constantin erbaute heilige Grabcapelle zu Jerusalem dürfte eine runde Form gehabt haben, wie wir aus jenem aus dem V. oder VI. Jahrhundert stammenden Elfenbeinschnitzbilde ersehen können, das sich im National-Museum zu München befindet. Durch die Kreuzzüge dürfte sich diese Form auch nach Europa verpflanzt haben. Denn als die Ritter und Kirchenfürsten aus dem gelobten Lande heimkehrten, haben sie bei der damaligen Begeisterung für die Grabstätte Christi und dem daraus entstandenen Bestreben den Gottesdienst für die Verstorbenen in Capellen zu feiern, die durch ihre Gestalt an das heil. Grab erinnern, wahrscheinlich sogleich viele derartige Capellen erbaut.

Die böhmischen Rundbauten sind in der Neuzeit vor allen andern zuerst aufgefallen, weil die Stadt Prag deren drei, und zwar an den frequentesten Stellen besitzt, die übrigen liegen zerstreut und wurden erst nach und nach bemerkt. Ein sehr hohes Alter kommt nur wenigen zu: die Mehrzahl entstammt dem XIII. Jahrhundert und es blieb diese Bauform noch im XIV. gebräuchlich.

Bemerkenswerth erscheint die an diesen Bauwerken eingehaltene Technik: alle sind aus mittelgrossen Bruchsteinen errichtet und Quaderarbeit kommt nur ausnahmsweise vor. Die Steine sind ziemlich sauber mit dem Hammer bearbeitet und in regelmässigen Schichten aufgetragen, so dass jede Schichte den ganzen Bau umzieht. Gesimse fehlen an den ältern Gebäuden entweder gänzlich oder es ist statt des Hauptgesimses nur eine rechteckige Platte vorgeschoben; eben so zeigen die Eingänge nur rechteckige Kanten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 187.

Über dem Kuppelgewölbe ist manchmal eine mit Doppelfenstern geschmückte Laterne aufgestellt, deren Construction eine nicht unbedeutende Meisterschaft verräth, wenn auch noch hie und da hölzerne Verbandstücke gebraucht wurden. Indessen gehören diese Laternen bereits der vorgerückten romanischen Periode an, eben so die Rundbogenfriese, welche die Absiden umziehen. Die Neigungen der Dächer folgen der innern Kuppelform, wobei die das Dach bildenden steinernen Deckplatten unmittelbar auf den Wölbungen aufliegen. Als Besonderheit der ältesten Rundcapellen ist noch anzuführen, dass die Grundrisse einiger dieser Capellen nicht zirkelrund sondern oval gehalten sind.

St. Peter- und Pauls-Kirche zu Kovary.

Der Sage nach von Spitihněv I. und seinem Bruder Vratislav ums Jahr 905 erbaut, dürfte diese auch von J. Schaller erzählte und über dem Triumphbogen von einem Patrioten des vorigen Jahrhunderts hingeschriebene Annahme auf einer Verwechslung des ersten und zweiten Herzogspaares dieses Namens beruhen. Das Grundgemäuer verräth übrigens hohes Alter und könnte aus der Zeit Vratislav's II. herrühren. Ursprünglich bestand nur die Rundform, etwas später wurde an der Nordseite ein Thurm zugebaut und zuletzt das Chor, welches nebst dem spitzen lanzettartigen Triumphbogen der Früh-Gothik angehört.

Die Rundung des Hauptraumes ist nicht durch den Kreis beschrieben, sondern bildet eine Ellipse, deren grössere Achse von Süd nach Nord gezogen ist. In dieser Richtung beträgt der Durchmesser 27½ Fuss, in westöstlicher Linie nur 23 Fuss. Chor und Thurm sind quadratisch, ersterer hält 15, der Thurm 9 Fuss im lichten Durchmesser. Nur bis in die Höhe von etwa 6 Fuss ist das Mauerwerk ursprünglich, weiter aufwärts zeigen sich Neuerungen aus den verschiedensten Zeiten. Das Kuppelgewölbe ist bedeutend nach einer Eilinie überhöht und so aus den Fugen gewichen, dass es, voll von Buckeln und Rissen, nur an einigen Stellen die alte Form errathen lässt. Die Fenster im Thurme und Rundbau sind romanisch gehalten, die des Chores dagegen in neuerer Zeit erweitert worden. Die Mauern sind, wie die beigefügte perspectivische Ansicht erkennen lässt, bedeutend geböscht; sonstige alte Bautheile werden nicht getroffen, mit Ausnahme eines aus Blättchen, Kehle und Rundstab bestehenden Gesimsstückes, welches neben der Thüre, die vom Thurm in das Schiff führt, eingemauert ist. Die St. Peter- und Pauls-Kirche war früher eine Pfarre und liegt vom Dorfe abgelegen auf einem Berge, wo schon im IX. Jahrhundert eine Stadt bestanden haben soll.

Illustrationen: Fig. 186 Grundriss, Fig. 187 perspectivische Ansicht.

Die St. Georgs-Capelle auf dem Řip.

Nach Cosmas sollen die Slaven, welche mit ihrem Anführer Čech bis ins Elbethal vorgedrungen waren, in der Ebene zwischen dem Berge Řip und der Elbe die erste Niederlassung gegründet haben. Ob zur Bestätigung dieser Sage oder aus welchem Grunde immer liess Herzog Soběslav I. auf dem Gipfel des weithin die Lande beherrschenden Berges

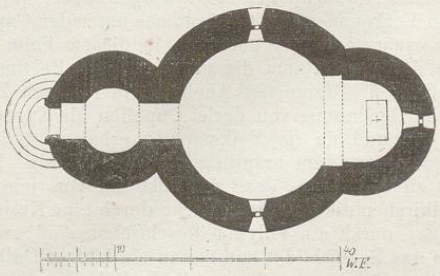


Fig. 188.

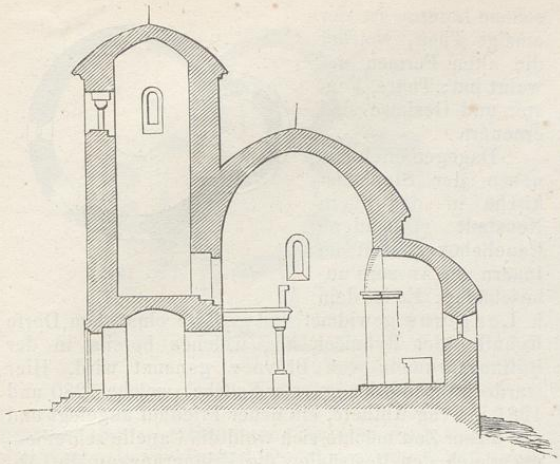


Fig. 189.

eine St. Georgs-Capelle erbauen und im Jahre 1126 durch den Bischof Heinrich Zdik von Olmüz einweihen. Diese Capelle besteht noch, von allen vorhandenen die einzige, deren Bauzeit genau documentirt ist.

Kleine Änderungen und Reparaturen abgerechnet, erscheint die Capelle einheitlich und wohl erhalten, auch wurde sie vor einigen Jahren in zweckmässiger Weise ausgebessert. Der Grundriss wird durch drei Kreislinien beschrieben und ist genau von West nach Ost orientirt: der mittlere grössere Kreis bildet das Schiff, welches jedoch durch das Eingreifen der Apsis einerseits und der Thurmmauer anderseits zu einer Elipse umgewandelt wird.

Die Gesammtlänge im Licht beträgt 43 Fuss, die Weite des Thurmes 9, und die des Schiffes 21 Fuss; die Apsis ist 7 Fuss tief. Die Höhe des Schiffes oder Mittelraumes bis in den Gewölbscheitel misst 32 Fuss, des Thurmes bis an das Dachgesims 45 Fuss. Alle drei

Fig. 190.

Partien, Thurm, Schiff und Apsis, sind mit grossen abgerundeten Quaderstücken eingedeckt. Im Innern der Apsis haben sich zwei Stücke von Gesimsen erhalten, ferner ein Kragstein an einem Thurmfenster; der in den Thurm führende Eingang ist nicht mehr der alte, sondern eine Gothik neuesten Datums.

Fig. 191.

Das Kirchlein macht durch seine derbe gedrungene Einfachheit, seine im Gegensatz zu der schwärzlichen Basaltkuppe des Berges sehr lichte Farbe (es besteht aus Plänergestein) und die flachbogige Form der Dächer einen eigenthümlich orientalischen Eindruck.

Grundriss Fig. 188, Längenschnitt Fig. 189, nördliche Ansicht Fig. 190, Capitäl einer Fenstersäule Fig. 191, und Kämpfergesimse in der Apsis Fig. 192, sind hier beigegeben.

Rundcapellen in Prag.

Abgesehen von den grössern oder geringern Massverhältnissen gleichen sich die drei in Prag vorhandenen Rundbauten vollständig: sie bestehen je aus Schiff und Apsis, haben keine Thürme, aber aufgesetzte Laternen über den Kuppeln. Alle drei waren von Friedhöfen umgeben und lagen zur Zeit ihrer Erbauung ausserhalb der Stadt.

Die Heilig-Kreuz-Capelle in der Postgasse wird 1379 zum erstenmal urkundlich erwähnt; sie dürfte um die Mitte des XIII. Jahrhunderts entstanden sein und enthält mehrere gothische Einzelheiten, wie einen mit Giebelblumen geschmückten Sacramentschrein und ein spitzbogiges Fenster, welche Theile gemäss der Steinfügung schon während des Baues eingefügt worden sind. Der äussere Raum hält einen lichten Durchmesser von 24 Fuss, die Apsis von 12 Fuss: die Höhe bis in den Scheitel der Kuppel beträgt 36 Fuss, darüber sich die Laterne noch mit 15 Fuss erhebt. Die Mauern bestehen aus Prager Mergelsteinen, welche mit dem Hammer zugerichtet in ziemlich regelmässigen Schichten gefügt sind. Die Laterne ist im Lichten 7 Fuss weit und mit vier gekuppelten Fenstern versehen, ihre Wölbung entspricht der grossen aus dem Halbkreis gezogenen Kuppel. Der Eingang steht nicht dem Altar gegenüber, sondern befindet sich in schräger Richtung an der nordwestlichen Seite, eine Anordnung, welche wir schon in Kovary kennen gelernt haben und wahrscheinlich eine Verminderung des Luftzuges bezwecken sollte. Der Punkt, aus welchem die Apsis gezogen ist, liegt in der Mitte der Mauerdicke, der Anschluss des kleinen Kreises an den grössern wird durch gebrochene Ecken vermittelt, so dass die Apsis im Innern genau einen Halbkreis in der Grundlinie einhält. An der Aussenseite zeigt das Schiff keine andere Gliederung als drei Fenster gemischten Charakters und den Eingang, dessen ehemals rundbogige Form zur Zeit, als die in Fig 193 beigefügte

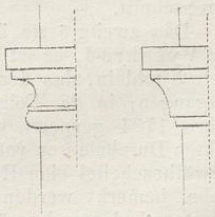


Fig. 192.

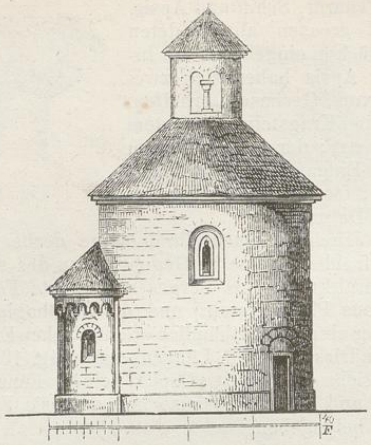


Fig. 193.

Ansicht aufgenommen wurde, nur durch einige Mauerrisse zu erkennen war. Die Dachgesimse bestehen aus vorgeschobenen rechteckigen Platten und sind gleich dem übrigen Gemäuer ohne Hilfe des Meissels mit dem Hammer hergestellt. Reichere Ausstattung zeigt die Apsis: sie ist mit dem Rundbogenfries und einer Lisenenstellung umgeben, auch sorgfältiger ausgeführt als das Schiff, und enthält Fensterchen die mit Halbkreisen geschlossen sind.

Das Innere der Kreuz-Capelle war mit Wandgemälden, grösstentheils einzelnen Heiligenfiguren ohne gegenseitige Beziehung ausgestattet, welche Bilder durch die jüngst vollführte Restauration nach Beseitigung der Kalktünche zu Tage kamen. Durch diese verständig geleitete Wiederinstandsetzung erhielt auch das Portal seine ursprüngliche Gestalt und wurde zugleich sichergestellt, dass das Gebäude vorzugsweise zu einer Begräbniss-Capelle bestimmt war. Man fand bei Aufhebung des alten Pflasters zwar nicht die vermuthete Gruft, aber ein grosses gemauertes Grab, dann mehrere Särge und Gegenstände, welche den Verstorbenen mitgegeben werden. Leider waren die Gräber schon durchgewühlt worden und diesem Umstande dürfte zuzuschreiben sein, dass kein die Bauzeit bestimmendes Merkmal entdeckt wurde. Nach langjähriger Sperrung (1784—1868) wurde die Capelle wieder auf's neue eingeweiht und es findet daselbst an gewissen Festtagen öffentlicher Gottesdienst statt.

Da durch die Kreuz-Capelle auch die beiden andern (als Verkleinerungen) erklärt werden, ist nur diese illustrirt worden. Fig. 194 Grundriss, Fig. 195 Längendurchschnitt.

Das zweitgrösste dieser Denkmale befindet sich auf Vyšehrad, es ist das dem heil. Martin gewidmete Kirchlein, das der grossen Zerstörung von 1420 entgangen, in der Folge erst verzopft und dann im Jahre 1784 gesperrt wurde. Das Schiff hat einen lichten Durchmesser von 17 Fuss und hält bis in den Gewölbescheitel eine Höhe von beiläufig 22 Fuss ein, wobei bemerkt werden muss, dass das Niveau des Pflasters bedeutend verändert und das Innern verstellt worden ist. Die mit vier gekuppelten Fenstern versehene Laterne ist der einzige Theil, welcher die alten Formen gewahrt hat; Thüre, Fenster und Gesimse sind erneuert.

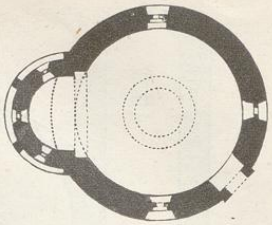


Fig. 194.

Dagegen blieb das neben der Stephanskirche in der obern Neustadt vorhandene Capellchen sowohl im Innern wie Äussern unbeschädigt. Es ist dem h. Longinus gewidmet und gehörte einst dem Dorfe Rybnik oder Rybniček an, welches bereits in der Stiftungsurkunde von Břevnov genannt wird. Hier wurde während der grossen Seuche, welche 1280 und 1281 in Prag wüthete, ein neuer Friedhof angelegt und aus dieser Zeit möchte sich wohl die Capelle schreiben, um gleich den Pestsäulen die Erinnerung an die Abgeschiedenen zu wahren.

Von allen bisher bekannten Rundbauten ist diese die kleinste, das Schiff hat nur einen lichten Durchmesser von 13 Fuss, die Apsis von 6 Fuss; die Höhe wurde durch Tieferlegung der vorbeiziehenden Strasse um beinahe 5 Fuss vermehrt, wodurch das Äussere ein thurmartiges Ansehen gewonnen hat. Die sehr schlanke Laterne ist achteckig und deutet wie die gesammte, höchst sorgfältige Ausführung das vorgerückte XIII. Jahrhundert an. Eingang und Fenster sind rundbogig, die Gesimse bestehen aus einfachen Platten, Bogenfriese oder sonstige Decorationen fehlen und die Thüre steht dem Altarraum gerade gegenüber.

Sowohl an der Aussenseite wie im Innern haben sich Spuren alter Wandgemälde erhalten.

Maria-Verkündigungs-Kirche in Holubic.

Das Dorf Holubic liegt fünf Stunden von Prag in nordwestlicher Richtung und wurde 1200 durch Otakar I. der Domkirche St. Veit geschenkt. Die dortige Kirche unter dem Titel Maria Geburt wird 1384 als Pfarrkirche in den Errichtungsbüchern aufgezählt und scheint auch in dieser Eigenschaft errichtet worden zu sein. Der Grundriss erscheint etwas complicirt,

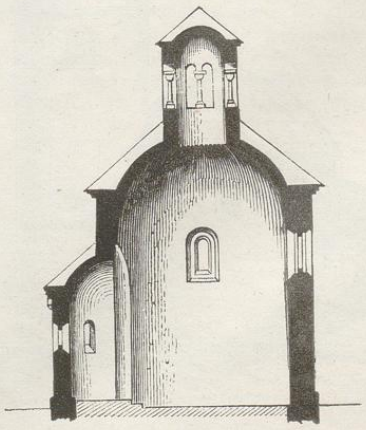


Fig. 195.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

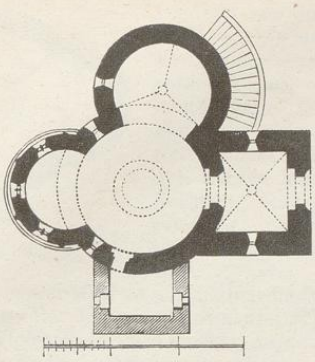


Fig. 196.

besteht aus drei gerundeten Räumen, dann einem an der Westseite angebauten viereckigen Thurm und einer nördlich vorgelegten Sacristei (Fig. 196). Obwohl die beiden letztern Theile viele Neuerungen enthalten, deuten doch die Verbindungsglieder, Thürgewände und Wölbungen an, dass die Masse des Gebäudes in nicht allzu verschiedener Zeit entstanden sei.

Durch den eine geräumige Vorhalle bildenden Thurm gelangt man in das 20 Fuss weite, zirkelrunde Hauptschiff, an welches gegen Osten die weitausgeladene Apsis anlehnt: ein zweiter apsidenartiger Raum, zwei Dritttheile des Kreises einhaltend, springt an der Südseite vor. Das Schiff ist mit halbkreisförmiger Kuppel, die Apsis mit einem eben so gestalteten Nischengewölbe und der südliche Nebenraum mit einer dreiseitigen, nach Art der Kreuzgewölbe construirten Wölbung überspannt. Die über dem Schiffe angebrachte Laterne ist im Innern nicht mehr sichtbar, indem die Öffnung in neuerer Zeit vermauert wurde (Fig. 197).

Die romanischen Formen walten zwar vor, doch treten überall gothische Theile auf; so an der Apsis, welche drei spitzbogige, mit Masswerken versehene Fenster enthält und mit einer Bogenstellung umgeben ist, deren abgefasste Pilaster mit ihren Basen (in Fig. 198 mitgetheilt) ganz entschieden der Gothik angehören. Dieselbe Bildungsweise zeigt der Eingang,

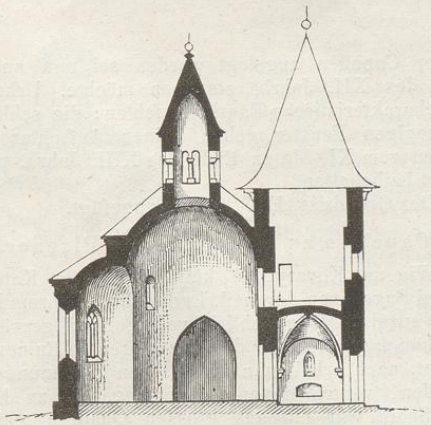


Fig. 197.

welcher vom Thurme in den Hauptraum führt, dann die Sacristei-Thüre und am auffallendsten der achtseitige Helm auf der runden Laterne, wo das Gesimse den Übergang aus der Rundung ins Achteck bewerkstelligt. Bei so zahlreichen Vorkommnissen darf auch die gothische Thurmhalle als ein mit dem Ganzen gleichzeitig errichteter Theil angesehen werden; die obere Partie des Thurmes aber gehört einem schlecht durchgeführten Restaurations-Bau an. Über dem Haupteingang, an dem Schlusssteine der Vorhalle und noch an mehreren Orten sind die Buchstaben M. N. in Majuskelschrift angebracht (wahrscheinlich Mariae Nativitas bedeutend), sonst ist das Innere einfach und ohne künstlerisch ausgearbeitete Einzelheiten.

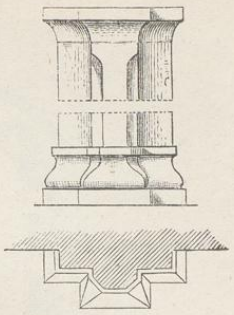


Fig. 198.

Das Alter der Kirche wird durch diese Beschreibung und die angefügten Zeichnungen von selbst festgestellt: dieses Bauwerk ist erst gegen den Schluss des XIII. Jahrhunderts errichtet worden.

An einem steilen Abhang gelegen und sehr malerisch gruppirt, gewährt das Kirchlein von allen Seiten ein ungemein belebtes Bild, weshalb eine perspectivische Abbildung nicht fehlen durfte (Fig. 199).

Capelle in Schelkowitz (Želkovice).[1]

In geringer Entfernung von dem schon erwähnten Liebshausen, liegt das Dorf Schelkowitz mit einer runden St. Peter- und Pauls-Capelle, deren Detailformen genauest denen der Liebshauser Kirche entsprechen. Die Capelle ist auch dahin eingepfarrt und erscheint als der wichtigste Rundbau, welcher in Deutschböhmen vorkommt. Der lichte Durchmesser des Schiffes beträgt 18 Fuss, der Apsis 9 Fuss, und der Eingang findet sich an der Südseite. Die rundbogigen Fenster sind mit Stäben und Kehlen wie in Liebshausen gegliedert, das kleine Portal von besonders zierlicher Arbeit ist mit fortlaufenden Bogen-Ornamenten umgeben, mehr gothisch als romanisch geformt und vorzüglich gut erhalten. Auch die Apsis zeigt den Rundbogenfries unter dem Gesimse. Die Laterne ist niedrig und mit vier Kuppelfenstern versehen, deren Säulchen deutlich dem beschriebenen Liebshauser Fenster nachgebildet sind. Der ganze Bau besteht aus grossen Sandsteinquadern, aus Quaderwerk sind auch die Dachungen gefügt, deren gerundete Aussenlinien dem Kuppelgewölbe folgen.

Grundriss, Aufriss und Portal sind erklärt in Fig. 200, Fig. 201 und Fig. 202.

Auch diese Capelle wird im Jahr 1384 als Pfarrkirche angeführt, möchte aber nur interimistisch als solche gedient haben. Der bauliche Zustand ist befriedigend und es wird der sonntägliche Gottesdienst hier noch abgehalten.

[1] Diese Capelle wurde in allerneuester Zeit mit einem Langhause versehen und sonderbar ausgestattet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 199.

St. Wenzelskirche in Libouń.

Das zur Herrschaft Vlašim gehörige Dorf Libouń enthält eine zwar ruinöse aber noch im Gebrauch befindliche Rundkirche, welche ebenfalls als Pfarre genannt wird, und jetzt als Filiale nach Louniovic gehört. Der Plan ist einheitlich; an der Westseite ein quadratischer Thurm, welchem die Apsis gegenüberliegt. Der Mittelraum hält 21 Fuss im lichten Durchmesser, die weitausgeladene Apsis 11 Fuss und der Thurm 8 Fuss im Gevierten. Ob eine Laterne vorhanden war, scheint zweifelhaft, da der Aussenbau nicht die mindeste Decoration, nicht einmal ein Dachgesims zeigt. Das Innere ist durchaus verzopft und entstellt. Die durchgehende Einfachheit und geringe Höhe, dann eine mehr als hinreichende Mauerstärke lassen vermuthen, dass dieser Bau früher als die Prager Capellen angelegt worden sei und aus der Mitte des XII. Jahrh. stammen möchte. Urkunden und charakteristische Bautheile fehlen: die schlichten rundbogigen Fenster geben keinen Aufschluss; sie wurden vom XI. bis zu Ende des XIII. Jahrh. unverändert beibehalten.

Der Grundriss, Fig. 203, ist angefügt.

Capellen zu Kopanina und Plsenec.

Wie an Kovary, so knüpfen sich an Kopanina allerlei Sagen von der heil. Ludmilla und ihrem Enkel St. Wenzel. Der angeblich von Bořivoj gegründete Rundbau lag schon vor dreissig Jahren in Ruinen und scheint, nach erhaltenen malerischen Zeichnungen zu urtheilen, verschiedenen Zeiten angehört zu haben. Das Schiff war ein aus grossen Quadern gefügter niedriger Bau, welcher im Innern mit Lisenen

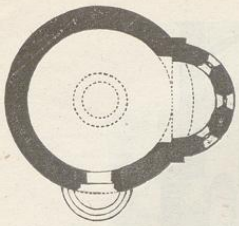


Fig. 200.

verziert, mit einem Thurm von Bruchsteinmauern in Verbindung stand und ausserdem noch einige Anbauten hatte. Die Formengebung war roh, wobei freilich nicht mehr entschieden werden kann, was auf Rechnung des Zeichners zu setzen ist, weil die Ruinen längst abgebrochen worden sind.

Etwas besser steht es um die Friedhofs-Capelle in Alt-Pilsen oder Pilsenec, einem drei Stunden südwestlich von Pilsen gelegenen Flecken, gegenwärtig einer Station der Budweis-Pilsner Eisenbahn. Hoch über dem Orte, auf einem konischen Hügel, ragen die Überreste des runden Schiffes noch empor und sind mit einem durchlöcherten Schindeldach bedeckt, die Apsis jedoch ist zerstört. Die Räumlichkeit stimmt mit der Schelkowitzer Capelle überein, der Eingang befindet sich an der Nordseite und das Schiff zeigt ausnahmsweise zwei zirkelrunde Fenster. Materiale ist röthlicher Sandstein, das Ganze bedeutungslos, weshalb das Alter nicht genau bestimmt werden kann. Eine ähnliche Capelle wie in Pilsenec hat sich auch zu Lewin zwischen Leitmeritz und Böhmisch-Leipa erhalten.

Cömeterium in Břevnov.

Unabhängig von der geschilderten Gruppe und in architektonischer Hinsicht eine höhere Bildungsstufe aussprechend, erscheint ein von keinem Chronisten erwähntes und von den Alterthumsforscher bisher wenig beachtetes Capellchen, welches in der Nähe des Klosters Břevnov in einem Privatgarten liegt. Bedeckt von einem vermoderten Schindeldach und überwuchert von Strauchwerk dient es zur Aufbewahrung von Garten-Requisiten und wird deshalb von den Vorübergehenden als eines von jenen Gartenhäuschen angesehen, welche mit frohem Muthe hergestellt und dann für alle Zeiten vernachlässigt werden. In diesem Glauben wird man bestärkt bei der Annäherung, indem ein früherer Gartenbesitzer vor einigen Jahrzehnten ein Portal von sonderbarster Gothik hat einsetzen lassen.

Fig. 201.

Beim Eintritt in dasselbe werden wir durch eine Construction seltenster Art überrascht. In der 6′ starken Umfassungsmauer sind 8 halbkreisförmige Nischen in regelmässiger Stellung angeordnet, oberhalb geht der Raum in das Achteck über und wird mit achtseitigem Kuppelgewölbe überdeckt. Eine der Nischen bildet den Eingang, schräg gegenüber befindet sich ein alter Steinaltar, dessen Deckplatte

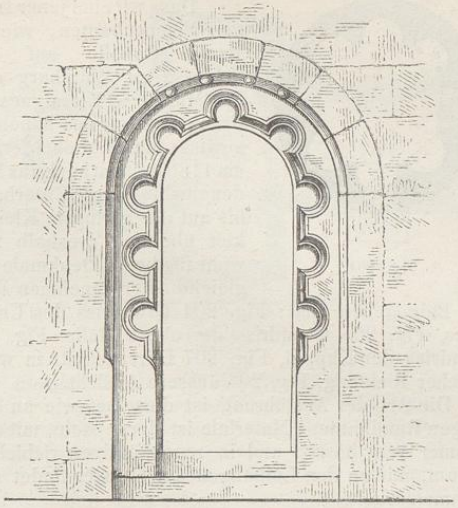


Fig. 202.

vorne zwei viereckige Säulen tragen, während die Rückseite in die Nische eingelassen ist. Unterhalb dieser Halle befindet sich eine zweite, welche von der entgegengesetzten (Ostseite) her den Eingang hat und als Beinhaus diente. Auch hier sind acht Nischen in der Runde angeordnet, deren Wölbungen muldenartig in der Mitte zusammenlaufen.

Die Technik ist sehr solid, wie schon aus dem Umstande erhellt, dass das seit vielleicht 150 Jahren vernachlässigte und entweder gar nicht oder nur nothdürftig bedeckte Kuppelgewölbe sich treflich erhalten hat. Die Ausdehnungen sind mässig: der gerade Durchmesser des Achtecks beträgt 18 Fuss im Lichten, der Durchmesser durch die Nischen 27½ Fuss, welches Mass auch der unterirdische Raum einhält. Die Höhe der untern Abtheilung vom gegenwärtigen Pflaster bis in den Gewölbescheitel ist 14 Fuss, die Höhe der oberen Halle bis in den Scheitel der Kuppel 33 Fuss. Gegliederte Simswerke und Ornamente kommen in dem Gebäude nicht vor und waren auch nie vorhanden. Das Grundstück, worauf dieses Capellchen steht, gehörte einst dem etwa 300 Schritte von hier entfernten Kloster Břevnov und scheint ein Friedhof gewesen zu sein. Wann dieser eingegangen und auf welche Weise Grund und Capelle in Privatbesitz gekommen, ist unbekannt. Während der Türkenkriege soll die damals schon verödete Capelle den Kriegsgefangenen zum Gottesdienst eingeräumt worden sein, woher sich die Meinung schreibt, die Türken seien die Erbauer gewesen. Dies wenige ist alles, was ermittelt werden konnte.

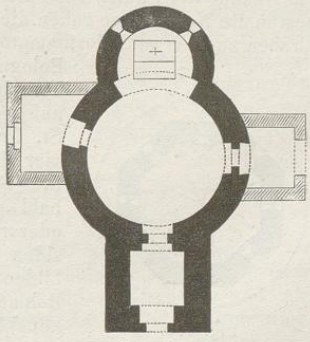


Fig. 203.

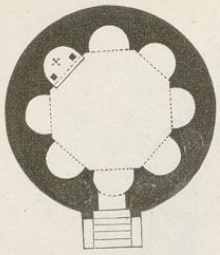


Fig. 204.

Dass wir eine jener seltenen Nischenbauten, wie die Marien-Capelle auf dem Schlosse zu Würzburg oder St. Michel d'Entraigues in Frankreich vor uns haben, ist gewiss: mit St. Michel (erbaut um 1180) stimmt auch das Muldengewölbe des Unterbaues bis auf die geringste Kleinigkeit überein, weshalb man wohl für beide Denkmale das gleiche Alter annehmen darf.

Beigegeben sind: Fig. 204 Grundriss des Unterbaues, Fig. 205 Grundriss der obern Halle, Fig. 206 Grundriss der Kuppel, Fig. 207 Durchschnitt in west-östlicher Richtung, Fig. 208 äussere Ansicht.

Die Art der Ausführung ist dieselbe, wie an den übrigen Rundbauten: Materiale ist Mergelstein, mit dem Hammer rein bossirt und in regelmässigen Schichten verbaut, nur an den Leibungen der Fenster findet sich Steinmetzarbeit.

Nachträgliches über die Rundbauten.

Durch die Kreuzzüge waren in das Abendland nicht allein viele neue Ideen, sondern auch neue Bauformen verpflanzt worden, insbesondere machte sich das Bestreben geltend, wie schon erwähnt, die Heiliggrab-Capelle in Jerusalem nachzuahmen. Da aber diese unter Kaiser Constantin's Regierung erbaute und von Bischof Macarius eingeweihte Kirche schon in ältester Zeit viele Umwandlungen erlitten hatte, konnte es nicht fehlen, dass die verschiedensten Auffassungen zum Vorschein kamen, und man bald Anklänge an den antiken Säulentempel, bald an das römische Pantheon oder die Sophienkiche in Constantinopel einmischte. So ergeben sich die mannigfaltigsten Combinationen, wie St. Vitale in Ravenna, die Münsterkirche zu Aachen, der Mittelbau von St. Michael in Fulda und andere. Regel für die Heiliggrab-Kirchen blieb indess die auf Säulen oder Pfeilern ruhende Kuppel, umgeben von niedrigem Umgang. Weder die Anzahl der Säulen noch die Räume hielten sich an bestimmte Normen; so ruhen die Kuppeln in den Grabkirchen zu Pisa und Northampton je auf acht, jene zu Bologna auf zwölf, in der Templerkirche zu London auf sechs und in der Kirche St. Croix in Quimperle auf vier Säulen. Dabei erscheint die Grundform bald rund, bald polygonal; auch vier- oder rechteckig und mit Apsiden umgeben. Zu den Gebilden dieser Art kann in Böhmen nur die St. Prokopskirche in Žabor gerechnet werden, deren Stellung und Charakter auch in diesem Sinne gedeutet worden ist.

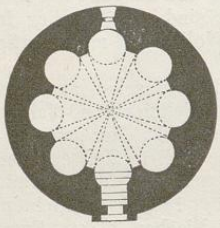


Fig. 205.

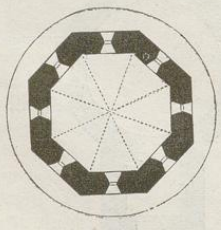


Fig. 206.

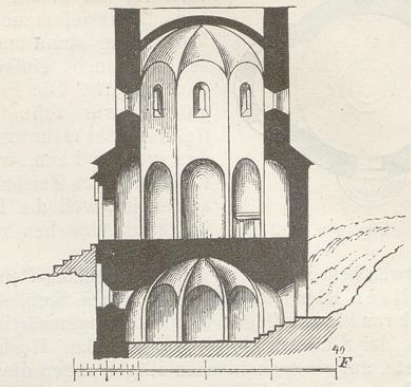


Fig. 207.

Andern Ursprungs sind die einfachen säulenlosen Rundbauten, deren Anordnung dem antiken, meist rund gehaltenen Badehause entlehnt ist. Dieses Gebäude war mit einem grossen vertieften Wasserbecken, der Piscina, ausgestattet und gab Veranlassung, dass die alten christlichen Taufhäuser ähnlich eingerichtet wurden. Die Taufe wurde in den ersten Jahrhunderten des Christenthums meist an erwachsenen Personen vollzogen und geschah durch völliges Untertauchen des Körpers in ein mit Wasser gefülltes Bassin. Diese in der Regel vom Bischof selbst geleitete feierliche Handlung bedingte ein von der Hauptkirche abgesondertes geschlossenes Gebäude, und so entstanden neben den Kathedralen besondere Taufhäuser, deren Rundform zunächst durch die Piscina betimmt wurde. Das weltberühmte Baptisterium zu Pisa, 1153 von Dioti-Salvi erbaut, zeigt sich als das reichste und erhabenste aller Bauwerke, denen die Idee des Taufhauses zu Grunde liegt. In mehr und minder vereinfachter Gestalt fand diese Art des Rundbaues vielseitige Verwendung und wurde mit besonderer Vorliebe im südöstlichen Deutschland und Böhmen gepflegt.

Dass die Rundform in diesen Landen meist zu Friedhofs-Capellen und sogar Pfarrkirchen, selten oder gar nicht zu Taufhäusern angewendet wurde, ist einer-

Fig. 208.

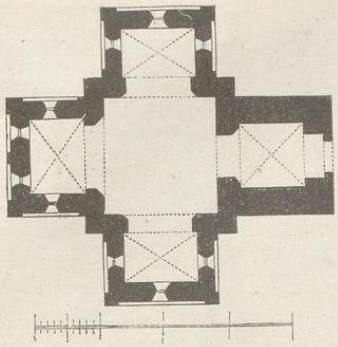


Fig. 209.

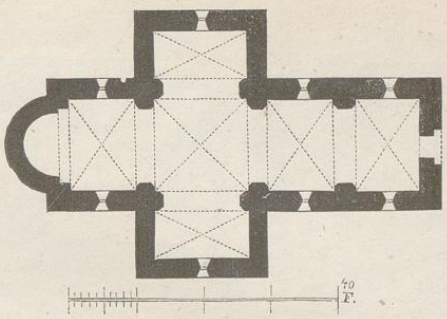


Fig. 211.

seits dem Umstande zuzuschreiben, dass das Taufhaus diesseits der Alpen keine so allgemeine Verbreitung wie in Italien gefunden hat, anderseits auch dem technischen Grunde, dass ein Rundbau selbst in vereinfachtester Form den kirchlichen Charakter wahrt und bei Feuersnöthen die grösste Sicherheit besitzt.

St. Johann B. in Weisskirchen.

Nicht fern vom Zusammenflusse der Moldau und Elbe, gegenüber von Melnik, steht das Dorf Weisskirchen (Vlnoves), wo sich bis auf unsere Tage ein Centralbau anderer Art, nämlich eine nach dem gleichseitigen Kreuze angelegte Kirche erhalten hatte. Diese war dem heil. Johannes dem Täufer gewidmet und wurde kürzlich wegen Baufälligkeit abgetragen. Der Grundriss, Fig. 209, zeigt einen quadratischen Mittelraum von 16 Fuss lichtem Durchmesser, an welchen sich an allen vier Seiten Flügel von 8 Fuss Tiefe anlehnen. Der östliche Flügel diente als Altarhaus, welchem ein nur im Grunde alter, oberhalb verzopfter Thurm gegenüberstand. Die Flügel der Süd- und Nordseite waren gut erhalten und mit Neben-Altären ausgestattet, der Mittelraum war mit einer Holzdecke,

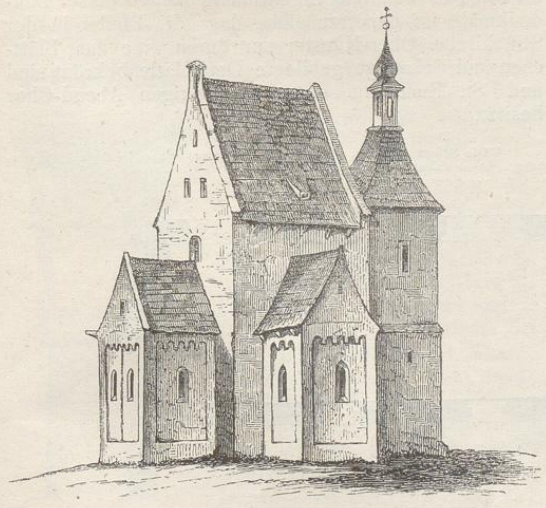


Fig. 210.

die übrigen Theile mit Gewölben versehen. An den Flügeln zogen Rundbogenfriese hin, doch waren keine Dachgesimse vorhanden: die Fenster hielten (von einigen spätern Erweiterungen abgesehen) ebenfalls den bekannten halbrunden Abschluss und waren durch Quaderarbeit hergestellt, die Masse des Gebäudes bestand aus unregelmässigen Bruchsteinen. Da der Mittelbau die Flügel um das Doppelte überragte und mit einem steilen Giebel bekrönt war, gewährte die unmittelbar an der Elbe gelegene Kirche einen eben so eigenthümlichen als malerischen Anblick (Fig. 210).

Das Dorf Weisskirchen gehörte zur Herrschaft Unter-Beřkovic, die St. Johannes-Kirche kommt in den Errichtungsbüchern 1385 als Pfarre vor. Die Technik wie die schlichten Formen zeugten von hohem Alter, das Gebäude entstammte wahrscheinlich der Mitte des XII. Jahrhunderts.

St. Peter und Pauls-Kirche in Bohnic.

Diesem nur eine Stunde von Prag entfernten Denkmal scheint man ursprünglich die Form des griechischen (gleicharmigen) Kreuzes zu Grunde gelegt zu haben, doch wurde allem Anschein nach bereits während des Aufbaues eine Verlängerung des Schiffes nothwendig befunden und durchgeführt, so dass ein lateinisches Kreuz entstand. Der quadratische Mittelraum hat einen lichten Durchmesser von 14 Fuss, an diesen schliesst sich gegen Osten ein 10 Fuss tiefes mit einer Apsis versehenes Presbyterium an. Gegen Süd und Nord treten die Kreuzflügel in beinahe mit dem Presbyterium gleicher Tiefe vor, während an der Westseite zwei solche Abtheilungen angefügt sind. Ein durchgehendes Gewölbe war plangemäss für alle Theile angetragen, aber kein Thurm, welcher erst in später Zeit als Aufgang in die nicht ursprüngliche Emporkirche angehängt wurde. Unzählige Reparaturen haben die alten Details verdrängt, Eingang und Fenster wurden erweitert und nur in der Apsis bestehen noch romanische Fensterchen. Der sehr interessante Grundriss, Fig. 211, liegt bei.

Vergleichende Übersicht der romanischen Kirchenbauten Böhmens.

Mit der Kirche von Bohnic kann füglich, wenn anders überflüssige Wiederholungen vermieden werden sollen, die Betrachtung dieser Kirchenbauten abgeschlossen werden. Einige Reste des Capitelsaales in Strakonic, die untern Partien der Kirchthürme zu

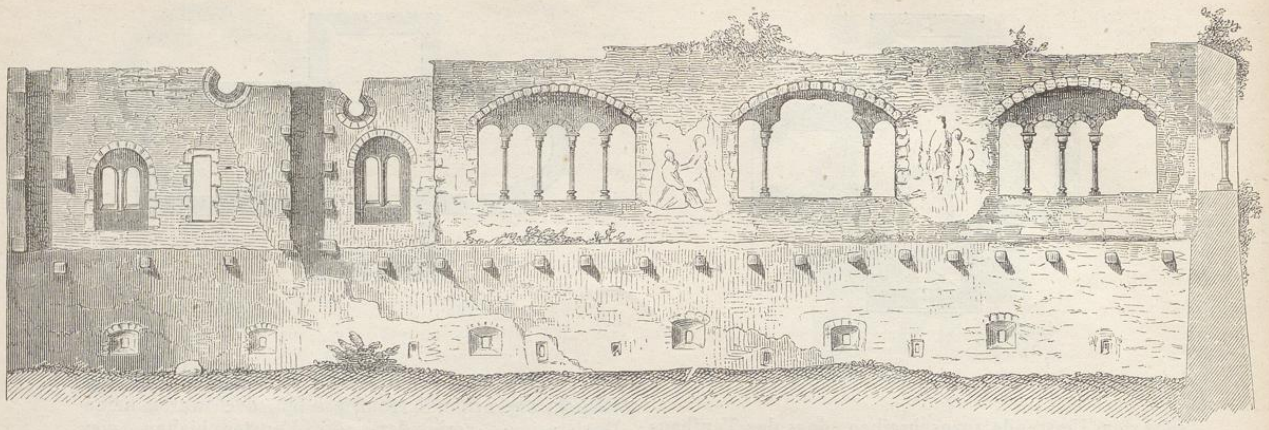


Fig. 212.

Krumau, Horaždiovic, Katovic und Strakonic, die mit rundbogigen oder gekuppelten Fenstern versehen sind, besitzen nur örtliche Wichtigkeit und werden durch einfache Erwähnung zur Genüge erklärt: andere in kunstgeschichtlichen Schriften als romanisch bezeichnete Denkmale wurden nach gepflogener Untersuchung als dem Übergangs-Styl oder der Gothik angehörend, den betreffenden Abtheilungen zugewiesen und finden dort ihre Erklärung.

Eine gleichartige und schulgemässe Behandlung hat der romanische Styl in Böhmen nicht erfahren, wie überhaupt im südöstlichen Deutschland, Alt-Bayern mit einbegriffen, eine eigentliche Schule fehlte. Es verschwindet die feine Formendurchbildung, welche in den Rheinlanden, in Westphalen, Sachsen, Franken und noch in einem grossen Theile von Schwaben, z. B. im Cistercienser-Kloster Maulbronn in glänzendster Weise hervortritt, allmälig gegen Osten hin und macht einer derbern massenhaftern Behandlung Platz. Ein aufmerksamer Reisender wird sich der veränderten Stylrichtung recht bewusst, wenn er von Bamberg, Speier oder Worms kommend, den ältern Denkmalen der Stadt Regensburg gegenübersteht. Dort reiche vielgestaltige Grundrisse, bedeutende Gewölbespannungen und die eleganteste Detailirung: hier gedrungene, oft allzu einfache Verhältnisse, bescheidene technische Aufgaben und eine Ornamentirung, welche sich innerhalb der engsten Grenzen bewegt [1].

Die drei alten hochberühmten Kirchen von St. Emmeram, Ober- und Nieder-Münster waren es, welche massgebend auf die Bauwerke des Donauthales und, bei der schon angegebenen kirchlichen Verbindung Böhmens mit dem Bischofssitze Regensburg, auf Böhmen einwirkten. Ober-Münster, ziemlich erhalten, ist eine Pfeiler-Basilika ohne Thurm und Kreuzarme und nur mit einer mittlern Apsis versehen. Nieder-Münster zeigt eine ähnliche Grundform, war aber (vor dem höchst entstellenden Restaurations-Bau) mit Säulen und Pfeilern, dann mit zwei an der Westseite befindlichen Thürmen ausgestattet. Beide Kirchen halten in ihren Mittelschiffen beschränkte Spannweiten von annähernd 24 Fuss ein, in beiden, wie auch in der ältern St. Emmerams-Kirche sind die Mittelschiffe flach eingedeckt und kommen keine andern Decorationen vor, als glatte oder roh ornamentirte Würfel-Capitäle. Die ältesten Partien von St. Emmeram sind mit unregelmässigen Bruchsteinen hergestellt und zwischen 1049 bis 1064 von Abt Reginward erbaut. Neben andern Eigenthümlichkeiten dieser Baudenkmale ist hervorzuheben, dass die Pfeiler in der Stiftskirche Ober-Münster nur durch eine aus Blättchen und Schmiege gebildete Deckplatte bekrönt sind und St. Emmeram einen rechteckigen Abend-Chor besitzt.

[1] Die Schottenkirche, das jüngste der romanischen Denkmale Regensburg's, steht ausserhalb dieser Betrachtung.

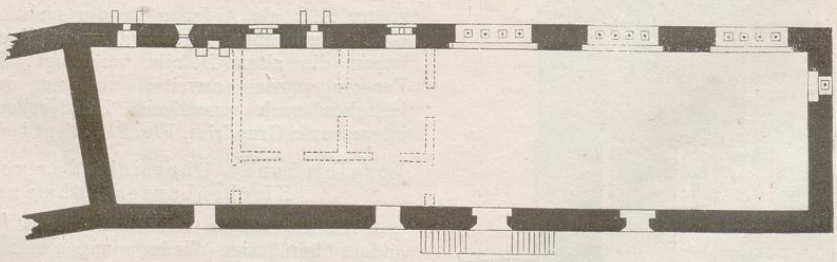


Fig. 213.

Fig. 214.

Die an diesen Bauten eingehaltene, sehr magere Bildungsweise pflanzte sich entlang des Donauthals, wie hinwärts gegen die Ober-Pfalz und den Böhmerwald fort; sie spricht sich namentlich in der Peterskirche zu Straubing, den Stiftskirchen Ober- und Nieder-Altaich, Niedernburg, in den ober-österreichischen Cistercienser-Kirchen Wilhering und Baumgartenberg, dann in den von der Donau nordwärts liegenden Pfarr- und Kloster-Kirchen Reichenbach, Regen, Windberg, Chammünster und Castell aus.

Diese und noch andere verwandte Denkmale umziehen im weiten Bogen den Süden und Westen Böhmens: sie vermittelten in alter Zeit den künstlerischen Verkehr und bewirkten, dass das südliche Böhmen sowohl in kirchlicher wie technischer Hinsicht mit Regensburg correspondirte.

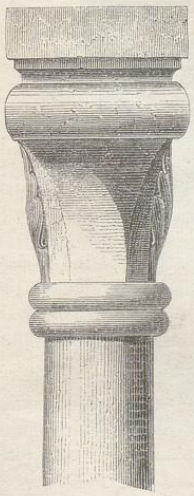


Fig. 215.

Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass die einzelnen Klöster Böhmens je in ihren Districten, freilich nur in sporadischer Weise, Einfluss geübt haben: so wurde die fränkische Bauweise, welche ohnehin durch die Werke der Hohenstaufen von Eger aus sich im Norden des Landes ausgebreitet hatte, durch die aus Langheim in Franken nach Plass herübergezogenen Mönche weiterhin nach Hradišt bei Münchengrätz verpflanzt; andere Ordensmänner aus Ebrach bei Bamberg gründeten das Kloster Pomuk, dessen Ruinen heute noch an das Stammkloster erinnern. Kladrau, von schwäbischen Benedictinern bevölkert, zeigt wenigstens in seinen ergiebigen Dimensionen noch den westlichen Einfluss und in der Nähe von Sedlec, in Záboř und St. Jakob, deren erste Bewohner aus Waldsassen stammten, erkennt man Einwirkungen einer andern, nicht genau zu bestimmenden Schule [1].

Ungleich freier und origineller als die Basilikaform wusste man die einschiffige Kirche zu gestalten; hier offenbart sich wie u. a. zu Keege, Planian, Pořič und Kondraz eine anerkennerswerthe schöpferische Gabe, verbunden mit einer ungefügen, aber von künstlerischem Bewusstsein zeugenden Kraft. Im Norden hielt man an andern Traditionen fest und in der Capelle zu Podvinec scheinen die mannigfaltigsten Elemente zusammengewirkt zu haben, um das eigenthümliche Monument herverzurufen.

Die geringste Durchbildung bemerkt man an den Rundbauten; zwischen den ältesten und jüngsten liegen nahezu zweihundert Jahre (Kovary-Schelkowitz), doch lässt sich mit Ausnahme des erst in der Spätzeit hinzutretenden Bogenfrieses und etwas reicherer Fenstergesimse kein wesentlicher Unterschied auffinden.

Der Profanbau.

Städtische Häuser romanischen Styles, deren überhaupt nur äusserst wenige getroffen werden, sind in Böhmen nicht bekannt, einige Rundbogenfriese, welche in Prachatic und noch andern Städten vorkommen, können auch der Renaissance-Zeit angehören, als diese Decorationsweise aufs neue hervorgesucht wurde. Die Burgen Böhmens schreiben sich grösstentheils aus der zweiten Hälfte des XIII. und aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts, zeigen daher im Falle künstlerischer Entwicklung den Übergangs-Styl, häufiger noch früh-gothische Formen und werden ausführlich im zweiten Theile besprochen.

Burgenbau.

Die grossen Rundthürme (Bergfriede) haben gewöhnlich höheres Alter, als die Burgen, jedoch nur selten bemerkenswerthe Ausstattung. Hat man einen

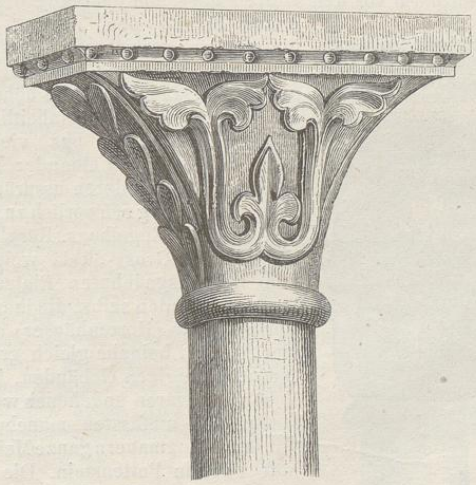


Fig. 216.

[1] Sowohl das Mutterkloster Waldsassen wie Sedlec sind total umgebaut worden, daher zur Bestimmung der in Záboř und St. Jakob ausgesprochenen Richtung alle Anhaltspunkte fehlen.

BAUGEWERKSCHULE HÖXTER

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK PADERBORN

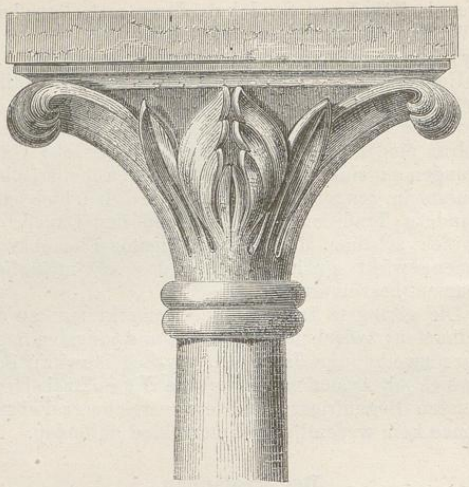


Fig. 217.

dieser Thürme gesehen und untersucht, hat man alle gesehen; eine Höhe von 70 bis 80 Fuss bei einem äussern Durchmesser von 24 bis 30 Fuss, oben im günstigsten Falle ein Mauerkranz mit Zinnen und unterhalb desselben ein vorgekragter Bogenfries, sind die einzigen Auszeichnungen, welche getroffen werden. Auf diese Weise ausgestattet, zeigen sich die Hauptthürme von Kokořin, Hasenburg, Rosenberg u. s. w. Andere sind ohne alle Gliederung belassen, wie zu Bürglitz und Schellenberg.

Abweichend vom deutschen und auch französischen Burgenbau, diente in Böhmen der Hauptthurm nicht immer als Citadelle und letzter Zufluchtsort, sondern manchmal als Vertheidigungswerk, stand nicht immer am höchsten Punkte, sondern auch in der Nähe des Thores. In der Riesenburg z. B. befindet sich der Hauptthurm vor dem Herrenhause, um dem eingedrungenen Feinde den Zugang zu diesem zu verwehren; ähnlich war auch die Burg Graupen eingerichtet. Dann waren die böhmischen Burgen selten einheitlich, sondern bestanden aus vielen manchmal weit von einander getrennten Bauten, deren ursprüngliche Bestimmung schwerlich zu ermitteln ist. In Engelhaus, Bürglitz, Hasenburg, Gross-Skal, welche alle auf ausgedehnten Plateaus lagen, bestanden selbst die innern Burggebäude (Herrenhäuser) aus vier bis fünf beinahe gleich grossen unabhängigen Gebäuden. Die Vorburgen waren ungeheuer weitläufig und umfassten manchmal mit ihren Ringmauern ganze Meierhöfe, wie in Pottenstein. Die in künstlerischer Hinsicht wichtigsten Burgen, Klingenberg, Pisek, Neuhaus und Rosenberg, sind früh-gothichs: dem romanischen Styl gehört nur die Kaiserburg zu Eger und ein Theil der Burg Strakonic an.

Fig. 218.

Die Kaiserburg in Eger.

Der Saalbau in der schon oft angeführten Egerer Burg, nach dem schwarzen Thurme das älteste der dortigen Denkmale, wurde von Kaiser Friedrich dem Rothbart, damals noch Herzog Friedrich III. von Schwaben, wahrscheinlich im Jahre 1149 begonnen und wie es scheint, rasch vollendet. Das Gebäude liegt auf einer vom Egerflusse im Bogen umschlossenen Felsenkuppe, an deren steil nördlichen gegen den Fluss abfallenden Rande; es besteht aus einem grossen Saale, an welchen mehrere Gemächer anstossen. Südlich vom Saalbau befindet sich die geschilderte Doppel-Capelle, dieser schräg gegenüber der schwarze Thurm: den westlichen Raum erfüllten allerlei Nebengebäude, welche längst verchwunden sind.

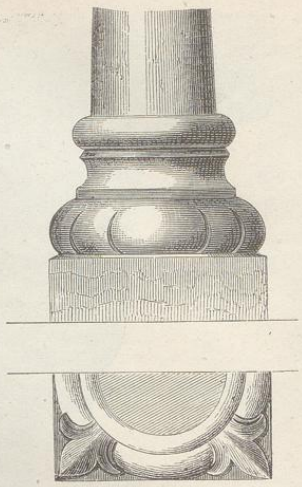


Fig. 219.

Vom Saalbau, der eigentlichen Residenz, stehen nur die nördlichen und südlichen Umfassungsmauern, und diese nur in Bruchstücken, aufrecht, doch lassen sich an den Ansätzen der Scheidemauern die ursprünglichen Eintheilungslinien erkennen. Bei weitem die grössere Hälfte des Gebäudes nahm der Saal selbst ein und bildete ein 81 Fuss langes 33½ Fuss breites Rechteck; an dieses reihten sich zwei Stuben und ein Vorhaus an, ferner eine Küche und weiterhin gegen Westen ein nicht mehr vorhandener Flügel. Der Fuss-

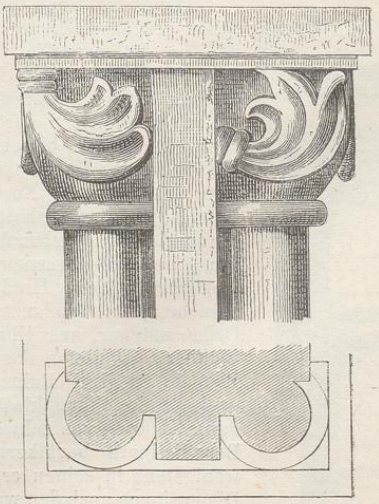


Fig. 220.

boden des Saales lag etwa 4 Fuss über dem gegenwärtigen Niveau des Schlosshofes, unterhalb befanden sich, in den Boden vertieft, aber von der Nordseite her genügend erleuchtet, die Dienerschaftsräume und Vorrathskammern. Ein oberhalb des Saales sich erhebendes Stockwerk war aus Fachwerken gefügt, ist aber längst verschwunden.

Der vorzüglichste Schmuck des in Ruinen liegenden Schlosses besteht in drei, je 17 Fuss breiten gekuppelten Fenstern, von denen jedes durch vier Säulen eingetheilt wird. Diese Fenster haben sich in der Hauptsache erhalten, höchst merkwürdige Zeichen der alten Herrlichkeit. Die Leibungen sind in die Wand vertieft und bilden Nischen, in welchen man sitzen, die Gegend betrachten oder auch ungestört plaudern konnte. Das Materiale der Säulen Capitäle und Auskragungen ist weisser Marmor, die Gewände bestehen aus feinkörnigem Granit und die Mauern aus unregelmässigen Stücken des am Schlossberge sich brechenden Schiefergesteins. Im Innern waren die Mauern sorgfältig verputzt und mit Wandmalereien geschmückt, von denen einige Spuren noch zu entdecken sind. Die Stuben zeigen sich zwar nicht so reich ornamentirt wie der Saal, doch ist die Ausstattung eine ähnliche und es offenbart sich in allen Theilen geläuterter Formensinn, wenn auch die Einzelheiten nicht jene feine Modellirung besitzen, welche man in dem nur einige Jahre später vom selben Kaiser erbauten Schlosse zu Gelnhausen bewundert.

Der Styl, in welchem das Saalgebäude ausgeführt ist, zeigt keinerlei Anklänge an die Gothik, wie man in der Doppel-Capelle häufig sieht; es ist die streng romanische Bauweise aus der Mitte des XII. Jahrhunderts und zwar nähern sich die Formen mehr der süddeutschen als rheinischen Schule. Die Mauerstärke in der Höhe des Saales beträgt 5 Fuss, in den untern Räumen 7 bis 8 Fuss; die Nordwand bildete zugleich die Umfassungslinie oder Wallmauer der Burg, Vorwerke waren zur Zeit der Anlage nicht vorhanden, wie denn der kaiserliche Gründer keine Veste, sondern eine wohnliche Residenz errichten wollte.

Directe Nachrichten über die Bauführung fehlen, doch sprechen alle Umstände dafür, dass Friedrich der Rothbart, welcher sich im Jahre 1149 mit Adelheid von Vohburg, einer Tochter des Markgrafen Diepold III. von Vohburg und Erbin der Egerlande, vermählte, den Bau bereits im selben Jahre eingeleitet habe. Herzog Friedrich war sich damals wohl bewusst, dass ganz Deutschland auf ihn als den künftigen Kaiser blicke, daher die Anlage eines so grossen Saales, wie er in keiner deutschen Burg damaliger Zeit vorkommt. Der eigentliche Baumeister war ohne Zweifel Friedrich selbst, denn der Palast zu Gelnhausen stimmt in seinen Dimensionen und Eintheilungen so auffallend mit der Egerer Burg überein, dass der Grundgedanke nur von einer und derselben Person ausgehen konnte.

Eger war ein Lieblingsaufenthalt aller Hohenstaufen. Kaiser Friedrich I. wohnte hier längere Zeit im Jahre 1179, als das Kloster Waldsassen nachträglich eingeweiht wurde, dann 1183 und 1188, als er in der Burg das Weihnachtsfest feierte. Heinrich VI., Philipp und Friedrich II., wie auch des letzten ungetreuer Sohn Heinrich bewohnten alle zu wiederholtenmalen die Burg, welche von den Chronisten als „castrum Imperatoris“ (Kaiserburg) genannt wird, und es war bereits 1183 Konrad, nachmaliger Bischof zu Lübeck, vom Kaiser eingesetzter Schlosscaplan. Um diese Zeit war mithin das Schloss bewohnt und die Capelle wenigstens so weit ausgeführt, dass Gottesdienst abgehalten werden konnte[1].

Beilagen sind: Fig. 212 Längendurchschnitt, Fig. 213 Grundriss des Saalgebäudes, Fig. 214—219 Detailirungen der Saalfenster, Fig. 220 Mittelpfeiler in dem Fenster eines anderen Locales. (S. auch die Tafel von Eger.)

Der Bergfried in Strakonic.

Die Herrn von Strakonic gehörten dem vornehmsten Adel des Landes an und waren im Südwesten reich begütert. Sie nannten sich alle Bavarus (in gewöhnlicher Aussprache Bavor), führten den Landgrafentitel und einen Pfeil im Wappen. Neben Strakonic besassen sie die Herrschaften Horaždiovic, Barau, Blatna und viele einzelne Güter, wohnten aber gewöhnlich in Strakonic, wo Bavarus I. im Jahre 1243 ein kleines Convent des Johanniter- oder Maltheserordens anlegte.

Dass die Burg um diese Zeit vorhanden war, zeigt der bauliche Charakter des Thurmes und vieler theils an der Südseite theils im Schlosshofe vorfindlicher Einzelheiten, neben denen auch ganze im Übergangs-Styl durchgeführte Partien, spät-gothische und Renaissance-Bauten auftreten. Die Gründung dürfte um den Schluss des XII. Jahrhunderts stattgefunden haben; von diesem Zeitpunkt an hat das sehr weitläufige Schloss Repräsentanten aller Stylrichtungen und Übergänge aufzuweisen.

Strakonic liegt in der Ebene am Votavaflusse und war einst durch tiefe Wassergraben, besonders hohe Mauern und mehrere Thürme geschützt, von denen der Hauptthurm sich erhalten hat. Dieser stand an der Westseite und war seltsamerweise an seiner dem Schlosshofe zugekehrten Seite rund, an der Aussenseite aber stumpfwinklig abgeschlossen. Neben diesem sehr ruinösen Thurme stehen die Reste des alten Saalgebäudes, welches durch einen schmalen Mauergang mit jenem in Verbindung gesetzt war. Der Eingang in den Thurm ist in der Höhe von 32 Fuss angebracht, ein daneben befindliches Fenster diente dazu, die von der Mauer herüberführende Fallbrücke zu vertheidigen. In weiterer Höhe von 30 Fuss (62 Fuss über dem Erdboden) gelangt man auf einen vorgelegten auf Tragsteinen und kleinen Bogen ruhenden Umgang, der mit Pechnasen und Zinnen umgeben den Armbrustschützen eine gesicherte Stellung gewährte. Der Umgang ist zwar grösstentheils herabgestürzt, doch lässt sich die ganze Anordnung, auch die Gestalt der Zinnen und Pechnasen erkennen. Oberhalb dieses Ganges treten die Mauern zurück und bilden einen 18 Fuss hohen Aufsatz, der mit einem achtseitigen gemauerten, jedoch grösstentheils herabgefallenen Dache überdeckt ist.

[1] Ausführliches über den Burgbau zu Eger findet sich in der 1864 vom deutschen Geschichtverein für Böhmen herausgegebenen Monographie: Die Kaiserburg zu Eger, von Bernhard Grueber. Über den Palast zu Gelnhausen liegt eine umfassende Literatur vor; die älteste Beschreibung hat Hundeshagen im Jahre 1819 veröffentlicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

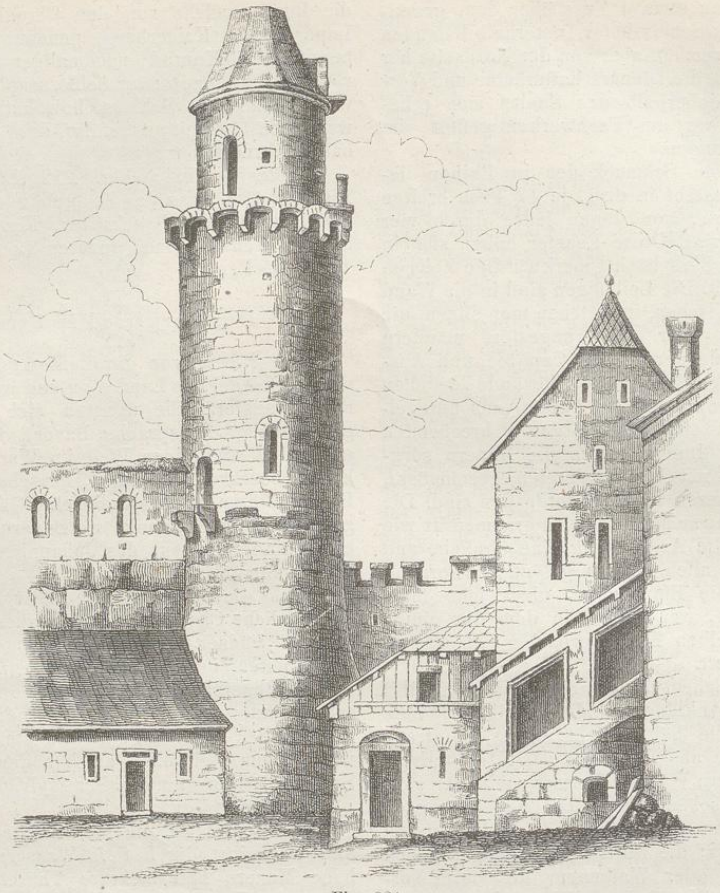


Fig. 221

Etwas spätern Ursprung lässt der südwestliche Schlossflügel erkennen, welcher noch bewohnt wird und gegenwärtig als Amtsgebäude dient. Im Innern verbaut, zeigen die Aussenseiten spät-romanische Formen, Rundbogenfriese, vorgelegte Erker und einige halbrunde Fenster. Die Gesimse sind aus zwei Rundstäben mit dazwischen angebrachten Hohlkehlen gebildet. Eckverbände und sonstige ausgezeichnete Theile bestehen aus Granit-Quadern, und alles deutet an, dass die Burg schon vor definitiver Gründung des Johanniterstiftes prachtvoll ausgestattet war. Der wohlerhaltene Kreuzgang hingegen schreibt sich aus der Zeit, als das Schloss schon ganz oder doch zum grössten Theile an den Orden übergegangen war; dieser ist im eigentlichen Übergangs-Styl durchgeführt und findet im zweiten Abschnitt seine Besprechung.

Dieser Kreuzgang ist mit der ehemaligen Conventjetzt Dechanteikirche zu einem organischen Ganzen verbunden, indem er vor der westlichen Kirchenfronte liegt und nun ein Atrium bildet (das einzige Beispiel im Lande). Kirche und Kreuzgang stehen auf einer schmalen langgezogenen Felsenklippe, welche aus der Ebene emporragt und wahrscheinlich zur Erbauung der Burg Anlass gegeben hat. Die Kirche zeigt absonderliche Construction, der Chor ist aus dem gleichseitigen Dreieck geschlossen und über dem Presbyterium erhebt sich ein gewaltiger Thurm. Obgleich Chor und Schiff vielfach überbaut und umgeändert worden sind, hält der Grundriss noch die ursprünglichen Linien ein und der Kirchthurm hat die Übergangsformen vollständig beibehalten.

Der geschilderte, höchst merkwürdige Hauptthurm wird durch die vom romantischen Schlosshofe aus genommene Ansicht Fig. 221 erklärt.

Sculptur.

Die Werke der Bildhauer- und Malerkunst gewähren keine so scharf ausgeprägten Grenzlinien, wie sie im Reiche der Architektur vorhanden sind, wo ganz entschiedene Merkmale, z. B. Rundbogen, Würfel-Capitäle und noch vielerlei sowohl constructive als ornamentistische Einzelnheiten die Alters- und Styl-Unterschiede auffällig kennzeichnen. Doch bietet die Sculptur vermöge ihres körperhaften Materiales ungleich zuverlässigere Anhaltspunkte als die Malerei, die zunächst nur nach Styl-Verwandtschaften beurtheilt werden kann. Ein wesentlicher Beitrag zur Altersbestimmung der Bild-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

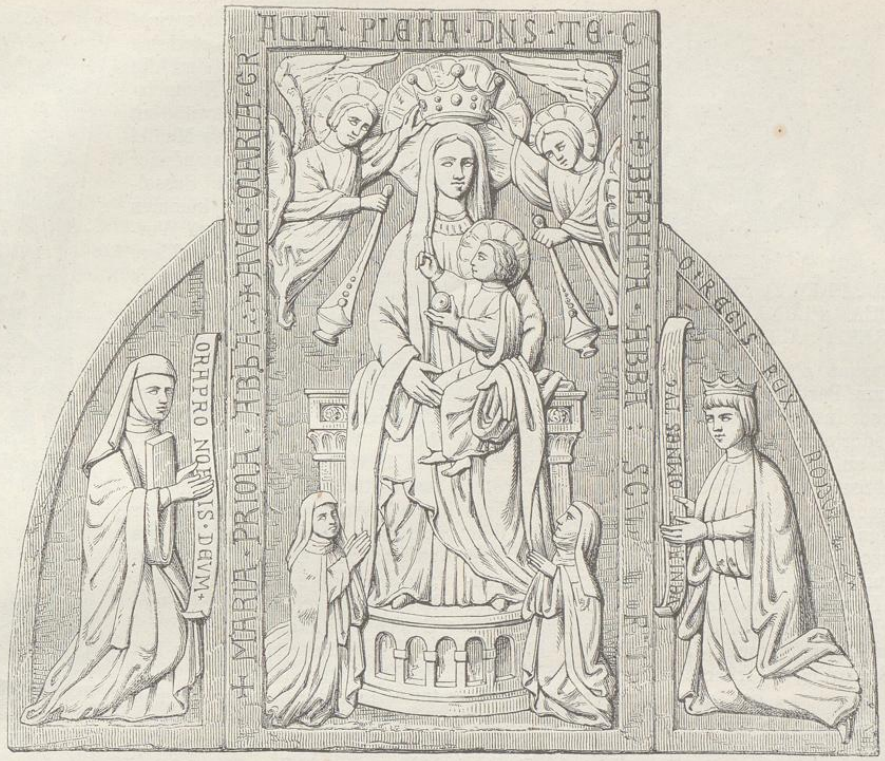


Fig. 222. (Prag.)

hauerarbeiten wird durch den Umstand geboten, dass viele derselben mit Gebäuden organisch verbunden sind, also nothwendigerweise gleichzeitig mit denselben entstanden sein müssen.

Verhältnissmässig haben sich in Böhmen sehr wenige Bildwerke monumentaler Art erhalten, von welchen die Mehrzahl in den Bogenfeldern der Kirchen-Portale getroffen wird: runde Arbeiten sind äusserst selten, man hat sich gewöhnlich mit Relief-Arbeiten begnügt. Wenn diese Entwicklung mit der althellenischen und auch mit der deutsch-mittelalterlichen Kunstperiode übereinstimmt, so findet doch in Bezug auf Materiale und Behandlungsweise kein gleichartiger Verlauf statt. In der antiken Welt wie im frühen Mittelalter gingen Thonbildnerei und Holzschnitzerei dem Erzgusse voran, auf welchen erst die Steinarbeit folgte: in Böhmen griff man sogleich zur letztern, überging Erzguss und Thonarbeit und hat alsdann die Toreutik cultivirt, wie aus der Geschichte des Abtes Božetěch und seines Nachfolgers Reginhard zu ersehen ist.

Werke des Erzgusses, wie die Domthüren zu Augsburg und Hildesheim, Grabplatten, Taufbecken und runde Arbeiten, wie man sie in Magdeburg, Goslar, Lüttich, Köln und andern deutschen Städten antrifft, wird man in Böhmen vergebens suchen. Dieser Mangel erscheint um so auffallender, als der Glockenguss frühzeitig geübt wurde, und sich viele alte Glocken erhalten haben. Auch von Werken der Holzschnitzerei, die nach unzweifelhaften Ueberlieferungen bereits im XI. Jahrhundert blühte, findet sich kein einziges Gebilde, dessen Anfertigung mit voller Sicherheit in das XIII. Jahrhundert verlegt werden könnte.

Wie jede Cultur, ging auch die Kunst in Stein zu arbeiten von den Klöstern aus, die bedeutendsten der auf uns gekommenen Sculpturen sind klösterliche Erzeugnisse. Von diesen sind besonders hervorzuheben die Sculpturen in Záboř und St. Jakob bei Sedlec, dann ein Steinaltar in der Klosterkirche St. Georg zu Prag.

Steinaltar in der St. Georgskirche. (Fig. 222.)

Das für die Landes- und Kunstgeschichte hochwichtige Stift St. Georg in Prag besitzt einen Steinaltar, der sowohl hinsichtlich der Form und Ausführung, wie auch des Umstandes wegen, dass die Zeit der Herstellung bekannt ist, besonderes Interesse verdient.

Nach Art der Triptychen geformt, besteht das Werk aus drei in Sandstein ausgearbeiteten Tafeln, aus dem rechteckigen Mittelbilde und zwei sich anlehnenden Flügeln und entspricht in seiner Anordnung den Votivbildern. Im Mittelfelde erblickt man die Himmelskönigin mit dem Kinde, in den Feldern zur Rechten und Linken die Donatoren, als welche Herzog Vladislav II. und Äbtissin Bertha, durch welche die Kirche nach dem Brande von 1142 ganz neu aufgebaut wurde, anzusehen sind. Am Rande des Steines sind in gerundeter Majuskelschrift die Worte eingegraben:

Fig. 223. (Záboř.)

✣ MARIA . PRIMA . ABbA ✣ AVE . MARIA .
GRACIA PLÆNA . DNS . TŒ . CVM ✣
BŒRHTA . ABBA . SC . . . . F . . . .

(Maria prima abbatissa. Ave Maria gratia plena, Dominus tecum. Bertha abbatissa sculpturam fecit?)

Aus dieser Inschrift geht hervor, dass die Abtissin Bertha entweder eigenhändig das Werk gefertigt habe, oder dass es auf ihre Veranlassung hergestellt worden sei. Diese Abtissin wird in zwei Urkunden des Papstes Eugen III. genannt, 1145 und 1151, und wegen ihres Eifers um den Kirchenbau belobt [1]. Sie scheint dem Regentenhause angehört zu haben, denn das Stift war ein adeliges und es wurden immer Damen aus den hochgestelltesten Familien zu Abtissinen gewählt. Die Tochter des Herzogs Boleslav I., Milada oder Maria, auf welche in der Inschrift hingewiesen wird, war erste Abtissin, unter deren Regierung der frühere 1142 zerstörte Klosterbau aufgeführt wurde, daher sich Bertha neben ihr als zweite Gründerin nennt.

Fig. 224. (Záboř.)

Das Relief ist aus Prager Mergelstein hergestellt, ziemlich erhaben, die Behandlung ängstlich und hart, doch zeigt die Anordnung des Ganzen ein entwickeltes Liniengefühl und Sinn für Gruppirung. Die heil. Jungfrau sitzt auf einem mit Würfel-Capitälen und andern romanischen Ornamenten ausgestatteten Thronsessel und umfängt das Kind mit beiden Händen, während zwei in der Luft schwebende Engel ihr die Krone aufsetzen. An den Stufen des Thrones knien zwei Benedictiner-Nonnen in Ordenstracht. Wie in alten Bildwerken, besonders an Malereien herkömmlich, ist die Figur Mariens, namentlich Gesicht und Hals ungleich besser gezeichnet und edler durchgebildet, als die übrigen Theile, unter denen das puppenartige Kind und die eckigen Engel bei weitem als die schwächsten Leistungen bezeichnet werden dürfen. Im Faltenwurf, welcher zwar nach Art des XII. Jahrhunderts hie und da gradlinig und ackerfurche nähnlich gehalten ist, spricht sich bei alledem ein gewisses Naturstudium aus; so sind die Arme und Knie der Himmelskönigin unter den Gewändern trefflich angegeben, der Mantel legt sich in wohlverstandener Schmiegung über die Sesselllehne und die Füsse kommen an richtiger Stelle zum Vorschein. Die in den Nebenfeldern angeordneten Figuren, beide in betender Stellung und Spruchbänder haltend, lassen das Streben nach Naturwahrheit noch deutlicher erkennen: die männliche Figur, durch die Krone auf dem Haupte und das nebenstehende Wort RŒX als Vladislav bezeichnet, füllt den beschränkten Raum in wohlgemessenen Linien aus. Die gegenüber knieende Gestalt der Abtissin zeigt nicht allein feine Bewegung, sondern auch eine liebliche und zugleich ausgeprägte Gesichtsbildung.

Fig. 225. (Záboř.)

Vergleicht man dieses Relief mit gleichzeitigen Sculpturwerken zu Regensburg und Bamberg, wird man dem besprochenen Steinaltar eine ungleich höhere Durchbildung zuerkennen, aber auch bedauern, dass er isolirt steht und keinen Einfluss auf die anderweitigen Arbeiten geübt hat. Man möchte glauben, der Künstler (vielleicht die Künstlerin) habe sich bezüglich der allgemeinen Anordnung an byzantinische Elfenbeinschnitzereien gehalten, welche in jener Zeit als Diptychen, Triptychen und Büchereinbände sehr verbreitet waren. Die Ausführung aber ist selbständig und erinnert eher an sächsische Vorbilder [2].

Sculpturen in Záboř.

Die hier vorfindlichen Bildhauereien gehören zwei verschiedenen Perioden an, einer frühern mit der Ausführung der Jacobs-Kirche gleichzeitigen, und einer bedeutend späteren, wie gelegenheitlich des dortigen Portal-Baues angegeben wurde. Im alten Theile der Zábořer Kirche haben sich einige mit Menschen- und

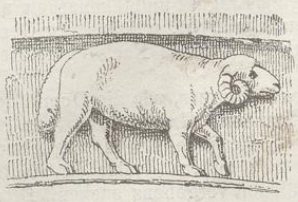


Fig. 226. (Záboř.)

[1] Erben, Regesta, ad ann. 1145—1151.

[2] Der beigegebenen Abbildung liegt eine Photographie zu Grunde.

Thiergestalten verzierte Gurtträger erhalten, deren Ausführung dieselbe Hand erkennen lässt, welche in St. Jacob thätig war. Hier wie dort gleiche runde, nicht überlange Hände und dieselbe Behandlung der Haare; Kennzeichen genug um eine Verwandtschaft festzustellen, wenn auch die älteren Arbeiten in Záboř nur geringfügig sind. Man würde diese Knäufe villeicht übersehen, in keinem Falle hervorheben, wenn nicht das Portal eine Reihe von bildnerischen Werken enthielte, die zu Vergleichungen herausfordert.

In zwei Kehlen, welche das Bogenfeld umziehen, sieht man Scenen aus dem Jagd- und Landleben, zwar kümmerlich gezeichnet aber lebensvoll und in Anbetracht des beschränkten Raumes von bedeutender Wirkung. In der äussern Kehle, die jedoch kaum zum dritten Theile erhalten blieb, sieht man eine Löwenjagd; auf der einen Seite kämpft ein Ritter mit einem Löwen, auf der andern hetzt ein Mann die Hunde, dazwischen Spuren eines nicht mehr kennbaren Thieres. Die innere Kehle hat weniger gelitten, wenn es auch an Beschädigungen nicht fehlt. Hier ist das Viehaustreiben am Morgen dargestellt; eine Heerde, bestehend aus Kühen, Schafen und Schweinen, wird auf die Weide getrieben, hinterher der Hirt, welcher einen Wolf abwehrt. Da die Kehlen nur 9 Zoll breit sind, halten Menschen und Thiere gleiche Grösse ein und sind die Beine gewöhnlich verkürzt, doch sind die Thiere richtig charakterisirt und man unterscheidet leicht den gravitätischen Stier von der vorangehenden Kuh. Besonders gelungen ist der Wolf, welcher sich am Prügel des Hirten verbeisst, und ein oben in der Mitte wandelnder Widder. Dergleichen Darstellungen aus dem täglichen Leben und der Thierwelt waren im Mittelalter sehr beliebt und kommen an Kirchen nicht selten vor, wie unter andern eine Hirschjagd zu Schwäbisch-Hall, laufende Hasen auf dem Firste zu St. Michael an der Donau, eine Froschversammlung an einem Seiten-Altar der 1830 abgetragenen Augustiner-Kirche zu Regensburg. Einer ähnlichen Anordnung werden wir auch in Hrušic begegnen. Es war nicht allein der mittelalterliche Humor und die Vorliebe für abenteuerliche Bestienverschlingungen, die sich in diesen Gebilden aussprach, sondern es waren alle Lebensverrichtungen mit der Religion in engste Beziehung gebracht und so schien es ganz angemessen, ein Jagdbild am Kirchen-Portal anzubringen. Dabei wurden auch Erinnerungen an besondere Ereignisse eingeschaltet, wie die Pestsäulen erkennen lassen: ein solches Ereigniss dürfte vielleicht der Mäusezug in Hrušic andeuten. Fig. 223, Gurtträger im ältern Theile der Kirche, Fig. 224, Partie der äussern Portal-Kehle, Fig. 225 und 226, Partien der inneren Kehle.

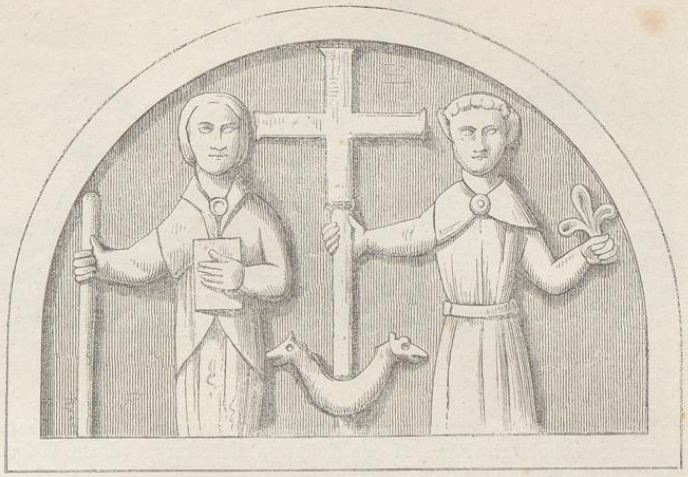


Fig. 227. (Hrušic.)

Relief in Hrušic.

Da sowohl an den ältern wie jüngern Sculpturen in Záboř und Umgegend eine gewisse conventionelle Behandlungsweise bemerkbar wird, sollte man glauben, dass sich in der Gegend eine Bildhauerschule entwickelt und fortgewirkt habe. Dass dem nicht so sei, gewahren wir bei Betrachtung des Portalbildes in Hrušic, wo auch keine Spur einer Schule zu treffen ist, wie wir sie bei St. Jacob kennen lernen werden. Vielleicht das Erstlingswerk eines mehr mit gutem Willen als Kenntnissen begabten Arbeiters (desselben, der das Portal gefügt hat), zeichnet sich die Darstellung zunächst durch den Inhalt aus, die Durchführung erscheint ungewöhnlich schwach.

Zwei Männergestalten, von denen die eine Wanderstab und Evangelienbuch, die andere ein Kreuz und eine Lilie trägt, stehen in gerader Front-Ansicht, als hätten sie sich die Stelle zu einer Niederlassung ausersehen. Es sind die nach Böhmen einwandernden Benedictiner (nach anderer Meinung Cyrillus und Methodius), welche das Kreuz über einem Götzenaltar aufpflanzen. Das Götzenbild ist dargestellt als zweiköpfiger Drache, der sich unter dem Kreuze zusammenkrümmt. Die Figuren, Kniebilder in Lebensgrösse, sind sehr flach ausgearbeitet, eher geschabt als gemeisselt; denn das Relief beträgt an den tiefsten Stellen nur $1^1/_4$ Zoll und die Gewänder sind mit blossen Linien angedeutet. Der Kreuzträger ist durch Kapuze und Gürtel als Mönch bezeichnet, welchen Stand auch die Lilie in seiner linken Hand ausdrückt; sein Gefährte scheint mit einem Rochet bekleidet zu sein.

Das über dem Portal angebrachte durch ein Kreuz in vier Felder getheilte Wappenschild, worin wieder Kreuz und Lilien sichtbar werden, ist ein allgemeines Klosterwappen und kann als Bekräftigung der Sage, welche den Kirchenbau zu Hrušic den Mönchen von Sazava zuschreibt, hingenommen werden. Sollte Abt Reginhard, der um 1160 blühte, Verfertiger dieses Bildwerkes sein, dann hätte der alte Chronist, dessen wir gelegentlich des Klosters Sazava erwähnten, dessen künstlerische Begabung weit überschätzt. Indess darf nicht übersehen werden, dass der ungleiche überaus harte Granit, aus

Fig. 228. (Hrušic.)

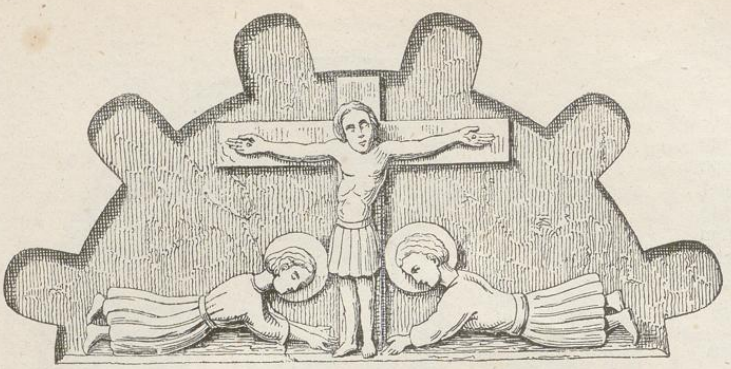


Fig. 229. (Podvinec.)

welchem das Werk verfertigt ist, den Bildner einigermassen entschuldigt. Fig. 227 das Relief im Thürsturz, Fig. 228 Wappen über dem Portal.

Portal-Bild und sculptirtes Capitäl in Podvinec.

Beinahe noch ärmlicher und kunstloser zeigen sich die Sculpturen in Podvinec, obgleich hier der trefflichste Sandstein die Arbeit erleichtert hätte. Wie an den Capitälen zu Eger, blieb die Bildhauerkunst weit hinter der Architektur zurück. Die beiden auf den freien Säulen des Porticus befindlichen Capitäle sind mit Vögeln sonderbarsten Ansehens ausgestattet, welche vielleicht Adler vorstellen sollen, aber zu Eulen geworden sind. Auch das im Thürsturze angebrachte Relief, ein Crucifix zwischen Engeln, befremdet sowohl wegen seiner Härte und schülerhaften Ausführung, als der ungewöhnlichen Darstellungsweise. Christus, mit den Händen auf das Kreuz genagelt, steht mit den Füssen frei auf dem Boden, als wolle er vorwärts schreiten: daneben liegen zwei Figuren (Engel) mit Heiligenscheinen auf der Erde und unterstützen die Füsse des Gekreuzigten. Die Zeichnung der nackten Körpertheile verräth bei aller Dürftigkeit, dass der Bildhauer die Natur zu Rathe gezogen habe: Rippen und Musculatur der Arme sind angegeben, dabei erinnert der geschwungene Leib an die gothische Auffassung. Diese Schwingung der Figuren, welche im XIV. Jahrhundert aufs höchste gesteigert wurde, ist auch an den liegenden Engeln wahrzunehmen, welche etwas richtiger als das Christusbild gezeichnet sind. Das Relief ist mittelerhaben und war einst bemalt, Spuren von Farben zeigen sich an allen Theilen des Portals. Fig. 229 die mittelst Photographie hergestellte Zeichnung des Portal-Bildes, Fig 230 sculptirtes Capitäl.

Fig. 230. (Podvinec.)

Marienstatue in Mohelnic.

Die im Gewölbe der Apside zu Mohelnic angebrachte lebensgrosse Marienfigur scheint das Bruchstück einer grösseren Zusammenstellung zu sein, welche das ganze Gewölb überdeckte und die Krönung der Himmelskönigin darstellte. Das hundertfach übertünchte Gebilde zeigt in seinem gegenwärtigen Bestande eine auffallende Weichheit der Formen, die um so mehr mit der mangelhaften Zeichnung contrastirt, als die geradlinigen Gewänder und die kurze derbe Gestalt geringe Übung offenbaren. Wenn auch diese Weichheit zum Theile durch wiederholtes Überweissen bewirkt worden ist, lässt sich doch nicht verkennen, dass die obere Hälfte der Marienstatue wie auch das Kind mit Vorliebe und nicht ohne Geschick behandelt worden sind, dass namentlich das Jesukind eine für jene Zeit ungewöhnlich gefällige Bildung besitzt. Die Figur steht auf dem Kämpfergesims, welches die Apsis umzieht, ist in das Gewölbe selbst eingelassen, folgt also der Rundung desselben, ein die Schwierigkeiten der Ausarbeitung bedeutend steigernder Umstand. Das Relief ist hocherhaben, der Aufstellungsort über dem Hochaltar für Untersuchungen so ungünstig, dass ohne Aufstellung eines Gerüstes die Frage, ob die Figur aus Stucco oder Stein bestehe, nicht mit voller Sicherheit gelöst werden kann. Da sowohl der Kirchendiener wie ein bei Reparaturen beschäftigter Maurer aufs bestimmteste versicherten, dass das Werk aus Stein bestehe, und beide den entblössten Stein gesehen haben wollten, lässt sich diese Angabe um so weniger bezweifeln, als romanische Stuccaturen bisher im Lande nicht entdeckt worden sind. Fig. 231 Marienstatue zu Mohelnic mit Angabe des Kämpfergesimses.

Sculptirte Capitäle und Maskenbilder in Eger.

Die schon erwähnten, dem oberen Geschosse der Doppel-Capelle angehörenden Capitäle sind mit den betreffenden Bautheilen so eng verbunden, dass deren Abbildungen in dem vorhergehenden Abschnitte bereits gegeben werden mussten; es bleibt daher für hier nur übrig, die Behandlungsweise und künstlerische Durchbildung der figürlichen Darstellungen zu erklären. Wie bereits angedeutet, stehen diese weit hinter den Pflanzen-Ornamenten zurück; die Figuren gleichen in der That Götzenbildern, wofür sie immer gehalten worden sind, und vom Volke noch immer gehalten werden. Von allen sind die beiden im Architektur-Abschnitte abgebildeten nackten Gestalten nicht allein des obscönen Inhalts, sondern auch der verunglückten Zeichnung wegen

Fig. 231. (Mochelnic.

abstossend: wie diess das Relief, froschartige Bewegungen und Körper von kaum zwei Kopflängen bestätigen, dass der Verfertiger die Figuren nur als Nebensache angesehen und die Ausführung ganz der vorgezeichneten architektonischen Form untergeordnet hat. Etwas gelungener erscheinen das zweite Capitäl mit den Engelfiguren, welche als bekleidete Brustbilder mindere Kenntniss des menschlichen Körpers erforderten. Die an einigen Wandsäulen befindlichen Bestiarien zeigen in Eger eine glücklichere Formengebung als die menschlichen Gestalten; Krokodile, Schlangen und willkürlich zusammengestellte Thiergebilde verrathen mitunter sorgfältige Studien der Thierwelt.

An den meisten alten Bauwerken trifft man einzelne, mehr oder minder portrait-artige, in Stein ausgehauene Köpfe, welche an beliebigen Stellen eingesetzt, gewöhnlich als Bildnisse der Werkmeister, Bauherrn oder regierenden Fürsten bezeichnet werden. Das Anbringen solcher Köpfe oder Masken war über ganz Europa verbreitet und es wird nur wenig romanische Bauten geben, an welchen nicht wenigstens ein derartiger Kopf zu erblicken wäre. In weitesten Kreisen bekannt sind die Bildnisse der Baumeister an der Regensburger Brücke, der sogenannte Bradač-Kopf am Landpfeiler der ehemaligen von der Königin Judith ums Jahr 1165 erbauten Prager Brücke, der Barbarossa-Kopf in Gelnhausen, welche sämmtlich als Wahrzeichen gelten. Da keine bessere Erklärung dieser Maskenbilder gefunden wird, ist die Annahme, dass sich die Steinmetze auf solche Weise verewigen wollten, die wahrscheinlichste; weshalb man solchen Gebilden keine besondere Wichtigkeit beizulegen pflegt.

In Eger wurde das Anbringen von derlei Masken in so umfassender Weise geübt, dass sie z. B. an der Nikolai-Kirche zu Dutzenden nebeneinander stehen, an vielen Privathäusern vorkommen und auch in der Doppel-Capelle eine Rolle spielen. An letzterem Orte jedoch treten sie immer in Verbindung mit Bautheilen auf, wie das Kämpfergesims des Triumphbogens darthut; an der Kirche jedoch, wo man einige 80 solcher Bilder sieht, springen sie ohne Angabe von Hälsen oder Draperien aus den glatten Quadern vor und wechseln in Dimensionen von Faustgrösse bis zu kolossalen Verhältnissen. Dass bei so häufigem Vorkommen eine geschichtliche Bedeutung nicht unterlegt werden könne, ist augenscheinlich: es scheint ein lustiger Geselle während seiner Arbeit versucht zu haben, die Vorübergehenden zum Zeitvertreib abzuconterfeien.

Büsten in Arnau und Rudig.

In Anbetracht der obigen Thatsachen wurden von den vielen da und dort vorkommenden Maskenbildern nur drei ausgehoben, welche entweder durch ihre Ausführung oder muthmassliche Bedeutung besonderes Interesse einflössen. Am Chor der alten, aber oft umgebauten Pfarrkirche zu Arnau sind zwei Köpfe, offenbar Bildnisse, eingemauert, von denen der eine mit dem Herzogshut als Soběslav I., welcher in Arnau starb, bezeichnet wird. Das breite, mit vollem Backenbart umzogene Gesicht, dessen stumpfe Nase und etwas hervortretende Augen Portrait-Ähnlichkeit aussprechen, verleiht dieser Sage (oder Vermuthung) grosse Wahrscheinlichkeit. Der zweite Kopf soll Soběslaw's Sohn Wladislaw darstellen, doch ist hier trotz individueller Ausprägung der Züge jede Schlussfolgerung gewagt, da die Büste vermöge des darüber angebrachten Simses als Tragstein diente. Die Bilder sind kolossal, 18″ Zoll hoch und fast eben so breit. Frappanter noch erscheint ein am Gewände der Thurmthüre in Rudig angebrachter, sorgfältig ausgeführter Kopf mit langem Bart und gescheiteltem Haar, dessen Bedeutung zwar vergessen worden ist, der aber jedenfalls historische Wichtigkeit besitzt. Die Höhe beträgt 20, die Breite 10 Zoll, die Ausführung ist sehr scharf und eigenthümlich. Fig. 232 Kopf in Rudig, Fig. 233 angebliches Bild des Herzogs Soběslav I. in Arnau, Fig. 234 zweite Büste daselbst.

Fig. 232. (Rudig.)

Thiergestalten in Skalic.

Der jetzt unbedeutende, zwischen Schwarz-Kostelec und dem Kloster Sazava liegende Flecken Skalic war einst grösser und wichtiger: es bestand hier bis zum Jahr 1400 eine Burg, deren letzte Reste zum Aufbau der umherstehenden Häuser dienen mussten. Neben der durchaus erneuerten Pfarrkirche besitzt der Ort eine etwa dreihundert Schritte entlegene romanische Friedhofskirche von normalmässiger Form, an deren Nordseite vier Reliefbilder jener Art eingemauert sind, denen symbolische Bedeutung beigelegt wird. In andern Ländern werden dergleichen Bildungen häufig, in Böhmen jedoch nur an diesem Kirchlein getroffen, weshalb sie besondere Würdigung verdienen. Da aber die Bilder aus ihrem einstigen Zusammenhang gerissen sind, lässt sich mit Ausnahme eines Löwen, welcher ein Buch in den Klauen hält (eines der am häufigsten vorkommenden christlichen Symbole), nicht wohl eine sichere Deutung geben. Zwei der Gestalten haben Menschenköpfe und Thierleiber, sie sind mit leichtem Schwung und sicherer Hand gezeichnet, was noch mehr von der dritten Bestie, einer Wölfin gilt. Das Relief ist hoch erhaben, der Löwe scheint sogar eine freistehende

Fig. 233. (Arnau.)

Fig. 234.

Fig. 235. (Skalic.)

Figur gewesen zu sein, die an jetziger Stelle in die Mauer hineingeschoben wurde.

Diese Figuren verzierten einst das Portal, welches bei Anlage eines neuen Stiegenhauses vor etwa 100 Jahren zerstört wurde, jene dagegen blieben glücklicherweise erhalten. Fig. 235 bis 238 geben davon genaue Abbildungen.

Statuen am Kirchthurm in Katovic.

Ob diese rohen und abenteuerlich aussehenden Bildwerke in der That hohes Alter besitzen oder etwa der Mitte des XV. Jahrhunderts angehören, wird schwerlich mit Sicherheit entschieden werden können. Thurm und Kirche sind nicht organisch miteinander verbunden, die unregelmässige Kirche ist in ihren ältesten Theilen früh-gothisch, der an der Nordseite angefügte Thurm scheint zwar in seinem quadratischen Untertheile alterthümliche Formen einzuhalten, wurde aber bedeutend überändert und mit schweren, toscanisch sein sollenden Gesimsen umzogen. Die äussere Breite dieses Thurmes beträgt 22 Fuss; er ist wegen Schadhaftigkeit an den Ecken mit klafterdicken Strebepfeilern unterstützt worden, war ursprünglich glatt bis zur Höhe von 32 Fuss, wo drei Reihen von Nischen das Bauwerk auf allen Seiten umgeben. Je fünf Nischen, jede 3 Fuss breit, 6 Fuss hoch und oben halbkreisförmig geschlossen, stehen in einer Reihe, so dass an jeder Thurmseite 15 Nischen angebracht sind: die mittelste Nische ist immer durchbrochen und bildet ein Fenster; die nebenstehenden sind 10 Zoll tief eingeblendet und manchmal, jedoch nicht immer, durch zwischengestellte Säulen zu Bogenstellungen nach Art der gekuppelten Fenster verbunden. Von diesen Nischenreihen sind die obere und untere glatt belassen, in der mittlern (der Höhe nach) erblickt man Standbilder von verschiedenen Personen des alten Testaments, welche Spruchbänder tragen und durch Kronen oder sonstige Zugaben als Könige und Propheten bezeichnet sind.

Die Arbeit scheint uns nach sorgfältiger Prüfung mehr roh als alt, dieselbe Bemerkung, welche über den Thurm schon angedeutet worden ist. Die seltsamen Mützen, die Art des Faltenwurfes und die mitunter oftmals umgebogenen Spruchbänder deuten an, dass die Statuen, welche mit alten Spielkartenbildern viele Ähnlichkeit haben, in keinem Falle vor dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts verfertigt worden sind. In Böhmen kommt ein auf diese Weise gestalteter Thurm nicht zum zweitenmal vor, im nahen Bayern waren solche Nischenstellungen um 1600 an Kirchenthürmen sehr beliebt.

Fig. 236. (Skalic.)

Ubrigens ist Katovic ein uralter Ort, welcher am Fusse eines gegen die Votava konisch abfallenden Berges gelegen, den Pass von Kuschwarta (Bärenloch) deckt. Auf der Spitze dieses Berges (Kněžihora genannt) liegt eine der ausgedehntesten und zugleich besterhaltenen Wallburgen, welche aus Gneissteinen errichtet in mehreren eiförmigen Bogenlinien den Gipfel umzieht. Fig. 239, eine der Bogenstellungen mit zwei Statuen, deren Deutung uns jedoch nicht möglich wurde.

Fig. 237. (Skalic.)

Relief von St. Lazarus in Prag.

Vor dem ehemaligen St. Martins-Thore der Prager Altstadt lag am Ende der heutigen Brentengasse ein Siechenhaus, domus leprosorum, mit einem St. Lazarus-Kirchlein, welches vor wenigen Jahren noch wohlerhalten war, dann umgebaut wurde und jetzt als Schmiedewerkstätte dient. Das Gebäude wurde unter Otakar II. um 1270 errichtet, war äusserst einfach und nur das spitzbogige Portal zeigte Übergangsformen mit umlaufendem Bogen-Ornament, wie u. a. der Eingang in die Schelkowitzer-Capelle enthält. Das Relief im Sturzfelde, das gegenwärtig im böhmischen Museum aufbewahrt wird, erscheint noch sehr alterthümlich und hält an der romanischen Behandlungsweise fest. Dem Namen des Kirchleins entsprechend, ist die Erweckung des Lazarus dargestellt: Christus tritt an den Sarg heran und spricht das Erstehungswort, während der Verstorbene sich erhebt und die Hände zum Gebete faltet. Maria im Hintergrunde gibt Freude und Erstaunen in ausdrucksvoller Bewegung zu erkennen. Im Vergleich mit den bisher geschilderten Sculpturen beurkundet diese Darstellung bedeutende Fortschritte, indem der Künstler aus der byzantinisch beschaulichen Bahn heraustritt und uns mitten in eine Handlung versetzt. Die Ausführung selbst, Zeichnung wie Modellirung, erreichen kaum den von Äbtissin Bertha etwa 130 Jahre früher vollendeten Steinaltar, wenn auch einzelne Theile des Reliefs, z. B. die Hände, mit Geschick behandelt sind. Unterhalb des Lazarus-Bildes wird der Stein von einer schön gezeichneten romanischen Arabeske eingesäumt, allerlei Thiere, welche zwischen Laubwerken spielen. Der Obertheil der Platte ist beim Herausbrechen abgeschlagen worden, doch blieben die Figuren in der Hauptsache unbeschädigt, wie die beigeschaltete Abbildung Fig. 240 erkennen lässt.

Fig. 238. (Skalic.)

Das Relief besteht aus Mergelstein und war im unverstümmelten Zustande 4½′ hoch, 4½′ breit, wobei die Figuren eine Höhe von 2 Fuss einhielten.

Die Bilderwerke zu St. Jakob.

Die an der St. Jakobs-Kirche bei Sedlec angebrachten Sculpturen zeigen ungleich geringeres Kunstgefühl, aber grössere Schulmässigkeit, als die obigen Steinbilder. Alle die schon früher aufgezählten plastischen Arbeiten sind an der Südseite der Kirche eingefügt und es scheint nicht, dass auch die andern Seiten also geschmückt waren. Die runden Figuren sind glücklicher behandelt als das Relief im Thürsturz, welches zuerst betrachtet sein soll.

Christus als Verkünder des Evangeliums ist als Brustbild, auf Wolken ruhend dargestellt. Das Gesicht ist bartlos, den einst vergoldete Nimbus in der Steinarbeit schwach angedeutet, die Figuren aber sehr weit (haut-relief) vortretend. Die linke Hand ruht auf dem Evangelienbuche, der rechte Arm ist, wie zur Bekräftigung des Wortes ausgestreckt. Zur Rechten und Linken Engel mit Palmzweigen und Rauchfässern. Bei aller technischen Unbeholfenheit erscheint das Christusbild in würdevoller Stellung und dem Engel rechts ist einige Anmuth nicht abzusprechen, wogegen der andere plump in der Ecke kauert. (Fig. 241.)

Oberhalb des Einganges ist die Votiv-Gruppe in einem Bogenfelde angebracht als Mittelpunkt der ganzen Anordnung. Man sieht hier den Erlöser als ganze lebensgrosse Statue auf einer Erhöhung stehend, nebenan knieen zwei Jünglinge in ritterlicher Tracht, die Söhne der genannten Kirchenstifterin Maria. (Es wolle hier wie bei den mit Mauerwerken verbundenen Sculpturen der betreffende Architectur-Abschnitt nachgesehen werden.) In diesem Bilde erscheint Christus mit vollem Barte, ebenfalls das Evangelium haltend, aber weniger belebt als im Relief. Die Figur ist steif, die Falten geradlinig ohne Andeutung des Körperbaues, doch sind Zeichnung und Ausführung im Vergleiche mit jenem viel gediegener. Die Gestalten der Jünglinge haben, weil sie in kleinerem Massstabe durchgeführt sind und ganz frei vortreten, mehr als die grosse Statue von der Witterung gelitten: dessen ungeachtet bemerkt man, dass sie der Natur nachgebildet sind, dass der Verfertiger bereits vieles ausgeführt haben mag und sich eine ziemliche Sicherheit angeeignet hatte. (Fig. 242.)

Rechts von dieser Gruppe war in dem gegenwärtig leeren Felde ein Madonnen-Bild aufgestellt, das in nicht bekannter Zeit herabgestürzt ist und jetzt mit abgeschlagenem Kopf in einer Ecke lehnt. Auch von dem Kinde haben sich nur wenige Spuren erhalten, die untere Hälfte der Figur zeigt in Gewandung und Andeutung der Körperverhältnisse eine für das XII. Jahrhundert seltene Weichheit und Durchbildung. Diesem leider sehr verstümmelten Bildwerke reiht sich zunächst die Statue des heil. Jakob an, deren Armbewegung und Faltenwurf manches anerkennenswerthe besitzen. Dieselbe so wie die Figuren der beiden Landespatrone St. Wenzel und Prokop, die vielleicht, ja ohne Zweifel von anderer Hand gefertigt sind, stehen den geschilderten in jeder Hinsicht weit nach. Sie sind derb gezeichnet und höchst roh ausgeführt.

Fig. 239. (Katowic.)

Die bildnerische Thätigkeit im allgemeinen.

Treu dem in der Einleitung ausgesprochenen Vorhaben, in diesem Werke nur Denkmale monumentaler Art, deren Herstellung in Böhmen vollkommen sichergestellt ist, aufzunehmen, wurde diese Rundschau mit Beschreibung der St. Jakober-Statuen abgeschlossen. Andere wichtige, hieher zu rechnende plastische Arbeiten dürften nur wenige aufgefunden werden. Dass mit Zerstörung beinahe aller Klöster unendlich viel Schönes und auch werthvolle Bildhauerwerke verloren gegangen sind, steht über allem Zweifel; denn die kunstgeübten Cistercienser von Plass und Sedlec haben, da sie entfernte Kirchen mit ihren Gebilden ausstatteten, gewiss in den eigenen Klöstern vieles geschaffen, was nicht auf uns gekommen ist. Dass aber die Sculptur im Verhältniss zu dem grossen und reichen Lande in alter Zeit nur spärlich geübt wurde, ergibt sich aus dem ganzen Sachverhalte. So haben sich zahlreiche romanische Kirchen in allen ihren Theilen erhalten, ohne auch nur die leiseste Andeutung eines plastischen Versuches zu besitzen.

Auch der Umstand, dass die älteste Sculptur, der Steinaltar in der Georgs-Kirche, überwiegend das vollendetste Gebilde ist, dass schon die etwas jüngeren Werke zu St. Jakob einige Rückschritte erkennen lassen, deutet eine beschränkte Verbreitung dieses Faches an. Manchmal zeigt sich, wie im Relief von St. Lazarus, ein schöner Anlauf, der jedoch vereinzelt bleibt.

Die beiden Bildhauernamen, welche die Geschichte überliefert hat, sind Božetěch und Reginhard, Äbte zu Sazava. Wenn auch Reginhard in jener Zeit wirkte, als die Kirchen der nachbarlichen Orte Skalic und Hrušic aufgeführt wurden, lässt sich sein Name schwer mit den dortigen Sculpturen in Verbindung bringen, obgleich sein Einfluss nicht bezweifelt werden kann. Von der Äbtissin Bertha hingegen ist mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass sie selbst Ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 240. (Prag.)

fertigerin des geschilderten Stein-Altares war. Der sorgsame Fleiss, welcher sich in allen Theilen ausspricht, eine gewisse durchziehende Ängstlichkeit und vor allen Dingen die ausserordentliche Genauigkeit der Nonnenkleidungen verrathen eine weibliche Hand. Weder der erfindungsreiche Hajek noch irgend ein Chronist nennt anderweitige Bildhauer.

Malerei.

Die Wandmalerei, als wichtigste Gattung der zeichnenden Künste, wurde urkundlich in einigen deutschen Stiften und Klöstern, wie Bamberg, Benedictbeuren, Emmeran, Fulda, Hildesheim, Tegernsee u. a., schon im XI. Jahrhundert mit Eifer betrieben und hatte sich im Verlaufe des folgenden Jahrhunderts über ganz Deutschland ausgebreitet. Werke aus der ersten Periode scheinen nicht auf uns gekommen zu sein; dagegen haben sich aus der zweiten viele Gemälde, wenn auch in sehr verblasstem und beschädigtem Zustande erhalten. Die St. Patroklus-Kirche in Soest, die Pfarrkirche zu Medebach, St. Gereon in Köln, die Doppel-Capelle in Schwarz-Rheindorf bei Bonn, waren in allen Räumen der Innenseiten mit Schildereien ausgestattet; selbst kleineren Landkirchen, wie der zum Stifte Meschede gehörenden Pfarre Hellefeld, erbaut bald nach 1100, mangelte nicht der farbige Schmuck. Zahlreiche, in diesen Gebäuden vorkommende, mehr oder minder conservirte Reste lassen sowohl über die Technik jener Zeit, wie über Stylrichtung und Anordnung ein sicheres Urtheil begründen.

Die Behandlung lehnt sich, nachdem einige aus der antiken Kunst herübergeleitete rohe Nachklänge abgestreift sind, zuerst an byzantinische Vorbilder an: allein dieser Weg wird schon frühzeitig verlassen, indem eine lebensvollere, oft überaschend glückliche Richtung angebahnt wird. Die Wandmalereien im Nonnbergstifte zu Salzburg einerseits und die in Schwarz-Rheindorf zum Vorschein gekommenen Bilder anderseits gewähren besonders wichtige Aufschlüsse über die Kunstentwicklung und Fortschritte des XII. Jahrhunderts. Die Bewegung der Figuren, anfänglich befangen und steif, wird allmälig freier, die Detailform richtiger und anmuthvoller. Die Bilder wurden mit schwarzen, nach Bedarf 1 bis 3 Linien breiten Strichen vorgezeichnet und dann einfach mit Farbentinten ausgefüllt: eine Grundirung der Malfläche fand zwar gewöhnlich, jedoch nicht immer statt und es kommt vor, dass bei grossen Steinstücken die Farben unmittelbar auf die Steine gesetzt wurden.

Eine systematisch durchgeführte Anordnung mit fortlaufend geschichtlicher Reihenfolge war unbekannt, die Bildwerke grösserer Kirchen stehen ohne gegenseitige Beziehung nebeneinander und nur in den Apsiden-Rundungen zeigen sich einheitliche Darstellungen. Das bald von der Mandorla umschlossene, bald freistehende Christusbild, unterhalb die zwölf in gerader Fronte gezeichneten Apostel, erscheint als die häufigste aller Apsiden-Ausstattungen. Ein zweiter von Künstlern gern behandelter Stoff ist die Krönung Mariä. In dieser letztern Darstellung spricht sich vor allem andern zuerst eine Handlung aus, während im allgemeinen die verschiedensten Heiligen als einzelne Figuren in den sich ergebenden Architekturfeldern eingepasst sind. Von dieser Regel machen nur die Schildereien zu Schwarz-Rheindorf eine rühmliche Ausnahme: sie zeigen einen geschlossenen Bilderkreis, der sich zwischen der Verklärung und Kreuzigung Christi bewegt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 241. (St. Jakob.)

Den meisten Wandmalereien des XII. Jahrhunderts ist eine gewisse Weichheit eigen, welche um so beachtenswerther erscheint, als die mit schwarzen Contouren vorgezeichneten und leicht colorirten Bilder zu scharfen Faltenbrechungen und sonstigen Härten mehr als hinreichenden Anlass boten.

Einen ähnlichen Bildungsgang hielt die monumentale Malerei auch in Böhmen ein, obgleich die Entwicklung in etwas späterer Zeit stattfand. Dem XII. Jahrhundert lassen sich nur wenige in der Sanct Georgs-Kirche befindliche Reste zuschreiben, grössere Verbreitung und Durchbildung erfolgte erst unter der Regierung Otakar II., durch enge Anlehnung an deutsche Cultur. Die meisten bisher bekannt gewordenen Gemälde wurden bei Gelegenheit von Restaurirungen durch Entfernung der Kalktünche zufällig entdeckt; es ist daher Hoffnung vorhanden, dass noch mehrere zu Tage gefördert werden. Was über Wahl der Stoffe, Zeichnung und Ausführung oben gesagt wurde, gilt auch in Bezug auf Böhmen; hier treten jedoch in Folge der spätern Entwicklung zu gleicher Zeit mehrere sehr beliebte Darstellungen zu den aufgezählten. So findet sich die Darstellung des Fegefeuers und Weltgerichtes mehrmals; St. Christoph in möglichst riesiger Grösse fehlt nicht, und vor allen neu-testamentarischen Stoffen werden die heiligen drei Könige mit Vorliebe behandelt.

Eine allgemeine Verbreitung der Wandmalerei fand erst durch die von Kaiser Karl IV. ins Leben gerufene Kunstschule in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts statt, um welche Zeit beinahe alle, sowohl die bestehenden älteren wie die neu erbauten Kirchen, und auch mehrere Schlösser ausgeschmückt wurden. Da in vielen Fällen die in einzelnen Gebäuden vorkommenden Malereien verschiedenen Epochen angehören, scheint es nothwendig, wenn wir dabei auch etwas vorgreifen müssen, eine kurze Übersicht jener Baudenkmale vorauszusenden, welche Wandgemälde besitzen.

Aufzählung der mit Wandgemälden versehenen Bauwerke:

1. Schloss Blatna mit quadratischer Thurm-Capelle, welche in allen Theilen, an Gewölben, flachen Wänden und Fensternischen mit Bildern ausgestattet ist. Das Ganze bestens erhalten, die Gemälde aus dem XV. Jahrhundert.

2. Budweis, Dominicaner-Kirche. Einzelne sehr beschädigte Bilder an den Wänden und Pfeilern wurden bei einer jüngsten Restauration aufgedeckt, verblassten an der Luft gänzlich und wurden dann übertüncht; die Malereien romanisch, aus dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts.

3. Chrudim. In der Decanal-Kirche wurden Spuren von Gemälden aus dem XV. Jahrhundert aufgedeckt und wieder übertüncht.

4. Eger. In der St. Nicolaus-Kirche kam während der 1862—1864 durchgeführten Renovirung ein Cyclus von Wandgemälden aus dem XV. Jahrhundert zum Vorschein. Mussten wegen Schadhaftigkeit übertüncht werden.

5. Hohenfurt. Chor ehemals ganz ausgemalt. An der Stelle der beiden alten Hauptbilder zwei neue.

6. Karlstein. Marienkirche vollkommen ausgemalt, davon einiges erhalten. Katharinen-Capelle zum Theile ausgemalt und gut erhalten. Kreuz-Capelle in den Fensternischen Wandbilder, davon einige in leidlichem Zustand. Alles aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts.

7. Kej. In der Pfarrkirche ein mit schwarzen Umrissen gezeichnetes Weltgericht. Ende des XIII. Jahrhunderts. Wieder übertüncht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 242.

8. Klingenberg. Schloss-Ruine mit Capelle und Bogengängen. Viele Malereien aus dem XIII. — XIV. und XV. Jahrhundert. Manches wohlerhalten.

9. Kolin. Spuren einzelner Bilder aus dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts, wieder übertüncht.

10. Libiš. Ganz ausgemalte Kirche aus dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts und wohl erhalten.

11. Neuhaus. Im Schlosse grosser Cyclus von Gemälden aus der St. Wenzels-Legende, zwar vielfach beschädigt, doch in der Hauptsache erhalten. Aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts.

12. Nimburg. In der Decanal-Kirche viele einzelne Bilder, sehr beschädigt und verblasst. Mussten übertüncht werden. Aus dem XIV. Jahrhundert.

13. Pisek in der Burg. Grosser Rittersaal, Malereien aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, einigermassen erhalten. Zwei Gemächer mit herrlichen Malereien aus dem XIV. Jahrhundert, seit 1860 abgebrochen. Schloss-Capelle mit Figuren aus dem XIII. Jahrhundert, in einen Stall umgewandelt.

14. Prachatic. An der Aussenseite der Decanal-Kirche zwei Wandbilder aus dem XV. Jahrhundert. Grösstentheils erhalten.

15—21. Prag. In der St. Georgs-Kirche Bilder aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert einigermassen erhalten. Die Kreuz-Capelle, Rundbau, ganz ausgemalt, jetzt nur noch ein einziges Bild aus dem XIV. Jahrhundert vorhanden. Longinus-Capelle (Rundbau) Spuren alter Bilder. St. Agnes-Kloster ganz ausgemalt, aber grösstentheils zerstört. Kloster Emaus, grossartige Reihenfolge von Darstellungen aus dem alten und neuen Testament, gemalt zwischen 1348 bis 1360. Die St. Wenzels-Capelle im Dome ganz ausgemalt, die Bilder späterhin überpinselt, theilweise jedoch verschont und ziemlich erhalten. Gemalt zwischen 1356 bis 1370. Karlshofer-Kirche, Spuren alter Decorations-Malereien aus dem XIV. Jahrhundert.

22. Riesenburg. Schlossruine, Spuren von Wandgemälden im Saalbau, aus dem XV. Jahrhundert.

23. Rothschloss oder Krakovec, Burgruine mit Capelle-Cyclus von Bildern aus dem neuen Testament, aus dem XV. Jahrhundert. Nur in einzelnen Fragmenten vorhanden.

24. Rudig. In der St. Jakobs-Kirche Reste eines Gemäldes, das Fegfeuer vorstellend. Kaum kenntlich. Aus dem XIII. Jahrhundert.

25. Selčan. In der Decanal-Kirche mehrere Figuren aus dem letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts. Mussten übertüncht werden.

26. Strakonic. Ganz ausgemalter Kreuzgang mit Bildern aus dem neuen Testament. Arbeiten aus dem XIV. Jahrhundert.

Nur einige der in Eger befindlichen Bilder sind unmittelbar auf den Stein (Granit) gemalt, bei allen andern ist eine weisse, sorgfältig überschliffene Grundirung vorhanden, welche mit dem Farbenauftrag sich innig verbunden hat. Die Mittel, welche den Farben grösserer Haltbarkeit und Flüssigkeit wegen beigesetzt wurden, zeigen sich sehr verschieden, wie schon aus dem Umstand hervorgeht, dass die in Budweis und Nimburg nach Beseitigung der Kalktünche zum Vorschein gekommenen Bilder, welche anfänglich wohl erhalten schienen, nach etwa zwei Tagen bis auf einige Flecken verblassten, während andere nach erfolgter Blosslegung an Deutlichkeit gewannen.

Von Farben kommen wenige vor und diese werden meist ungebrochen verwendet: heller und dunkler Oker, Eisenroth, ein dunkles Braun, der kölnischen Erde ähnlich, Veroneser-Grün und Schwarz. Zu diesen tritt frühzeitig ein helles mineralisches Grün, dessen Bereitungsart unbekannt ist. Blau kommt von allen Farben am seltensten und spätesten vor.

Die Wandbilder der St. Georgs-Kirche.

Nicht allein das Kirchenhaus, sondern auch die angebauten Capellen waren im Innern ganz mit historischen Schildereien überdeckt; von diesen Gemälden wurden viele bei einem im Jahre 1620 in die Westseite des Schiffes eingebauten Nonnen-Chor zerstört, worauf die Kirche wiederholt ausgeweisst wurde und die Malereien in Vergessenheit geriethen. Das Kloster

wurde aufgehoben, die Kirche gesperrt, vernachlässigt und ist nur während einiger Festtage jährlich geöffnet, weil zu dem darin befindlichen Grabmal der heil. Ludmilla viele Andächtige wallfahren. Dieses Grabmal befindet sich in der erwähnten, neben dem Presbyterium angebauten Ludmilla-Capelle, welche der häufigen Besuche wegen in gutem baulichen Zustand erhalten wurde. Hier geschah es in neuerer Zeit, dass sich Stücke von der Tünche ablösten und verblasste Bilder zum Vorschein kamen; worauf die Tünche entfernt und die Gemälde mit Ölfarben restaurirt wurden [1].

Fig. 243. (Prag.)

Im weitern Verlaufe wurden auch im Presbyterium und der Haupt-Apside, zuletzt in der südlichen Thurm-Capelle Malereien entdeckt, von denen die an letzterm Orte befindlichen am besten erhalten sind und zuerst betrachtet werden sollen.

Es zieht sich kein einheitlicher Gedanke durch die Anordnung, auch sind diese der Thurm-Capelle angehörenden Bilder weder gleichzeitig noch halten sie eine bestimmte Manier ein. Man sieht sogar dieselben Figuren in öfteren Wiederholungen, hie und da sind mehrere Gemälde übereinandergemalt oder es greifen die Umrisse eines neueren Bildes in das ältere hinüber.

Die ältesten Gebilde finden sich in der Apside und der südlichen Wand, etwas jünger und bedeutend besser gezeichnet scheinen die an der West- und Nordwand angebrachten Schildereien; die in den Gewölben befindlichen entstammen dem Zeitalter Karls IV.

In der Apside erblickt man oberhalb, etwas in die Rundung der Nische hereingerückt, das sehr beschädigte Salvator-Bild auf dem Regenbogen thronend, unterhalb die Apostel, denen die Namen beigeschrieben sind. Genau dieselben Apostel-Bilder gewahrt man an der Südwand zum zweitenmal. Diese Figuren sind als Kniestücke gehalten, alle stehen in gerader Fronte mit starken aber unsichern schwarzen Linien gezeichnet. Die Formengebung ist byzantinisch, die Einzelheiten aber sehr roh, denn es sind z. B. die Augen nur als schwarze Kreise mit einem Punkt in der Mitte angegeben, die mit übermässig langen Fingern versehenen Hände zeigen weder Bewegung noch Gliederung, und die Falten der Gewänder werden durch senkrechte Striche angedeutet. Dass dieselben Figuren zweimal vorkommen, darf nicht befremden, der Maler konnte nicht über viele Stoffe verfügen und war zunächst bemüht, alle Flächen zu überdecken. Die Entstehung dieser Bilder darf in den Anfang des XIII. Jahrhunderts verlegt werden: ein höheres Alter anzunehmen, ist wegen des baulichen Zustandes nicht wohl thunlich, da die Capelle um 1200 einige Änderungen erlitten hat.

Etwas jünger und zugleich belebter erscheinen die Gemälde der Westwand, wo neben allerlei bunt durcheinander gewürfelten Gegenständen auch ein geschichtlicher Vorgang, „die Einführung des Christenthums in Böhmen", dargestellt ist. Dieses Bild ist mit dem schon besprochenen Relief zu Hrušic verwandt, nur reicher ausgestattet. Wandernde Mönche, Kreuz und Evangelium tragend, nahen sich einem Fürsten, welcher die Krone auf dem Haupt auf dem Throne sitzt und die Ankömmlinge durch Handwinken freundlich zu empfangen scheint. Daneben wird allerlei Volk sichtbar; Krieger, Frauen und Arbeitsleute, zwischen diesen ein etwas grösserer S. Sebastian und ein sehr grosser Christophorus. Die geschichtliche Darstellung zieht sich in einem horizontalen Streifen hin, die dort angebrachten Figuren sind 15 bis 20 Zoll hoch, einzelne Heilige aber halten 4½ bis 7 Fuss Höhe ein.

Die sämmtlichen Gemälde stehen auf dunkelbraunem Grunde; weisse Streifen, auf welchen die Namen der Heiligen mit Majuskeln angeschrieben sind, trennen hie und da die Bilder, ohne jedoch eine regelmässige Feldereintheilung zu beabsichtigen. Ausstattungen mit Gold und eingeflochtenen Ornamenten kommen nicht vor.

Das Gewölbe der Capelle, ein Kreuzgewölb mit einfachen Graten, zeigt eine fächerartige Zusammenstellung von Heiligen-Figuren, deren Köpfe gegen den Mittelpunkt der Wölbung gerichtet sind und wobei auf die Grate keine Rücksicht genommen wurde, als wäre das Bild auf eine glatte Kuppel gemalt. Hier ist die Technik sehr entwickelt, auch machen sich italienische Einwirkungen geltend, ganz in der Art wie in den Gemälden des Emauser-Kreuzganges, welche Karl IV. im Jahre 1348 hat herstellen lassen. Das Kuppelbild schreibt sich demnach aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Dieselbe Altersverschiedenheit trifft man wieder in den Bildern des Presbyteriums, wo in der Altarnische oberhalb des Kämpfergesimses der thronende Christus zwischen Maria und Johannes angebracht ist. Die untere Partie des Bildes ist durch Vergrösserung der Fenster zerstört worden, wahrscheinlich befand sich in der Apsiden-Rundung eine Darstellung des Weltgerichtes, von welchem nur unbedeutende Reste erhalten blieben. Im quadratischen Presbyterium gewahrt man ein architektonisches gemaltes Gerüste, in welches die Bilder eingerahmt waren, doch hat diese Partie grosse Beschädigungen erlitten und sind nur Spuren von

[1] In Bezug auf derartige Restaurationen wird die Bemerkung nicht überflüssig sein, dass Ölfarbe sich am wenigsten für solche Zwecke eignet. Die dichte harzige Kruste, welche das trocknende Öl bildet, hindert die nothwendige Ausdünstung der Mauern und schliesst die Feuchtigkeit ein: bei schnellen Temperaturwechseln entstehen dann Risse, die neue Farbe schält sich ab und reisst auch die ältern Theile mit sich fort. Nur Wasserfarbe, mit einem vegetabilischen Bindemittel angemacht, ist in solchen Fällen zu empfehlen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

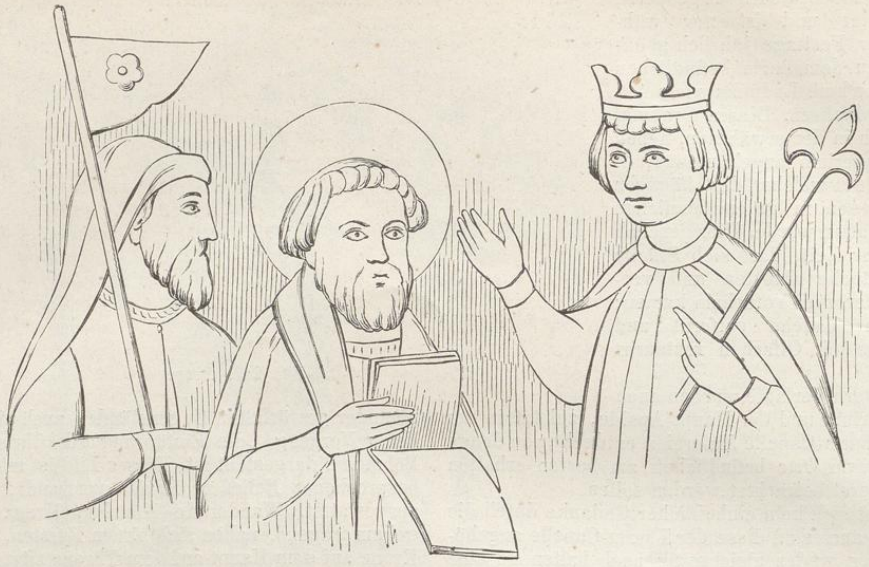


Fig. 244. (Prag.)

einzelnen Figuren und Decorations-Theilen zu sehen. Die Altersbestimmung der in diesen Räumen befindlichen Malerwerke wird durch die Baugeschichte sehr erleichtert: die Bilder im Altarraume gehören dem Beginne, die im Presbyterium dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts an.

Auffallend verschieden von diesen Gebilden zeigen sich die in der Ludmilla-Capelle vorkommenden Gemälde, einzelne lebensgrosse Figuren mit Spruchbändern ausgestattet. Obwohl, wie schon erzählt, diese Bilder in neuester Zeit übermalt worden sind, scheint der Maler doch die alten Contouren eingehalten zu haben, nach welchen zu urtheilen diese Werke erst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts ausgeführt wurden.

Fig. 243 Apostelgestalten (ältester Periode), Fig. 244 aus dem Bilde, vorstellend die Einführung des Christenthums in Böhmen (zweiter Periode).

Wandbilder in der Dominicaner-Kirche zu Budweis.

Die von Otakar II. im Jahre 1265 gegründete und rasch erbaute Maria-Geburt-Kirche zu Budweis war mit einzelnen, unregelmässig da und dort angebrachten Gemälden ausgeschmückt, welche nach vieljähriger Verborgenheit im Jahre 1864 während eines Restaurationsbaues aufgedeckt wurden. Ein günstiges Geschick wollte, dass der Verfasser gerade zu jener Zeit sich in Budweis aufhielt und Durchzeichnungen veranstalten konnte. Die Bilder bewegten sich in streng romanischen Formen, die Kirche aber ist in einfach edler Früh-Gothik gehalten. Kaum aufgedeckt, verblassten die anfänglich überraschend deutlichen Malereien in kurzer Zeit bis auf einige Flecken, welche wieder übertüncht werden mussten.

Das besterhaltene der Bilder, Christus der dem ungläubigen Thomas die Wundenmale zeigt, befindet sich noch an der südlichen Kirchenmauer in der Höhe von 6 Fuss über dem Boden. Die Figuren halten Lebensgrösse ein, Kniestücke, Christus in der Mitte, rechts Petrus und links Thomas. Das Ganze war mit einem 7 Zoll breiten gemalten Rahmen von grüner Farbe umzogen, auf welchem schön gezeichnete Laub-Ornamente angebracht waren. Auf diesem Bilde (in Fig. 245, wiedergegeben) erscheint Christus bartlos als schmächtiger, etwa sechzehnjähriger Jüngling; die Bewegung, mit welcher er die Hand des zagenden Apostels nach der Brustwunde leitet, ist nicht ohne Gefühl wie auch die Stellung des Thomas gut charakterisirt erscheint. Petrus, durch Buch und Schlüssel kenntlich gemacht, steht als ruhiger Zuschauer nebenan. Die Contouren sind mit breiten schwarzen Linien vorgezeichnet, bei vorwaltender Unsicherheit der Technik schimmert doch einige Schulmässigkeit hindurch und macht glaublich, dass hier ein Miniatur-Maler thätig war. Das Bild sammt Rahmen war 5 Fuss hoch und 6½ Fuss breit. Das schöne Pflanzen-Ornament des Rahmens, grün in grün gemalt, dient als Beleg, dass die Malereien bald nach Erbauung der Kirche ausgeführt wurden. Der Hintergrund, auf welchem die Figuren sich befanden, war röthliches Braun von warmer Farbe, Christus hatte lichtgelbe Haare und ein weisses Kleid, Thomas einen grünen, Petrus einen grauen, roth ausgeschlagenen Mantel. Die übrigen aufgefundenen Darstellungen, als mehrere Madonnen-Bilder, die Kreuzigung und Mariä Verkündigung, waren so beschädigt, dass weder Durchzeichnungen noch Photographien genommen werden konnten.

Malereien in Selčan.

Gleichzeitig mit den Renovirungen in Budweis wurde an der Pfarrkirche in Selčan ein Erweiterungsbau vorgenommen, in dessen Verlaufe ebenfalls

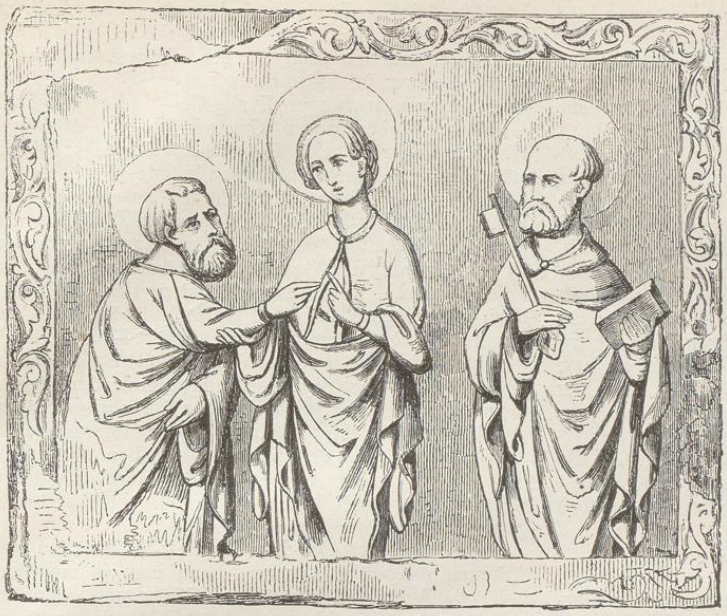


Fig. 245. (Budweis.)

Wandgemälde nach Beseitigung der alten Kalktünche entdeckt wurden. Nur ein einziges Bild an der Nordwand, den heiligen Michael darstellend, war leidlich erhalten und konnte aufgenommen werden. Die Figuren waren ohne Einrahmung oder architektonische Begränzung auf den Mauergrund gemalt und zeigten manche Ähnlichkeit mit den Budweiser Gebilden, wie denn auch die Kirchengebäude selbst der gleichen Zeit angehören. Die etwas über 7 Fuss hohe Gestalt des Erzengels bot einen naiv grossartigen Anblick, indem die Bewegungslosigkeit der Figur mit dem kräftig geschwungenen Drachen seltsam contrastirte. Bemerkenswerth erschien, dass das gelbe Oberkleid mit schönem Blau ausgeschlagen war.

Die Abbildung, Fig. 246, ist beigeschaltet.

Bilder in Klingenberg und Rudig.

Einen weitern Beleg, dass die romanische Behandlungsweise in der Malerei viel länger fortlebte als in der Baukunst, bieten die Gemälde in Klingenberg. Das in Ruinen liegende Schloss Klingenberg (Zvikov) gehörte zu den schönsten Landesburgen und enthält noch immer herrliche architektonische Überreste frühgothischen Styles. Der Schlosshof ist in seinen zwei Geschossen mit offenen Gängen umzogen, der quadratische Hauptthurm steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Burggebäude und eine geräumige Capelle lehnt sich an den Thurm an. Sowohl die Gänge wie die Capelle enthalten Schildereien, die aber den verschiedensten Zeiten angehören und von denen hier nur die ältesten in der Capelle befindlichen in Betracht gezogen werden. Neben einzelnen, im Chorschlusse angebrachten Heiligen-Figuren ist es vor allen eine Darstellung des Fegefeuers, welche den Blick fesselt. Das über 10 Fuss hohe und 7 Fuss breite Bild gleicht einem abgebrannten Jungwalde, dessen Stämme und Äste aufs mannigfaltigste verbogen und verflochten sind. Auf solche Weise ist die ganze Bildfläche mit gelben Streifen durchzogen, welche sich von dem untersten Ende bis zum obersten in wellenförmigen Linien erstrecken, manchmal durchschneiden und mit schwarzen Linien eingefasst sind. Diese Streifen stellen Flammen dar, zwischen denselben werden bei näherer Betrachtung menschliche Gestalten entdeckt, welche auf den Flammen sitzen oder klettern, wie Kinder auf einem Obstbaume. Die Figuren haben blassröthlichen Anstrich und stehen auf dem weiss belassenen Mauerputz, ohne dass der Hintergrund mit Farbe ausgefüllt wäre: obwohl die gegen 4 Fuss hohen Gestalten nackt sind, finden sich weder die Geschlechter noch anatomische Verhältnisse angedeutet.

Genau in derselben Weise ist das viel kleinere Bild in der schon beschriebenen romanischen St. Jakobs-Kirche in Rudig behandelt; ebenfalls eine Darstellung des Fegefeuers, von welchem jedoch nur Fragmente übrig geblieben sind.

Das Weltgericht in Keege (Kej).

Dieses Gebilde weicht insofern von den bisher beschriebenen ab, als es nur mit schwarzen, ziemlich

Fig. 246. (Selčan.)

festen Umrissen auf die Wand gezeichnet war. Es waltet auch nicht der Anschein ob, als hätte das Werk colorirt werden sollen, denn einzelne Theile der Gewänder zeigten sich förmlich abschattirt, was bei keinem andern Gemälde zu sehen ist. (Dieses Bildwerk ist bald nach der Auffindung leider wieder übertüncht worden.) Die Anordnung entsprach nicht ganz der üblichen und bestand aus zwei Reihen übereinander angebrachter Figuren: oberhalb in der Mitte Christus als Weltrichter auf dem Regenbogen sitzend, neben ihm zur Rechten und Linken die Apostel mit ihren Attributen, unterhalb die Auferstehenden. Der gewöhnlich vorkommende Engel, welcher die Gerechten von den Verdammten scheidet, wie auch der Teufelsrachen oder eine ähnliche Bezeichnung der Hölle fehlten. Die obern Figuren hielten etwa halbe Lebensgrösse ein, die untern waren viel kleiner. Dass das Bildwerk unmittelbar nach Erbauung der Kirche (um 1260) gefertigt wurde, ergab sich aus dem Umstande, dass die Farbe in den ursprünglichen Mauerputz sich hineingesaugt hatte. In späterer Zeit ist die Kirche nie wieder überputzt, sondern nur ausgeweisst worden, was bei der jüngsten Restauration deutlich nachgewiesen worden ist [1].

Miniatur-Malerei.

Die culturgeschichtliche Bedeutung der Miniatur-Malerei und deren tiefen wie nachhaltigen Einfluss auf die mittelalterliche Kunstentwicklung eingehend zu besprechen, liegt ausserhalb der gezogenen Grenzen. Die Übung dieses Faches reicht bis in die erste Zeit des Christenthums hinauf, von allen diesseits der Alpen vorhandenen Kunstwerken kommt den Miniaturen das höchste Alter zu. Über religiöse Anschauung, gesammtes Volksleben, Trachtenkunde u. s. w. gewähren die verschiedenen mit Miniatur-Bildern versehenen Handschriften die umfassendsten Aufschlüsse, wie sich auch der des Mittelalters hier am treuesten spiegelt.

In rein künstlerischer Hinsicht erscheint die Miniatur-Malerei, ehemals Illuminir-Kunst genannt, oft als Vorläuferin des aufblühenden Kunstlebens und gewinnt hohe Vollendung; hie und da bleibt sie auch auf der ersten Stufe stehen. Ein gewisser Dilettantismus, der mit dem Fache aufs engste verwachsen ist, erlaubte der individuellen Anschauung den freiesten Spielraum; daher gutes und schlechtes, die feinste Empfindung und Mangel an aller Durchbildung häufig unmittelbar nebeneinander. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass die Illuminir-Kunst in manchen Ländern mit dem spätern Kunstverlauf in keinen Einklang gebracht werden kann. In Frankreich z. B., wo das Fach schon vor dem Jahre 1000 blühte, trat in der Folge kein namhafter Künstler auf, während die jüngere burgundische und niederdeutsche Miniatur-Malerei nicht allein die französische überflügelte, sondern den Grund zu einer höchst bedeutenden Kunstschule legte. Ähnliche Verhältnisse gewahrt man in England und besonders in Irland, während in Italien (wo freilich antike Traditionen fortlebten und viele aus der Heidenzeit herrührende Bildwerke vorhanden waren) die Illuminir-Kunst erst in einer ziemlich späten Zeit höhere Ausbildung erreichte.

[1] Die Malereien in der runden Kreuz-Capelle zu Prag, welche vielfach als romanische Arbeiten genannt werden, haben zwar alterthümliches Gepräge, sind jedoch ungleich feiner durchgebildet als die vorbeschriebenen und gehören unzweideutig dem Zeitalter Karls IV. an.

Die Ursache dieser Erscheinungen ist unschwer zu finden und liegt in der Stellung des Faches selbst: das Illuminiren war ein Theil der Schreibkunst und wurde anfänglich nur in Klöstern betrieben. Ohne bildliche Erläuterungen war kein Evangelien- oder Messbuch denkbar; Bücher waren Gegenstände von höchstem Werth und sehr gesuchte Handels-Artikel, daher fabrikmässiger Betrieb nicht ausbleiben konnte. Nachdem die Klöster Jahrhunderte hindurch im ausschliesslichen Besitz der Bücher-Fabrication gewesen und mittlerweile die Wissenschaften grössere Verbreitung gewonnen hatten, wurde der Gewinn des Büchermachens von Laien bemerkt, welche nicht säumten sich auf dieses Fach zu verlegen. Auf diese Weise bildete sich in Concurrenz mit den Klöstern ein weltlicher Künstlerstand, welcher naturgemäss seine Wirksamkeit in die reichen Handelsstädte übertrug. Begünstigt durch den Reichthum und die freien Institutionen der flandrischen Städte, gehoben durch die Prachtliebe des burgundischen Hofes, entwickelte sich in den deutschen Niederlanden ein grossartiger Aufschwung der Miniatur-Malerei, welcher sich bald in die Rheinstädte und weiterhin gegen Osten verbreitete.

Die Art, wie in den Illuminir-Werkstätten die Arbeiten ausgeführt wurden, kann man in manchem halbvollendeten Codex erkennen. Maler und Schreiber arbeiteten mit Schablonen und ähnlichen Hilfsmitteln; die Blätter gingen von Hand zu Hand, wobei jeder Gehilfe ein besonderes Geschäft vollführte. Nachdem der Meister die Umrisse vorgezeichnet, besorgte der erste von den Gehilfen die Vergoldungen, ein zweiter arbeitete nur mit blauer, ein dritter nur mit rother Farbe, bis das Blatt endlich wieder an den Meister gelangte, welcher die Gesichter beifügte und allenfallsige Correcturen vornahm.

Böhmische Miniaturen.

Der Reichthum an Werken der Illuminir-Kunst in Böhmen gränzt ans unglaubliche; beinahe alle Städte und Bibliotheken, die Klöster und viele Kirchen besitzen Bilderhandschriften von hohem Werthe. Arbeiten aus den frühern Jahrhunderten sind im Ganzen selten; das glänzende Zeitalter der böhmischen Miniatur-Malerei beginnt mit dem XIV. Jahrhundert, doch wurden noch bis herein in die Reformations-Zeit viele treffliche Werke ausgeführt. Kein anderer Kunstzweig ist im Lande mit solcher Vorliebe cultivirt worden als das Illuminiren.

Die St. Wenzels-Legende von Gumbold.

Wann und auf welche Weise diese Lebensbeschreibung des heil. Wenzel ausserhalb des Landes an die Wolfenbüttler Bibliothek gelangte, ist unbekannt; das auf Pergament geschriebene Werk führt die Überschrift: „Hunc libellum Hemma venerabilis principissa pro remedio anime sue in honorem beati Venzeslauvi martiris fieri jussit.“ Bischof Gumbold von Mantua hat die Legende auf Befehl einer Fürstin Hemma (beider Andenken hat sich nur durch diese Überschrift erhalten) verfasst; die Schrift ist sehr deutlich und in kalligraphischer Hinsicht ein wahres Meisterstück. Die zahlreich eingeschalteten Miniatur-Bilder stehen auf Goldgrund und stellen es ausser allen Zweifel, dass der Illuminator mit den Sitten und Gebräuchen Böhmens völlig vertraut war.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

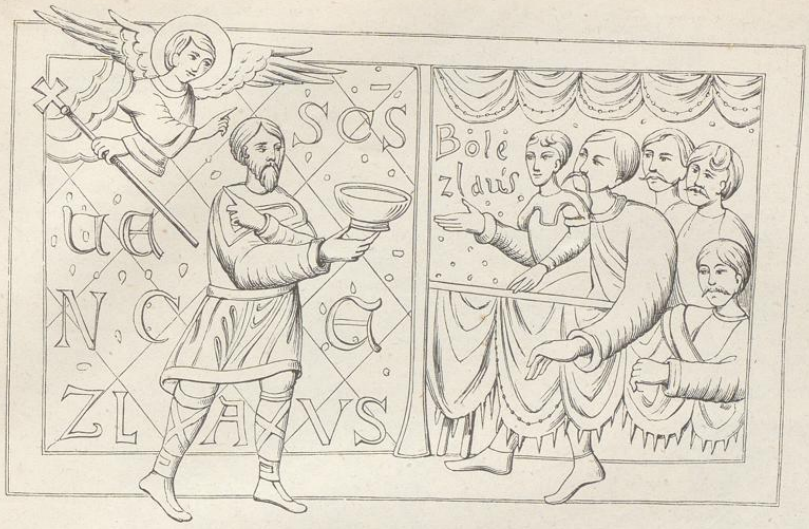


Fig. 247.

Das Titelblatt, 6 Zoll hoch und 5 Zoll breit, stellt den heiligen Wenzel dar; er hält die Siegesfahne in der Hand, darüber schwebt Christus, welcher dem Martyrer eine glockenförmige Krone aufsetzt. Zu den Füssen des Heiligen liegt die Urheberin des Buches, Prinzessin Hemma. Auf dem zwanzigsten Blatte der Handschrift befindet sich ein in zwei Felder abgetheiltes, hinsichtlich der Charakterschilderung merkwürdiges Bild von $4^3/_4$ Zoll Breite und 3 Zoll Höhe. Im ersten Felde sieht man den Heiligen, wie er im Begriffe steht, seinen Bruder Boleslav und die mit ihm gekommenen Gäste zu bedienen. Wenzel trägt eine Schüssel auf der Hand, ein Engel warnt ihn vor seinem Bruder. Das zweite Feld stellt einen decorirten Saal vor, wo Boleslav mit vier Kumpanen tafelt und den Brüdermord verabredet. Die Verschwornen geben sich unter dem Tisch die Hände, während der herantretende Wenzel mit freundlichem Grusse empfangen wird. Bei aller Schwäche der Zeichnung sind die Geberden leicht verständlich und dabei die Physiognomien echt böhmisch. Auch die Trachten zeigen nationales Gepräge: Wenzel trägt einen kurzen Pelzrock, kreuzweis überbundene Beinkleider, Sandalen, und ist vollbärtig dargestellt, Boleslav und seine Genossen tragen spitze Schnauzbärte und haben Mäntel über die Pelzröcke geworfen. (Fig. 247.)

Das folgende Blatt zeigt in einem Doppelbilde die Ermordung Wenzel's: rechts sieht man, wie Boleslav beim ersten Angriff von seinem Bruder niedergeworfen wird, links will Wenzel in die geöffnete Kirche eintreten und wird von hinten her niedergestochen. Die frühere Ansicht, dieses Manuscript sei bereits um 1006 gefertigt worden, wird von Pertz, welcher in seinem Urkundenwerke einen vollständigen Abdruck des Textes mittheilt, gründlich widerlegt. Dieser grosse Kenner hielt das vorhandene Buch für eine spätere Abschrift des wahrscheinlich verloren gegangenen Originals.

In den Miniaturen zeigt sich offenbar das Bemühen, die byzantinische Form abzustreifen und eine realistische Richtung anzubahnen, Ursachen, welche den Kunstforscher bestimmen, der von Pertz ausgesprochenen Meinung beizutreten. Die Bilder sind mit Deckfarben gemalt, die Vergoldungen stark aufgetragen und die Buchstaben mit eigenthümlichem Schwung in Goldschrift geschrieben.

Vyšehrader Codex.

Dieses Buch besteht aus 108 Pergament-Blättern in Gross-Quart, ist durchaus mit Capital-Buchstaben geschrieben und mit vielen Bildern geschmückt. Die Gemälde sowohl wie die reichverzierten Initialen tragen ein mehr alterthümliches Gepräge, als man in der St. Wenzelslegende gewahrt, auch tritt das nordische Element mit seinen phantastischen Bildungen auffallender hervor. Die Bilder sind grösstentheils dem neuen Testament entnommen, als Verkündigung, Geburt Christi, Anbetung der Könige u. s. w.; dann wird das Leiden Christi in mehreren Blättern erklärt, denen Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung, Himmelfahrt und Ausgiessung des Geistes folgen. Das 68. Blatt, stellt in reicher Arabeske den heil. Wenzel als Landes-Patron dar, den Herzogshut auf dem Haupt, eine Fahne in der linken Hand (Fig. 248) [1].

Die sämmtlichen Miniaturen, besonders die Initialen und obiges Wenzelsbild, stimmen auffallend mit einem Zwiefalter Passionale in der Bibliothek zu Stuttgart, einem Denkmal aus der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts, überein, und lassen dieselbe Entstehungszeit voraussetzen. Die Zeichnung der Figuren ist im höchsten Grade unbeholfen und mit schwarzen Strichen unsicher vorgezogen, das Gold auf Mennig- oder Bolus-Grund aufgetragen, und die Farben erscheinen bei vorwaltendem Lichtblaugrau durchaus matt. Schattirungen sind nur hie und da angegeben, dafür wurden weissliche Lichter mit strahlenförmigen Linien aufgesetzt. Als Sonderheit ist anzuführen, dass bei den zahlreichen Vergoldungen und der mitunter vorkommenden Goldschrift kein echtes Gold, sondern bronzeartiges Metall (vielleicht auch stark mit Silber versetztes Gold) gebraucht wurde, welches tiefschwarz geworden ist.

Die ersten Blätter, die Evangelisten und den Stammbaum Christi enthaltend, zeigen sehr alterthümliches Gepräge und gehören wahrscheinlich einer andern Hand an, als die in den nachfolgenden Blättern häufig angebrachten Initialen.

Die Vermuthung, dass Herzog Soběslav I. dieses Buch dem Vyšehrader Capitel mit vielen andern Geschenken im Jahre 1130 übergeben habe, scheint sehr begründet: wahrscheinlich wurde das Werk auf seinen

[1] S. auch Mittheilungen der k. k. Cent. Comm. Jahrgang V. Der Vyšehrader Codex von J. E. Wocel, S. 10—21.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

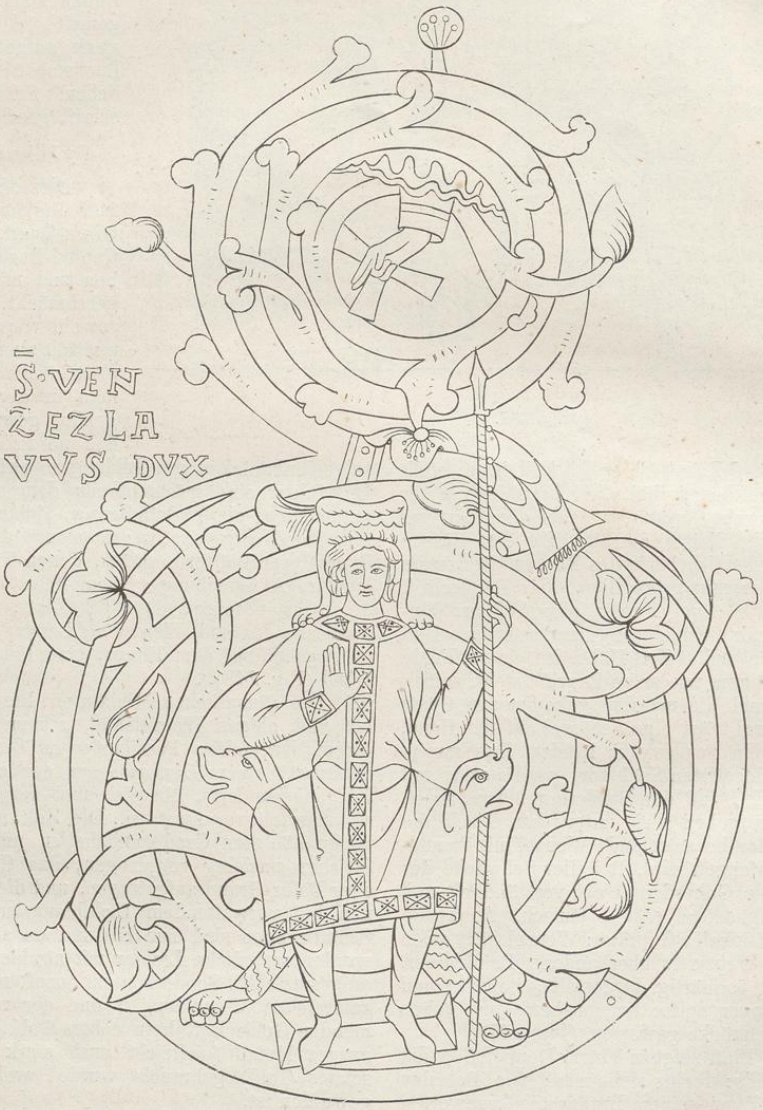


Fig. 248.

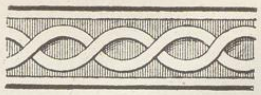


Fig. 249.

Fig. 250.

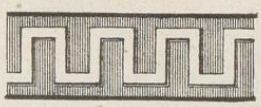


Fig. 251.

Befehl im Interesse dieser Schenkung gefertigt. Die Ausführung geschah auf alle Fälle in Böhmen, wie schon das erwähnte Bild des heil. Wenzel, dessen Auffassung genauest mit den alt-böhmischen Münzen und Stempeln übereinstimmt, erkennen lässt.

Wir haben hier verschiedene in den Randleisten vorkommende Ornamente beigefügt, welche sämmtlich mehr dem XII. als XI. Jahrhundert entsprechen und

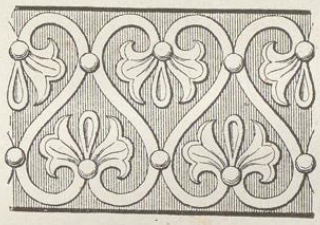


Fig. 252.

jedenfalls die Zeitbestimmung dieses hochinteressanten Werkes, das sich in der Prager Universitäts-Bibliothek befindet, erleichtern. Fig. 249—255.

Das Glossarium Mater Verborum [1].

Dieses Glossarium oder Dictionarium universale ist nicht allein bedeutend jünger, als die vorbeschriebenen Werke, sondern enthält schon allerlei gothische Anklänge, zeigt aber dabei eine sehr vervollkommnete Technik. Das Buch wurde im Jahre 1819 von Joseph

Fig. 254.

Graf Kolovrat-Krakovský dem böhmischen Museum geschenkt und soll aus einem aufgehobenen Kloster (unbekannt welchem) herrühren: es enthält 242 Pergament-Blätter von beinahe 19 Zoll Höhe und 13 Zoll Breite. Nachrichten oder nur einigermassen glaubwürdige Vermuthungen, wo das Werk gefertigt und aufbewahrt worden, sind nicht gegeben; dagegen haben sich in einem der eingeflochtenen Bilder die Namen des Schreibers (Vacerad) und des Illuminators (Miroslav), wie auch die beigefügte Jahrzahl der Vollendung erhalten.

Das Buch ist in textlicher Hinsicht kein Original, sondern eine Abschrift des auf Veranlassung Salomon's, Bischofes von St. Gallen, zusammengestellten Dictionariums, welches im X. Jahrhundert verfasst wurde und

Fig. 253.

eine alphabetisch geordnete Erklärung lateinischer, griechischer und hebräischer Wörter enthält. Das Unternehmen scheint gleich anfangs grossen Beifall gefunden zu haben, es wurden viele Abschriften gemacht, deutsche Glossen beigefügt, bis endlich das Verlangen, dieses nützliche Buch auch in Böhmen bekannt zu machen, zwei Mönche veranlasste, eine Abschrift zu nehmen und mit böhmischen Glossen auszustatten. Die eingeschalteten Miniatur-Bilder dienen als Decorationen der verschiedenen Buchstaben, welche je die alphabetischen

Fig. 255.

Abschnitte einleiten. So nimmt der Buchstabe A in reicher Arabeske eine ganze Blattseite ein, indem am untern Rande nur die ferneren drei Buchstaben BBA beigefügt sind, um das erste Wort im Alphabet Abba (pater, Vater) erscheinen zu lassen. Eine Erklärung dieser prachtvollen, auf Goldgrund gemalten und mit vielen Figuren ausgestatteten Arabeske, in welcher

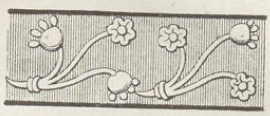


Fig. 256.

Fig. 257. (Prag.)

Fig. 258.

[1] S. J. E. Wocel in den Mittheilungen a. a. O. S. 33—39.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

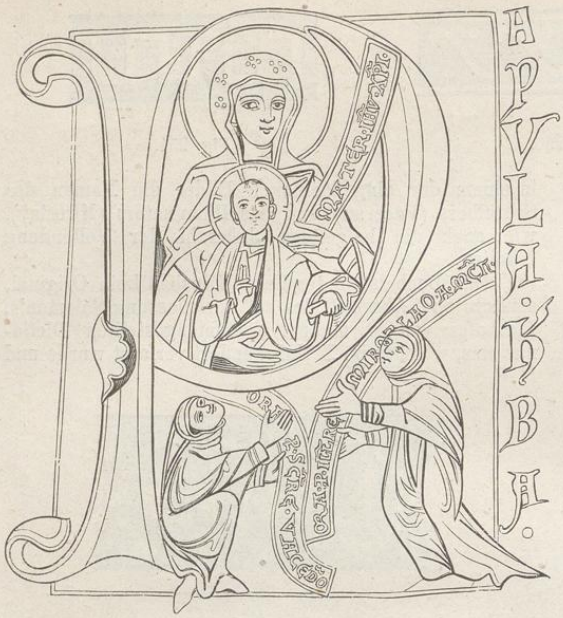


Fig. 259.

man den Sieg des Christenthums über das Heidenthum erkennen will, würde von unserm Zweck abführen: auch besitzen andere Bilder einen grössern Kunstwerth, so z. B. der Buchstabe P, in dessen Rundung ein liebliches Madonna-Bild eingetragen ist. Unterhalb der Madonna knien auf dem Goldrande zwei Mönche mit Spruchbändern. Auf dem Spruchbande des in der Ecke knie-

Fig. 262.

Fig. 261.

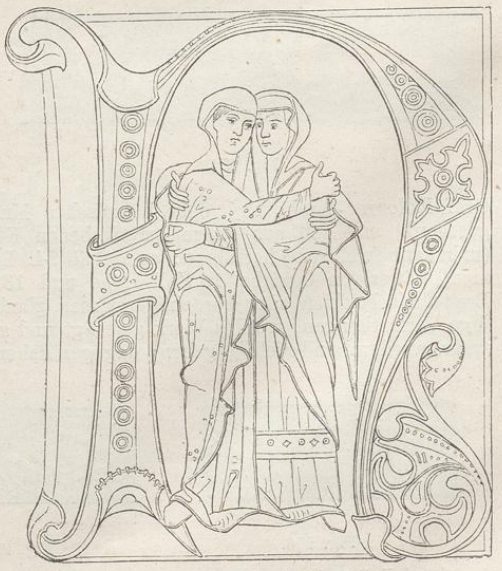


Fig. 260.

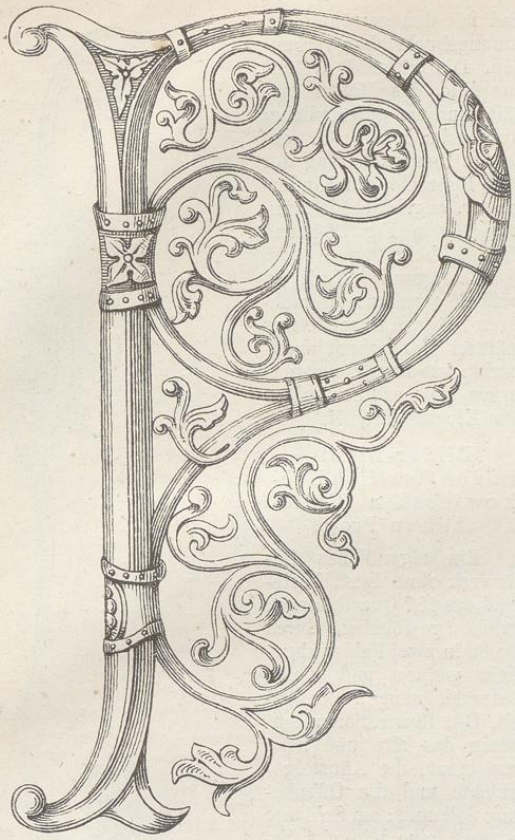


Fig. 263. (Hohenfurt.)

enden kleinern Mönches liest man: Ora . P : SCRC . VACCDo. (ora pro scriptore Vacerado), wenn anders der Name richtig ergänzt werden kann. Das Spruchband des grössern Mönches lautet: ORA . P . ILLRC MIROSLAO . A . MCCII. (ora pro illuminatore Miroslao. an. 1202, wenn nicht das letzte Zeichen der Jahrzahl ein L bedeuten soll, wonach 1249 zu verstehen wäre) (Fig. 259). Eine sehr zierliche Zeichnung zeigt der Buchstabe H, zugleich das erste bedeutendere Miniaturbild; er besteht aus zwei senkrechten mit Arabesken gezierten Balken, welche der Quer nach durch einen grünfarbigen Fisch verbunden werden. Der Rachen des Fisches ist geöffnet und lässt in demselben ein rothes Buch sehen. In dem Körper des Buchstaben I ist die Figur eines Bischofs gezeichnet. In wie fern Maler und Schreiber sich unterstützten, ob noch andere Personen mitgearbeitet haben, wird nirgends angedeutet: unterscheiden lassen sich in den Miniatur-Bildern deutlich zwei Manieren, eine byzantinische und eine freiere realistische. In der ersteren ist das Titelblatt mit dem Buchstaben A, ferner die Buchstaben H, I, P, Q, R und andere gehalten: hier sind die Conturen scharf mit schwarzer Farbe ausgedrückt, dabei aber die Linien fliessend und abgerundet, fast wie in den ältesten Glasgemälden. Der Buchstabe P, auf welchem Schreiber und Illuminator dargestellt sind, zeigt die byzantinische Manier in feinster Durchbildung.

Der zweiten freieren Richtung gehören die Buchstaben M, N, T und das vorzüglich gelungene Y an: es herrscht in diesen Gebilden grössere Lebendigkeit; doch ist die Zeichnung unsicherer und eckiger als in den vorigen Bildern. In der Höhlung des N ist die Heimsuchung angebracht (Fig. 260), ein Bild voll Innigkeit, Maria und Elisabeth in Umarmung, der Buchstabe T wurde als Kreuz benützt, um die Kreuzigung Christi darzustellen (Fig. 261), neben dem Kreuze der Krieger mit der Lanze und ein Mann, der Christum den Schwamm reicht, endlich ist in dem Buchstaben Y ein Bild der Weinlese eingewebt (Fig. 262). Ein leicht geschürztes Mädchen auf Rankenwindungen stehend, bricht mit der rechten Hand eine hoch oben hängende Traube und blickt zu gleicher Zeit nach einem rückwärts kauernden Affen, der sich das Maul vollstopft. Die Bewegung des grösstentheils entblössten Körpers ist schwungvoll und nicht ohne Grazie, doch die Musculatur der Arme und Beine etwas zu stark ausgedrückt.

Der Farbenauftrag ist durchgehends weich und für das Auge wohlthuend, die Farben sind meist gebrochen und es herrschen Mitteltöne vor; dabei ist der Auftrag nicht so massig und pastos, wie in den Bildern des Vyšehrader Codex und in den meisten ältern Miniaturen, sondern leicht und oft fein verschmolzen. Auch der Faltenwurf überrascht manchmal, wie an der Schürze des Mädchens, durch naturgemässe Anordnung.

Missale in Hohenfurt.

Das oft genannte, 1259 durch Vok von Rosenberg gegründete Cistercienser-Stift Hohenfurt besitzt neben vielen wichtigen Kunstwerken auch eine reiche Sammlung von Pergament-Schriften, von denen die Mehrzahl der Regierungszeit Karl IV. und seines Nachfolgers Wenzel IV. angehört. Ein Plenarium zeigt höheres Alter und gehört bereits seit der Gründungszeit dem Kloster an. Muthmasslich war das Buch jenen Geschenken beigefügt, welche Vok und seine Gemahlin Hedwig Gräfin von Schauenburg am Gründungstage (10. Juni) dem Stifte gewidmet haben und es scheint auch zu diesem Zwecke eigens gefertigt worden zu sein. Es enthält keine figürlichen Darstellungen, sondern nur Randverzierungen, welche von den Anfangsbuchstaben (Initialen) auslaufen, bald der Breite, bald der Länge nach die Blätter durchziehen und mit schwarzen festen Linien ohne Anwendung von Farbe gezeichnet sind. Die Ornamente haben weder antike noch gothische Beimengungen und bewegen sich genau innerhalb jener Architektonik, welche den Charakter des romanischen Styles bildet. Dasselbe Rankenwerk, welches die im Vyšehrader Codex enthaltene St. Wenzelsfigur umzieht, sehen wir hier in weiterer Fortbildung. Die Schriftführung sowohl wie die Zierlichkeit der Verschlingungen lassen in Übereinstimmung mit den geschichtlichen Nachrichten die Mitte des XIII. Jahrhunderts als Entstehungszeit annehmen.

Da die Herren von Rosenberg an ihrem glänzenden Hofe viele Künstler unterhielten und mehrere der Hohenfurter Pergament-Schriften urkundlich als Geschenke dieser Dynasten bezeichnet sind, darf das besprochene Werk mit allem Rechte als Leistung eines Rosenberg'schen Illuminators und als Landes-Product angesehen werden.

Die Arabeske des Buchstaben P, in Fig. 263.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 264. (Prag.)

Neben diesem Missale findet sich in der Stifts-Bibliothek noch ein zweites Bilderwerk mit illuminirten Anfangsbuchstaben, eine Lebensbeschreibung des heil. Bernhard, von Herrn Heinrich Rosenberg im Jahre 1411 dem Stifte gewidmet. Die Initialen erscheinen zwar romanisch und alterthümlich, die Schriftführung dagegen verräth das beginnende XIV. Jahrhundert.

Die Jaroměřer Bibel im böhmischen Museum in Prag.

Unendlich höher als obiges, kaum zur Hälfte betrachtenswerthes Bilderwerk steht die sogenannte Jaroměřer-Bibel, ein Pracht-Codex in Folio von 490 Blättern. Das Werk enthält keine selbständigen Bilder, aber sehr viele Initialen, welche mit sorgfältig ausgeführten farbigen Darstellungen versehen sind. Die Mehrzahl dieser Bildchen steht auf quadratischem Goldgrund von etwa 2 Zoll Breite und Höhe: manchmal, wie im ersten Blatte, finden sich vier bis fünf solcher kleinen Bilder untereinander. Alle Conturen sind mit schwarzer Tusche vorgezeichnet und mit tiefen, dünn aufgetragenen Farben ausgefüllt. Von Vergoldungen ist mässiger Gebrauch gemacht, dafür herrscht dunkles Blau, Ultramarin, vor. Der in Buchstaben und Ornamenten eingehaltene Charakter ist noch vollständig der romanische, doch sieht man allerlei rein gothische Einzelheiten, Baldachine, Fialen u. dgl. zwischen gemengt, gerade so, wie gelegenheitlich der spät-romanischen Bauten, namentlich der Kirche zu Potvorov, dargelegt worden ist.

Die 1½ bis 2 Zoll hohen Figürchen zeigen sich fein und in richtigen Verhältnissen gezeichnet, die Falten gut gelegt und sorgfältig mit schwarzer Tusche abschattirt, indem die Felder mit dunkelrothen oder dunkelblauen Tinten ausgefüllt sind. Auf dem Blatte Nr. 340 hat sich der Maler abgebildet, eine lange mit einem Mantel bekleidete Gestalt, welche auf dem bärtigen Haupte eine Pelzmütze und in der Hand ein Spruchband trägt, worauf die Worte: Bohuss Lvtomez pinxi.

Am Postament steht: anno MCCLVIIII.

Der Maler, Namens Bohuš oder Bohuslav, entstammte also der Stadt Leitmeritz, einem schon damals sehr bedeutenden Orte. Dieser Bohuš scheint ein lustiger Kauz gewesen zu sein, der seine besondere Freude an Caricaturen und humoristischen Darstellungen hatte. Diese sind es, welche dem Buche ungewöhnliches Interesse verleihen. Die ganze Thierwelt, Vierfüssler, Vögel, Fische, Schlangen, Krokodile, selbsterfundene Bestiarien, Centauren, Teufelslarven und anderes tolle Zeug sind zu Hunderten eingeflochten und mit den gewöhnlichen Anfangsbuchstaben verbunden. Die Initiale I, welche das Bild des Malers enthält, und ein gewöhnlicher Anfangsbuchstabe C, auf dessen Randverzierung der böse Ruprecht, der Kinderfresser, angebracht ist, finden sich in Fig. 264 und Fig. 265 beigefügt.

Das ganze Werk ist trefflich erhalten: an mehreren Blättern ist mit etwas späterer Handschrift angemerkt: iste liber monasterii jerimr. (Dieses Buch gehört dem Kloster Jaroměř.)

Bilder-Bibel in der fürstlich Lobkowic'schen Bibliothek in Prag.

Ein eigentliches Bilderwerk ohne Text, bestehend aus 187 Quartblättern, welche gewöhnlich durch Linien in zwei Felder abgetheilt werden und leichte Federzeichnungen enthalten. Die Illustrationen umfassen das alte und neue Testament, die Apostelgeschichte und die Offenbarung Johannis: am Schlusse ist noch eine bildliche Erläuterung der St. Wenzels-Legende beigefügt.

Fig. 265. (Prag.)

Der Kunstwerth dieser Zeichnungen ist sehr verschieden, wie sie auch verschiedenen Zeiten angehören. Einige Blätter entstammen noch dem XIII. Jahrhundert und zeigen romanische Decorationen, welche indessen auch copirt sein mögen: der bei weitem grösste Theil des Werkes lässt das vorgerückte XIV. Jahrhundert erkennen. Jede Zeichnung wird durch eine am Rande angebrachte lateinische Inschrift erklärt, hie und da sind Spruchbänder mit Bibelstellen und einzelne erklärende Worte zwischen den Figuren eingeschaltet, auch wurden von einer spätern Hand deutsche Noten hinzugefügt. Die ersten Blätter, die Schöpfungsgeschichte umfassend, sind die gelungensten, aber auch schadhaftesten: das vom Hause aus schwache Pergament ist stark abgenützt, obendrein ist das Buch in die Hände eines Puritaners gekommen, welcher in übertriebenem Schicklichkeitsgefühl alle entblössten Fleischpartien ausradirte.

Nur in einzelnen Zeichnungen sind Theile mit Lasur-Farben ausgefüllt, z. B. die Heiligenscheine, Kronen und Embleme gelb, die Rüstungen lichtblau, die Kleider hervorragender Personen roth, grün oder violett. Die meisten Blätter des neuen Testaments und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 266.

der Apokalypse sind mit äusserster Nachlässigkeit, ja Rohheit behandelt und ermüden zugleich wegen endloser Wiederholungen: einige Zeichnungen dagegen überraschen durch sinnreiche Auffassung und zartes Liniengefühl. Sogleich das erste Bild des ganzen Werkes (Seite 1), die Finsterniss darstellend, zeigt eine Anordnung, dass man, abgesehen von den sehr verzeichneten Händen und Beinen, eine tüchtige Schule voraussetzen muss. Nicht mindere Anerkennung verdient die Gestalt der zwischen ihren Mördern zusammensinkenden heiligen Ludmilla.

Auf dem letzten Blatte hat der Maler sein eigenes Bildniss in kniender Stellung angebracht, diesem gegenüber steht auf einem kleinen Postamente die Figur der heiligen Katharina. Auf einem Spruchbande liest man die Worte: Sca. Katerina exaud famulū tu vellizlaū.

Der Illuminator war also ein Böhme Namens Velislav, ob Mönch oder Laie, lässt die Tracht nicht genau erkennen; doch sprechen die grosse Bibelkunde und der Umstand, dass der Maler einem Heiligenbilde gegenüber kniet, eher für den geistlichen als weltlichen Stand.

Die Schrift ist jene scharfe Fractur-Minuskel, mit welcher die meisten Urkunden des Kaisers Karl IV. geschrieben sind, und die von circa 1290 bis 1400 üblich war. Diese Bilderbibel, welche im Ganzen dem vorgerückten gothischen Style angehört, wurde hier nur aus dem Grunde eingereiht, weil alle Geschichtforscher sie den früheren Kunstwerken Böhmens beizählen, obwohl sie nur einzelne romanische Bilder enthält. Die auf dem ersten Blatte des Buches erscheinende Darstellung der Finsterniss, zwei Kinder welche aneinander lehnend ins Dunkle hinausgreifen, ist in Fig. 266 wiedergegeben.

Miniaturen des Prager Domschatzes.

Kaiser Karl IV. war nicht allein der grösste Förderer einheimischer Kunst, sondern auch ein unermüdeter Sammler, dessen Bestrebungen fortwährend auf Verherrlichung des, durch ihn erbauten Domes gerichtet waren. Bei seinen vielen Reisen und diplomatischen Verbindungen hat er mancherlei äusserst seltene Kostbarkeiten erworben, deren Ursprung nicht mehr ermittelt werden kann, was namentlich von den meisten Pergament-Schriften des Domschatzes gilt. Da diese Werke ohne Zweifel grossen Einfluss auf die böhmische Kunstentwicklung geübt haben, dürfen die hervorragenden nicht übergangen werden, als:

1. Ein Evangeliar in Quartformat, 119 Blätter stark, ganz mit Goldbuchstaben geschrieben und mit neun Miniatur-Bildern ausgestattet. Die Bilder stehen auf Goldgrund, sind mit starken schwarzen Conturen vorgezeichnet, mit Deckfarben illuminirt und die Lichter weiss erhöht. Jede Darstellung ist auf einem besondern Blatte befindlich, alle gehören dem neuen Testament an, als Geburt Christi, Einzug in Jerusalem, die Frauen am Grabe, Himmelfahrt Christi und Pfingstfest; dann die Bilder der vier Evangelisten. Die Behandlung ist hart, roh byzantinisch, die Vergoldungen aber glänzend. Vom ehemals kostbaren, aus Metalldeckeln bestehenden Einband hat sich nur die etwas defecte Vorderseite erhalten. Die Arbeit scheint italienischen Ursprungs und dem XI. Jahrhundert angehörend.

2. Ein zweites Evangelien-Buch mit 241 Pergamentblättern und einem in Elfenbein geschnitzten Deckel von spät-römischer Arbeit, ebenfalls mit Goldbuchstaben geschrieben. Im Vergleich mit dem vorbeschriebenen sind Ausstattung und Decorationen viel geschmack- und prachtvoller, auch mannigfaltiger, die Figuren aber bedeutend roher, fast ohne alle Formgebung. In den Ornamenten ist der romanische Styl noch nicht vollständig ausgesprochen, wie es in den alt-italienischen Miniaturen vorzukommen pflegt. Die Ausführung zeigt das beginnende XII. Jahrhundert an.

3. Ein drittes, dem vorigen in Bezug auf Anordnung sehr ähnliches Evangeliar in Folio, in welchem die Pracht der Vergoldungen und ornamentistischen Ausstattung aufs höchste gesteigert ist. Auch sind die lang gezogenen Figuren bedeutend besser gezeichnet, hie und da verräth sich offenbares Streben nach Bewegung und Ausdruck. Jedem Evangelium ist eine Darstellung des Evangelisten beigefügt, dann folgen geschichtliche Bilder, den betreffenden Text erklärend.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So enthält das Evangelium des heil. Matthäus die Stammtafel Christi, ferner Geburt, Anbetung, Taufe, Versuchung, Verklärung und Einzug in Jerusalem, in hergebrachter Reihenfolge. Die Einleitung geschieht durch die Worte: „Initium Sancti Evangelii secundum Matthaeum", welche in grossen Goldbuchstaben das Bild des Evangelisten umgeben. Überall sind Medaillons mit Figuren, Spruchbänder, Rankenwerke und Bestiarien zwischengemengt.

Im Evangelium des heil. Marcus sieht man den Tanz der Herodias und Johannis Enthauptung, den Fischzug, die Frauen am Grabe, Auferstehung und Himmelfahrt. Wie dem heil. Matthäus ein Engel das Buch hält, verrichtet hier ein aufgerichteter Löwe dieses Geschäft.

Das Evangelium des heil. Lucas enthält: Verkündigung, Heimsuchung, Darbringung, Pfingstfest u. s. w., ferner das Bild des Evangelisten in ähnlicher Anordnung.

Dem Evangelium S. Johannis sind neben den erklärenden biblischen Bildern zwei grosse geschichtliche Darstellungen beigeschaltet: das eine enthält die Schöpfungsgeschichte, das andere eine allegorische Kaiserkrönung Herzogs Heinrich des Löwen. Dieses letztere Bild hängt mit einem fernern, das Buch einleitenden Widmungsblatte zusammen, auf welchem die Bildnisse Heinrich's und seiner Gemalin Mathilde als Donatoren angebracht sind. Bei weitem als wichtigste aller Darstellungen erscheint das Krönungsbild, welches in ausgesprochener Hoffnung, es werde der bildlich angedeutete Vorgang demnächst Thatsache werden, angefertigt wurde. Neben Herzog Heinrich stehen seine Eltern und Grosseltern, Kaiser Lothar und Richenza, Heinrich der Stolze und Gertrudis, neben der Herzogin Mathilde ihr Vater Heinrich II. von England und ihre Mutter, ebenfalls Mathilde geheissen. Allen Personen sind die Namen beigefügt und in der Vorrede werden nicht allein die Stifter, sondern auch der Schreiber mit folgenden Reimen angeführt:

Aurea testatur haec si pagella legatur
Christo devotus Henricus dux quia totus
Cum consorte thori nil praetulit ejus amori.
Hanc stirps regalis, hunc edidit imperialis
Ipse nepos Karoli credidit cui Anglia soli
Mittere Mathildam sobolem quae gigneret illam
Per quam pax Christi patriaeque salus datur isti.
Hoc opus auctoris par nobile junxit amoris
Nam vixere boni virtutes ad omnia proni
Larga manus quorum superans benefacta priorum
Extulit hanc urbem, loquitur quod fama per orbem
Sacris sanctorum, cum religione bonorum
Templis ornavit ac muris amplificavit,
Inter quae, Christe, fulgens auro liber iste
Offertur rite spe perpetuae vitae
Inter istorum consortia pars sit eorum
Dicite nunc noti, narrantes posteritati
En, Helvardense Corrado II patre jubente
Devota mente ducis imperium pagente
Petre tui monachi liber hic est labor Herimanni.

Man sieht, diese Vorrede sowohl wie auch das ausführlich geschilderte Gemälde Huldigungen enthalten, welche dem mächtigen Hause der Welfen dargebracht werden, und zwar in einer Zeit, als Friedrich Barbarossa die Niederlage bei Mailand erlitten hatte. Damals erhob die Welfen-Partei stolz das Haupt, man glaubte mit Sicherheit, es werde dem Herzog Heinrich die deutsche Kaiserkrone zu Theil und in dieser Voraussetzung wurde das Krönungsbild gemalt. Hiedurch wird die Entstehungszeit dieses für die mittelalterliche Kunstgeschichte äusserst wichtigen Miniatur-Werkes bis auf einige Jahre sichergestellt; das fragliche Hauptbild wurde gemalt nach der Schlacht von Legnano (1176) und vor Ächtung des Herzogs (1180), die Ausführung des Ganzen hat übrigens mehrere Jahre in Anspruch genommen.

Das Kloster Helwarden, welches in der Vorrede als Ort der Ausführung genannt wird, ist zwar nicht genau ermittelt, dürfte indess trotz mancher dagegen erhobener Zweifel doch Hilwarteshausen an der Weser im Braunschweigischen sein. Obgleich ein Nonnenstift, konnten immerhin Äbte Vorsteher gewesen sein, wie dieses unter andern in den Prämonstratenser Nonnenklöstern Doxan und Louniowic der Fall war. Unter allen deutschen Miniatur-Werken des XII. Jahrhunderts wird schwerlich eines an Farbenpracht und Reichthum über diesen Codex gestellt werden können, welcher auch in geschichtlicher Hinsicht als höchst bedeutungsvolles Denkmal anzuerkennen ist. Über den Illuminator Herimann ist keine weitere Nachricht zu finden, auch kein anderweitiges Werk, welches ihm zugeschrieben werden könnte.

Toreutik und Kleinkünste.

Von den verschiedenen Zweigen der Kleinkünste müssen wir zuerst der vornehmsten, nämlich der Goldschmiedekunst als eines von weltlichen Meistern betriebenen Geschäftes erwähnen, leider haben sich nur wenige Denkmale davon erhalten. Münzprägung und Stempelschneiden wurden ebenfalls von den Goldschmieden geübt und gelangten schon im XI. Jahrhundert zu anerkennenswerther Blüthe. In späterer Zeit, unter König Wenzel II., wurden um 1300 zur Durchführung eines geregelten Münzwesens und gleichmässiger Prägung drei Münzmeister aus Florenz verschrieben und in Kuttenberg die Hauptmünzstätte eingerichtet, nachdem sie bisher in Prag gewesen. Im Jahre 1207 wird Driloth (dreiloth) als Münzmeister genannt, auf welchen Eberlin oder Eberhard, welcher sich um die Gründung der neben der St. Gallus-Kirche angelegten Prager Neustadt grosse Verdienste erworben hatte, als königlicher Vorsteher des Münzamtes folgte.

Die alten Siegel nähern sich den Münzen, sind aber derber gehalten. Das früheste Prager Stadtsiegel mit der Inschrift: Sigillum civium Pragensium de nova civitate, rührt aus der Zeit des Königs Otakar II. her, darauf ist der heil. Wenzel mit Schwert und Schild dargestellt.

Künstliche Gewerbe, wie Drechslerei, Schlosserei, Herstellung feiner Waffen und Musik-Instrumente, Glaserei und ähnliche Geschäfte scheinen neben den Klöstern nur in Prag geblüht zu haben: von hier aus wurde das ganze Land mit den betreffenden Erzeugnissen versehen. Auch der Handel war in Prag concentrirt und befand sich grösstentheils in Händen deutscher Unternehmer und der Juden, welche letztere seit nicht zu bestimmender Zeit in Böhmen wohnten. Die fremden, zunächst deutschen Kaufleute wohnten und hatten ihre Niederlagen im Kaufhofe, welcher sich bei der gegenwärtigen Teinkirche ausbreitete. Dass hier auch gewisse Artikel, nach welchen lebhafte Nachfrage stattfand, durch eingewanderte Handwerker gefertigt wurden und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

überhaupt grosser Reichthum in Prag zusammenströmte, giebt Cosmas sehr bestimmt an [1].

Glockenguss wurde in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in Prag betrieben, wahrscheinlich auch der Zinn- und Bleiguss, wie wir nach der ausserordentlichen Verbreitung, welche dieses Gewerbe in späterer Zeit gewann, mit Recht voraussetzen dürfen. Wir haben zwei alterthümliche Madonna-Statuetten anzuführen, welche an den Kirchen St. Maria zu Alt-Bunzlau und St. Jakob in Jiric bei Seelau getroffen werden: letzteres Bild besteht aus Blei und zeigt bei schwacher Zeichnung richtige Verhältnisse, das andere aber aus gemischtem Metall (wahrscheinlich Zinn mit sehr geringem Kupferzusatz) ist scharf ausgeprägt, in den Falten geradlinig und von edler Gesichtsbildung.

Thonbildnereien und Terracotten älterer Art sind bisher nicht entdeckt worden: die Fussbodenplatten in Klingenberg und einige in Burgruinen aufgefundene Ofenkacheln gehören bereits der vorgerückten Gothik an und lassen nur der Vermuthung Raum, dass dergleichen Arbeiten frühzeitig im Lande gefertigt worden seien. Kunstreiche Thongefässe, welche schon im hohen Alterthum als Handels-Artikel durch die Welt gingen, lassen, wenn nicht die Beschaffenheit der Erdart Aufschluss gibt (wie bei den aus samischer Erde geformten Vasen), nicht leicht erkennen, wo sie angefertigt wurden. Die meisten der in Böhmen aufgefundenen mittelalterlichen Gefässe sind Krüge; sie entstammen zum grössten Theil dem XVI. und XVII. Jahrhundert, sind aber Nachahmungen alter Vorbilder, wie denn die Gestalt der noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts üblichen Apostel-Krüge offenbar romanischen Ursprunges ist. Glacirte und unglacirte Henkelkrüge und Flaschen, verschiedenartig ausgebauchte Wasserbehälter und Schüsseln von Steingut oder feiner Thonerde werden, jedoch nur äusserst selten, auf dem Lande angetroffen: sie unterscheiden sich in Form und Ausführung nicht von den in Deutschland häufig vorkommenden demselben Zweck gewidmeten Geschirren [2].

Wie mit der Thonbildnerei verhält es sich mit der Holzschneidekunst: einige Crucifixe von mittelmässiger Ausführung abgerechnet, werden sich schwerlich bedeutende Holzarbeiten aus dem XII. oder der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts auffinden lassen. Eine lebensgrosse Marien-Statue in der Pfarrkirche zu Graupen und die Reste eines Altaraufsatzes in der Heil. Geist-Kirche daselbst, welche als hochalterthümlich gelten, sind so stark reparirt und übergoldet, dass kein genaues Urtheil möglich ist. Letzteres Gebilde scheint älter, ist auch feiner durchgebildet und dürfte dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts angehören. Die Madonna trägt die neu aufgemalte Inschrift 1345, hat etwas derbe Formen aber richtige Verhältnisse. Aus dieser Zeit findet sich einiges in der Stiftskirche zu Raudnic.

Fast unbegreiflich erscheint, dass von den vielen Altären des frühern Prager Domes, deren man nicht weniger als 47 zählte und von denen doch eine grosse Anzahl aus Holz aufgebaut war, nicht die mindesten Reste gerettet worden sind, während in den oftmals abgebrannten Städten: Eger (hier eine vorzüglich schöne, von Kugler schon in seinen kleinen Schriften hervorgehobene Madonna), Graupen und Raudnic mehrere Werke allen Stürmen entgangen sind.

Eingelegte Geräthschaften, deren Grund aus dunkeln Hölzern besteht und die mit Elfenbein, Perlmutter, Gold- und Silberfäden nach Art der Emails ausgestattet sind, werden zwar in allen Sammlungen getroffen, doch mögen kaum einige wenige Stücke bis in das Zeitalter Karl IV. hinaufreichen. Es gilt hier, was von den Gefässen gesagt wurde: die alten Formen erlitten mehrere Jahrhunderte hindurch keine, oder nur unmerkliche Änderungen, weshalb manches Gebilde ein hochalterthümliches Ansehen hat und doch einer verhältnissmässig späten Zeit entstammt.

Einheimische emaillirte runde Arbeiten werden weder von Schriftstellern angeführt, noch sind dergleichen bekannt. Byzantinische, kölnische und später französische Emailwerke gelangten mehrfach nach Böhmen, zumeist in den Prager Domschatz. Wegen des grossen und nachhaltigen Einflusses, welchen die Kunstwerke und Kostbarkeiten dieses durch Karl IV. gegründeten Schatzes auf das ganze Land übten, darf die Erwähnung einiger besonders wichtiger Gegenstände hier nicht unterbleiben, obgleich deren ausländischer Ursprung erwiesen ist [3].

Der Salomon'sche Leuchter.

Nicht in der Schatzkammer, sondern in einer Seiten-Capelle des Domes befindet sich ein aus Erz gegossener Untersatz eines Candelabers, welcher aus der mailändischen Siegesbeute herrühren und von den böhmischen Baronen, die mit König Vladislav sich 1158 am Feldzuge gegen die italienischen Städte betheiligt hatten, dem Dome verehrt worden sein soll. Andern Nachrichten zufolge hätten die Mailänder den fraglichen Leuchter dem Bischof Daniel von Prag, Kaiser Friedrich I. gewandtem Diplomaten, wegen Vermittlung des Friedens zum Geschenke gemacht.

König Wenzel IV. liess den Candelaber im Jahre 1395 auf eine Platte von weissem Marmor stellen und am Rande folgende Inschrift anbringen: „Istud est candalabrum de templo Salomonis in jherusalem vi armata receptum in Mediolano per ducem et Barones Boemie. A. D. MCCCXCV. hic locatum".

Die Bezeichnung „Salomon'scher Leuchter" scheint demnach schon aus einer Zeit zu stammen, als die Reliquie noch in Mailand befindlich war: dass ihr ein hoher Werth schon damals beigelegt wurde, erhellt aus den Umständen, wie sie an den Dom gelangte, mag nun die eine oder andere Nachricht die wahre sein.

Die Grundform ist dreieckig und es stellt sich das Ganze als vielverschlungenes Geflechte von Menschen- und Thiergestalten dar, welches von drei krokodilartigen Bestien getragen wird. Die Leiber dieser Thiere laufen in Arabesken aus und halten zusammen den Schaft des abhanden gekommenen Obertheils. Auf jeder Seite in der Mitte thront eine menschliche, römisch costümirte Figur auf den Arabesken und hält sie fest, andere Figuren reiten auf den Krokodilen und spielen mit Löwen, welche aus dem Schafte hervorbrechen. Auf den ersten Anblick glaubt man ein spät-römisches Bildwerk vor sich zu haben.

[1] So lässt Cosmas, pag. 185, die Fürstin Hildpurg, Gemahlin des Konrad von Brünn, über Prag ums Jahr 1090 sprechen, indem sie ihren Gemahl zum Feldzuge auffordert: „ibi Judai auro et argento plenissimi, ibi ex omni gente negotiatores ditissimi, ibi monetarii opulentissimi, ibi forum, in quo praeda habundans superhabundat tuis militibus." Man sieht, diese Dame litt nicht an Empfindelei.

[2] Eine eingehende Würdigung der mittelalterlichen Thongefässe, welche in der neuangelegten von Lanna'schen Sammlung durch die prachtvollsten Exemplare vertreten sind, liegt ausserhalb der hier vorgezeichneten Gränzen.

[3] Den Domschatz in Prag hat der hochverdiente Archäologe Dr. F. Bock in den Publicationen der k. k. Central-Commission ausführlich beschrieben. Beinahe jeder Jahrgang seit 1857 enthält einige diesen Schatz betreffende Artikel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tracht, Anordnung und Technik unterstützen diese Ansicht; bei näherem Eingehen jedoch gewahrt man allerlei mittelalterliche Anklänge, welche an die aus der Karolinger Zeit stammenden Geräthe, z. B. den Tassilo-Kelch und die Leuchter in Kremsmünster, erinnern. So ist die Behandlung der langgezogenen Acanthus-Blätter, die am Schaft hinaufziehen, nicht mehr römisch; die Bestien-Mähnen laufen in eine Art Eck-Bossen aus, und die Unruhe des Ganzen, verbunden mit den abenteuerlichen Verschlingungen, widerstreben der selbst im Verfalle noch gemessenen antiken Kunstübung. Hinweisend auf die Analogien, welche namentlich die ebenfalls von drei Bestien getragenen Tassilo-Leuchter bieten, dürfen wir in dem Salamon'schen Candelaber ein Kunstwerk des VII. oder VIII. Jahrhunderts, wahrscheinlich byzantinischen Ursprungs, erkennen. Da das Werk bereits 1162 als uralte Reliquie bezeichnet wurde, scheint Kugler's Annahme, dass sich die Entstehung aus dem Anfange des XI. Jahrhunderts schreibe, kaum haltbar.

Pulkawa, welcher um 1370 auf Befehl des Kaisers Karl IV. eine Chronik schrieb, und der um einige Jahre ältere Dalimil, der Verfasser einer böhmischen, frühzeitig ins Deutsche übersetzten Reimchronik, erwähnen diesen Leuchter; der erstere mit den Worten:

> Dy bemin worin di erstin in der stot,
> si nomen do di bestin cleinot,
> noch stet ein fuz obir prage zee sent veit
> den man ein cherzab geit.
> man gloubt daz er von Salomons tempel komen
> den da dy meilanir nomen. etc.

Nach den Untersuchungen des Bildhauers Ziebland, welcher im Jahre 1851 den Leuchter für den König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen abformte, besteht die Metallmischung aus fünf Theilen Kupfer und einem Theil Zinn, ohne andere Beigabe; ein Verhältniss, welches dem heutigen Kanonenmetall ziemlich entspricht.

Die Rolandshörner und einige Kunstwerke des Domschatzes.

Im Domschatze werden zwei jener seltenen Elfenbeinhörner verwahrt, welche man jetzt Oliphante oder Rolandshörner zu benennen pflegt und die schon zu vielen gelehrten Discussionen Anlass gaben. Die durch den Elefantenzahn vorgezeichnete Form wurde beibehalten und durch Ornamenten-Streifen, auch figürliche Darstellungen verziert, wobei gewöhnlich Anspielungen auf die Jagd eingeflochten sind, welche den ursprünglichen Zweck errathen lassen. Aachen, Upsala und Angers sind im Besitz vorzüglich schöner Oliphante, minder bedeutende, zum Theil auch aus Büffelhorn gefertigte trifft man an verschiedenen Orten.

Wo Kaiser Karl IV. die beiden Hörner erworben habe, wird nicht erwähnt, wahrscheinlich geschah dieses während des ersten Römerzuges. Das grössere und reicher verzierte Horn ist in vier, den Körper quer umziehende Streifen abgetheilt; oben zunächst am abhanden gekommenen Mundstück sieht man Medaillons mit Thierkämpfen, in der zweiten Reihe ein Viergespann, dann Hunde, welche Hasen und Rehe verfolgen, in der untersten Reihe Medaillons mit Centauren und derlei Gestalten. Jeder Streifen ist eingefasst durch Rundstäbchen und fortlaufende Ornamente von Petersilienblättern, Schlangeneiern oder ähnlichen Bildungen.

Das zweite Horn ist einfacher und vorwaltend mit Bandverschlingungen decorirt, in deren Mitte ein landschaftliches, mit Reitern ausgestattetes Relief sichtbar wird.

Die Ausführung beider Hörner gleicht sich, sie entstammen einer und derselben Zeit. Das Relief beträgt an den tiefsten Stellen nicht mehr als 1½ Linien, die Zeichnung ist roh antikisirend, die Modellirung leicht, so dass das Ganze mehr einer gepressten als geschnitzten Arbeit ähnlich sieht. Die Anordnung der Streifen und die Abwechslung der Medaillons mit durchlaufenden Bildern verräth grosses Geschick, auch ist die natürliche Form des Zahnes verständig benützt.

Am unteren Rande des grössern Hornes gewahrt man ein häufig angewandtes, der byzantinisch-romanischen Kunst eigenthümliches Pflanzen-Ornament, bestehend aus einem gewundenen fortlaufenden Stempel mit zurückgebogenen dreitheiligen Blättern; eine Decoration, welche in Miniaturen bereits im X., an Bauwerken mit dem Anfang des XI. Jahrhunderts (in der Krypte der Schlosskirche zu Quedlinburg) auftritt und bis zum Schlusse der romanischen Periode beibehalten wird. Dieses Ornament und auch die Bandverzierungen geben einige Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung, auch ein artischockenartiger Baum auf dem kleinern Horne darf nicht übersehen werden.

Sind diese Hörner in Frankreich oder Italien gefertigt worden, wie mehrfältig behauptet wird, so erklärt sich die vorwaltend antikisirende Zeichnung von selbst, denn in diesen Ländern lebten die antiken Traditionen lang fort und wurden nicht einmal durch die Gothik ganz verdrängt. Demnach wäre man berechtigt, die Arbeiten dem XI. Jahrhundert zuzuschreiben, womit jedoch nicht die gleichzeitige Entstehung der Oliphanten ausgesprochen sein soll.

Das Horn zu Aachen, vor allen durch Einfachheit ausgezeichnet, soll Karl der Grosse geführt haben; es scheint das älteste zu sein. Durch sorgfältige Arbeit zeichnet sich das im Museum zu Angers befindliche Horn aus, dessen Relief auf 2½ Linien über dem Grund angegeben wird[1]. Die angebrachte Darstellung ist ebenfalls eine Jagd-Scene und zwar eine Löwenjagd. Merkwürdig ist, dass hier ein scharf charakterisirter Neger und auch ein Kameel (wohl Erinnerungen aus den Kreuzzügen) vorkommen. Auf welche Weise das Kunstwerk aus der Kathedrale, wo es in früherer Zeit aufbewahrt gewesen, an das Museum gelangte, weiss P. Corblet nicht anzugeben; wahrscheinlich fand die Uebertragung während der Revolutions-Zeit statt. —

Nächst diesen Gegenständen verdienen ein emaillirtes Reliquiar und das Schwert des heil. Stephan I. von Ungarn als wichtige romanische Kunst-Producte hervorgehoben zu werden. Das Reliquien-Kästchen (kölnische Arbeit) hat die Form einer Tumba und zeigt auf blauem Grunde leichtes Rankenwerk, an den Seiten Metall-Figürchen, die Apostel in streng typischer Weise darstellend. Wichtiger erscheint das Schwert, welches in einem alten Inventar mit den Worten angeführt wird: „item gladius sancti Stephani, regis Hungariae cum manubrio eburco". Der noch wohlerhaltene elfenbeinerne Handgriff ist mit

[1] Abbé Corblet und G. Faultrier theilen in der Revue de l'art chretien, 1858, I, 26, eine Abbildung und Beschreibung des Hornes von Angers mit. P. Corblet erklärt nach eingehenden Untersuchungen den dortigen Oliphant unbedingt als Jagdhorn und scheint seine Ansicht auf alle ausdehnen zu wollen. In Bezug auf die in Prag befindlichen wird sich gegen diese Behauptung schwerlich ein begründeter Einwand erheben lassen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bandverschlingungen und Thiergestalten geziert, welche im Vergleich mit den Ornamenten der Rolandshörner eine etwas jüngere Zeit beurkunden.

Unter den verschiedenen Crucifixen, welche bei Gelegenheit einer zu Prag abgehaltenen archäologischen Ausstellung bekannt wurden, zeichnete sich ein im Privatbesitz befindliches, etwa 10 Zoll hohes Bildwerk aus, welches von Bronze gegossen, mit dem Relief von St. Lazarus, in seinen Formen übereinstimmte.

Das Goldkreuz zu Hohenfurt.

Das Cistercienserstift Hohenfurt darf sich rühmen, eine der schönsten Leistungen zu besitzen, welche die Goldschmiedekunst je hervorgebracht hat; nämlich ein schweres, theils aus vergoldeten Silberplatten, theils aus reinem Golde gefertigtes Reliquienkreuz, welches Herr Zaviš von Falkenstein aus dem Geschlechte der Rosenberger dem Kloster verehrt haben soll. Nach einer zweiten Nachricht wäre Heinrich von Rosenberg der Geber gewesen, welche Nachricht von dem gelehrten Stiftsbibliothekar P. Rudolf A. Rang dahin berichtigt wurde, dass Heinrich von Rosenberg das bereits im Stifte vorhanden gewesene Kreuz ums Jahr 1410 habe umarbeiten und zu einem Vortragkreuz einrichten lassen. In der That zeigt das beinahe drei Fuss hohe, zum Aufschrauben auf einen Stab eingerichtete Kreuz mehrere gründliche Überänderungen und ist in den Hauptbestandtheilen viel älter als die auf Heinrich bezüglichen Daten. Es besteht aus doppelt übereinander gefügten Platten, zwischen denen Kapseln mit Reliquien aufbewahrt sind: dabei ist das Ganze reich mit Perlen, Edelsteinen und Email-Bildern (émaux cloisonnés) verziert und an der Vorderseite mit einer bewunderungswürdigen Arabeske überdeckt. Diese im blühendsten romanischen Styl gezeichnete Arabeske gehört der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an und scheint italienische Arbeit zu sein; die Emails und Reliquien-Capseln tragen griechische Inschriften und sind byzantinischen Ursprungs; dann erkennt man noch zwei Restaurationen, eine spät-gothische, durch welche die Platten ihre gegenwärtige äussere Form erhielten, und eine im Renaissance-Styl gehaltene, welche letztere glücklicherweise auf Nebensachen beschränkt blieb. Ob Zaviš, der in allen Ländern Verbindungen unterhielt, das Ganze in seiner ursprünglichen Beschaffenheit in Venedig oder Constantinopel angekauft hat, oder ob die Einzelnheiten im Handelswege nach Böhmen kamen und von einheimischen Goldschmieden zusammengefügt wurden, lässt sich unmöglich bestimmen. Die spätern Umarbeitungen geschahen ohne Zweifel in Böhmen.

Anderweitige Goldarbeiten.

Hier sind einige Reliquiare in Tafelform und Büchereinbände zu verzeichnen, getriebene Arbeiten von vorwaltend linearer Decoration. Von zwei grossen Reliquientafeln im Stifte Strahov ist die eine mit gothischen Masswerken verziert und gehört offenbar dem XIV. Jahrhundert an, die andere enthält ein zwischen Streifen eingeflochtenes Blattwerk, scheint bedeutend älter und ist ganz mit der Punze in ziemlich unbeholfener Weise getrieben. Die Bücherdeckel sind meist durch Edelstein- und Perlen-Einlagen geschmückt; wobei die einzelnen Juwelen mit rosettenartigen Einfassungen zwischen einfachen Linien eingepasst wurden. Ähnliche Behandlung zeigt auch eine sehr grosse Reliquientafel auf einem Seiten-Altar des Prager Domes. Höchst bemerkenswerth erscheint ein in der Kirche zu Libuň befindlicher silberner und vergoldeter Messkelch, nicht allein wegen seiner alterthümlichen Form, sondern auch wegen des isolirten Vorkommens in einem abgelegenen Pfarrdorfe. Die Cuppe ist weit gebaucht und ziemlich hoch, daher eher einem Mess- als Speisekelch angehörig, der Fuss sechsseitig, eben so der den Schaft abtheilende Knauf, und die ganze Form bei Mangel jeder Decoration sehr harmonisch und fein gezeichnet. Libuň, zu der Herrschaft Gross-Skal gehörig, ist eines der ältesten Dörfer im nordöstlichen Böhmen und liegt zwischen Turnau und Jičin.

Die sämmtlichen hier aufgezählten Arbeiten dürfen als einheimische bezeichnet werden. Hingegen lässt sich über verschiedene in den Stiften Tepl, Osseg, Sazava, Seelau, und namentlich über die in Sammlungen befindlichen Goldarbeiten und toreutischen Werke kein sicheres Urtheil bezüglich der Entstehungsorte fällen.

Decorative Künste.

Der Emaillir-Kunst, insofern sie in Verbindung mit Gefässen oder runden Gebilden auftritt, ist bereits gedacht worden: es scheint nicht, dass sie im Lande geübt wurde. Einige Stellen der alten Chronisten lassen sich zwar auslegen, als sei die Glasmalerei sehr früh betrieben worden, doch fehlt es an näherer Begründung und vor allem an erhaltenen Beispielen. Die von dem Fortsetzer des Cosmas erwähnten gemalten Domfenster, welche Bischof Johann III. hat fertigen und 1276 aufstellen lassen, gingen in unbekannter Zeit zu Grunde. Sie sollen Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente enthalten haben. Wo diese Malereien ausgeführt wurden, ist nicht angegeben.

Musivische Arbeiten monumentaler Art sind bisher nicht aufgefunden worden, selbst das Vorhandensein von Fliessenbelegen muss nach dem Stande, vielmehr Mangel, der Ziegelfabrikation bezweifelt werden. Der eingelegten Geräthschaften wurde im Abschnitt Toreutik gedacht.

Dagegen war die Kunst des Niellirens sehr verbreitet, blieb jedoch meist auf das Ornamenten-Fach beschränkt: einige figürliche Darstellungen, welche an Reliquiaren und Gefässen vorkommen, erreichen nicht die Höhe der gleichzeitigen Miniaturen.

Arbeiten textiler Art kommen nicht selten vor, so im Prager Domschatze, in mehreren Stiftskirchen, auch in Pfarreien und Sammlungen. Casulen, Dalmatiken, Mitren und andere priesterliche Bekleidungsstücke, meist mit Seide gestickt und aufs mannigfaltigste mit Gold, Juwelen und aufgenähten Decorationen versehen, finden sich am häufigsten: auch sieht man Altardecken, Antipendien und ähnliche Gegenstände, die allerdings von ehemaliger Farbenpracht und schöner Anordnung zeugen, aber im besten Falle sehr verblasst sind.

Das grossartigste Werk dieser Art besitzt die St. Jodocus-Kirche bei Eger, nämlich ein mit Perlen gesticktes Antipendium von 7 Fuss Breite und 3 Fuss 1 Zoll Höhe. Der Grund ist Seidenzeug, ein starker Taffet, dessen ursprüngliche Farbe nicht mehr zu erkennen ist. Die Conturen sind mit kleinen schwarzen Glasperlen vorgestickt, auf welche Weise sowohl das architektonische Gerippe wie die einzelnen Figuren gezeichnet werden. In zwei übereinander hinziehenden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rundbogenstellungen, von denen jede zehn Felder enthält, sind eben so viele Heiligengestalten angebracht, und zwar in der obern Reihe Frauen, in der untern Männer und Frauen.

Oberhalb stehen folgende Figuren: 1. Engel Gabriel, 2. Maria, 3. Agatha, 4. Maria, 5. Clara, 6. Maria, 7. Katharina, 8. Lucia, 9. Barbara, 10. Bibiana.

1 und 2. Der Engel Gabriel und Maria stellen die Verkündigung dar: Gabriel hat die Hand erhoben und wendet sich zu Maria, welche das Haupt senkt: über ihr schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Die Gestalt und Bewegung der heiligen Jungfrau ist fein und mit richtigem Verständniss gezeichnet.

Im Bilde Nr. 4 führt Maria das heranwachsende Jesukind an der Hand, und in Nr. 6 ist die thronende Maria mit der Krone auf dem Haupte und dem Kind auf dem Schosse dargestellt.

In der untern Reihe sind angeordnet: 1. Johannes der Evangelist, 2. Jacobus Major, 3. Jacobus Minor, 4. Margareth, 5. Maria, 6. Jesus, 7. Agnetis, 8. Caecilia, 9. Kunigundis, 10. Ursula.

Christus und Maria stehen sich in der Mitte gegenüber, er als Weltrichter und sie als Fürbitterin: Johannes und die beiden Jacob sind in Mönchstracht mit Tonsur und Kapuze dargestellt, St. Margareth stösst dem zu ihren Füssen sich windenden Lindwurm den Speer in den Rachen, die übrigen Figuren werden durch Embleme kenntlich gemacht, ausserdem sind die Namen in den Bogenstellungen eingeschrieben. Die Figuren-Höhe beträgt 9¾ Zoll, jede Bogenstellung ist 14 Zoll hoch. Die Haare aller Personen sind schwarz, nur Maria und Katharina haben blonde Flechten. Die Gesichter der Frauen zeigen in Anbetracht des ungefügen Materials (die Perlen sind gross und eckig) meist liebliche Formen und sogar eine gewisse Feinheit der Zeichnung, welche den meisten romanischen Gemälden fehlt. Die Perlen sind venetianische Glasperlen von ungleicher Grösse, auch kommen hie und da, z. B. in den Heiligenscheinen von Christus und Maria echte Perlen vor; die rothen Perlen bestehen aus Korallen, ausserdem sieht man hell- und dunkelblaue, hell- und dunkelgrüne, milchweisse, strohgelbe und vergoldete Perlen.

Der romanische Styl ist sowohl in der architektonischen Gliederung wie in der figürlichen Anordnung eingehalten: die Capitäle haben Würfelform, die Säulenfüsse, Buchstaben, Kronen, u. s. w. sind durchaus alterthümlich gebildet.

Oberhalb der Bogenstellungen zieht sich ein 6 Zoll hoher Streifen durch die ganze Breite des Bildwerkes, welcher 14 auf Pergament gemalte Köpfe enthält. In der Mitte Christus und Maria, daneben auf jeder Seite sechs Apostel: Johannes befindet sich dem Heiland zunächst, und ist bartlos in der bekannten Weise geneigt, die übrigen Apostel haben lange Bärte und sehen sich wie Brüder ähnlich. Diese Köpfe sind nicht ursprünglich, sondern wurden erst in späterer Zeit statt der abhanden gekommenen gestickten Originale eingepasst.

Dieses Antipendium gelangte erst im XVII. Jahrhundert durch eine Frau von Ottengrün an die St. Jodocus-Kirche, und dürfte, da es mit fürstlichem Aufwand angefertigt worden ist, wahrscheinlich der Egerer Schloss-Capelle angehört haben.

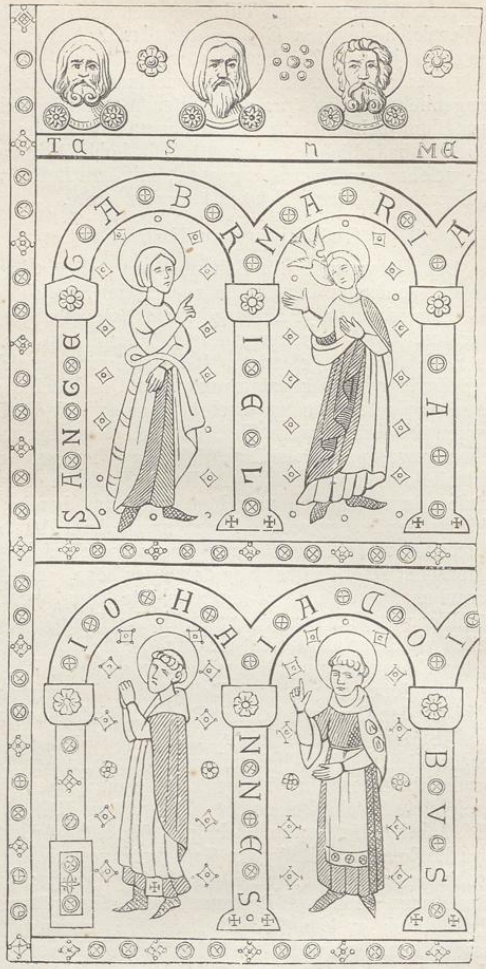


Fig. 267.

Die Stickerei verräth eine Frauenhand, welche sich auch in der Wahl der Personen und in der Auffassung beurkundet. Wahrscheinlich sind die Clarissinnen, welche seit 1268 in Eger ein Kloster besassen, Urheberinnen des Werkes: die Darstellung der Apostel in Mönchstracht, das Anbringen so vieler Frauen, besonders der heiligen Clara und Bibiana machen diese Vermuthung beinahe zur Gewissheit. Bei den vielen Bränden, welche die Burg zu Eger betroffen haben, konnte es leicht geschehen, dass das Bildwerk an irgend einen gesicherten Ort gebracht wurde und in Vergessenheit gerieth, bis es von Frau Ottengrün erworben und der Jodocus-Kirche verehrt wurde.

Eine Partie des Bildes Fig. 267, ein Capitäl Fig. 268, Kopf der heiligen Katharina Fig. 269.

Fragmente einer sehr schönen Stickerei, ein Rankenwerk mit hochaufgenähten Blumen enthaltend, werden in der Decanal-Kirche zu Nimburg verwahrt: sie gehören ebenfalls einem Antipendium an, welches seit undenklicher Zeit nicht mehr gebraucht wird.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 269.

Eine andere feine Seidenstickerei hat sich, jedoch in sehr defectem Zustande, am rückwärtigen Einbanddeckel des Vyšehrader Codex erhalten. Man erkennt den in der Mandorla thronenden Heiland, rings von einer Weinblatt-Arabeske umgeben. Diese Stickerei ist bedeutend jünger als die im Buche enthaltenen Miniaturen, und gehört, wie die Arabeske erkennen lässt, unbestritten dem XIII. Jahrhundert an. In Fig. 270 ist eine Partie dieser Arabeske wiedergegeben.

Viel seltener als Stickereien kommen künstliche Gewebe, Seidenstoffe und Brocate vor, welche meist ausländisches Gepräge zeigen. Dass die Teppichweberei in Böhmen nicht einheimisch war, ergibt sich aus der Lebensgeschichte Kaiser Karl IV., welcher um 1360 persische Teppichweber nach Prag berief, damit diese Kunst eingeführt werde. Es wird sehr ausführlich erzählt, dass den morgenländischen Webern eine besondere Stelle auf dem Lorenzberge angewiesen wurde, woselbst sie ungestört arbeiten und ihren Gottesdienst abhalten konnten. Welche Resultate damals erzielt wurden, lässt sich nicht ermitteln: einige Teppichreste, die gelegenheitlich der archäologischen Ausstellungen zu sehen waren, zeigten nicht im entferntesten einen orientalischen Charakter und liessen sich eher als brabanter Arbeiten erkennen. In Bezug auf Weberei im allgemeinen dürfen die Einwanderungen niederdeutscher Tuchmacher und Leinenweber, die urkundlich schon unter Otakar I. stattfanden, nicht unerwähnt bleiben: wahrscheinlich, dass sich unter den vielen herübergezogenen Handwerken auch einige von künstlerischer Bildung befanden.

Fig. 270.

Wechselwirkungen zwischen Böhmen und den Nachbarländern.

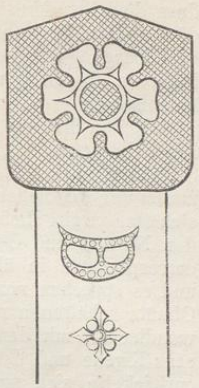


Fig. 268.

Gestützt auf die beigefügten zahlreichen Abbildungen, durch welche die Werke romanischen Styles erläutert werden, sind wir nunmehr in den Stand gesetzt, Entwicklung und Ausbildung der romanischen Kunst in Böhmen ziemlich vollständig zu überschauen und auch die wechselseitigen Einwirkungen der Nachbarländer festzustellen. Directe von Byzanz ausgehende Einflüsse, wie sie in Venedig, Dalmatien und überhaupt den Küstenländern des Mittelmeeres wahrgenommen werden, scheinen hier nie vorhanden gewesen oder bald verlassen worden zu sein. Die griechisch-slavische Liturgie, welche durch die Brüder Cyrillus und Methodius nach Mähren verpflanzt worden war und die auch in Böhmen sich verbreitet hatte, wurde um jene Zeit definitiv aufgegeben, als die älteste noch bestehende Kirche in Prag erbaut wurde. Die St. Peter- und Pauls-Kirche auf Vyšehrad wurde zwischen 1070—1090 erbaut, das Slavenkloster Sazava, der Hauptsitz des griechisch-slavischen Ritus, wurde 1096 geschlossen und 1097 den Benedictinern von Břevnov eingeräumt: unter solchen Umständen können die unmittelbaren byzantinischen Einwirkungen weder bedeutend noch nachhaltig gewesen sein.

Die grosse Cultur-Strömung zog sich als Begleiterin der katholischen Lehre von West nach Ost; diesem naturgemässen Verlauf konnte sich Böhmen um so weniger entziehen, als es nicht allein durch kirchliche, sondern auch durch politische Bande mit Deutschland zusammenhing. Das Herübergreifen der süddeutschen, fränkischen und sächsischen Architektur nach dem Westen und der Mitte Böhmens ist bereits in dem Abschnitte „Vergleichende Übersicht der romanischen Bauwerke“ nachgewiesen worden; es erübrigt daher nur, die Wechselbeziehungen zwischen Böhmen einerseits, Mähren, Schlesien und der Lausitz anderseits zu bezeichnen. Diese seit ältester Zeit mit Böhmen bald eng verbundenen, bald mehr oder minder selbständigen Länder sind durch ausgedehnte Gebirge von diesem geschieden und gehören andern Flussgebieten an.

Mähren, ein gegen Süden hin offenes und mit Unter-Österreich geographisch zusammenhängendes Land, hat sich in seinen baulichen Bestrebungen ganz diesem angeschlossen und trotz des politischen Verbandes mit Böhmen eine von diesem auffallend gesonderte Kunstrichtung eingehalten. Nur in der Periode zwischen 1230 und 1280, unter den Regierungen der Könige Wenzel I. und Otakar II. werden uns an einigen in Mähren und Böhmen ausgeführten Bauten, namentlich an der Stiftskirche Tišnovic und dem St. Agneskloster in Prag, ganz die gleichen Formen entgegentreten und lassen vermuthen,

dass dieselben Meister hier und dort thätig waren. Mit diesen Denkmalen wird jedoch in Böhmen und Mähren der Übergangs-Styl eingeleitet, die romanischen Bauten Mährens aber zeigen nur eine Verwandtschaft mit den böhmischen.

Neben den aus dem Donauthale herüberdringenden Einwirkungen, welche nicht allein in der Benedictiner Stiftskirche Trebič, sondern überhaupt an den Denkmalen der westlichen Hälfte Mährens hervortreten, lässt sich eine zweite Richtung nicht übersehen, welche durch den Norden und Osten des Landes hinzieht. Mähren correspondirte in ältester Zeit vielfach mit Schlesien und es sprechen namentlich die im Domkreuzgange zu Olmütz erhaltenen romanischen Reste eine grosse Verwandtschaft mit den gleichartigen Theilen der St. Vincenz-Kirche und des Domes zu Breslau aus. Der Styl entwickelte sich sowohl in Mähren wie in Schlesien ziemlich spät, doch gelangte hier die Ornamentik zu reicherer Blüthe als in Böhmen.

Und noch einen Zweig des Baufaches haben wir zu erwähnen, welcher in den Ostmarken, vor allen aber in Schlesien frühzeitig künstlerische Durchbildung erlangte, nämlich den Holzbau. Haben sich auch keine hochalterthümliche Denkmale erhalten (wie dieses schon die Beschaffenheit des Materieles mit sich bringt), so beurkunden doch die zahlreichen noch bestehenden Kirchen, Capellen nnd Privat-Bauten, dass eine mehrhundertjährige Übung vorhergehen musste, ehe die Holz-Architektur auf eine solche Stufe gehoben werden und so grosse Verbreitung gewinnen konnte. Schlesien scheint der Mittelpunkt gewesen zu sein, von wo aus ein gegliedeter Holzbau sich nach Mähren und Böhmen verpflanzte.

Es ist selbstverständlich, dass die künstlerischen Wechselwirkungen in verschiedenen Zeiten auch ganz verschiedene waren, je nachdem die Bauthätigkeit in diesem oder jenem Lande grösser oder geringer war. So finden wir, dass der böhmische Einfluss im Anfang des XII. Jahrhunderts sich über einen Theil des heutigen Sachsen erstreckte, wohin er durch den Grafen Wiprecht von Groitsch, den Schwiegersohn des Königs Vratislav II. übertragen worden war. Die von Wiprecht und seiner Gemalin Jutta in dem Schlosse zu Groitsch unweit Leipzig erbaute und noch erhaltene Rund-Capelle entspricht genau den in Böhmen befindlichen Rundbauten; eine zweite derartige Capelle liess Bertha, Wiprecht's Tochter, im Verein mit ihrer Mutter auf dem Petersberg bei Halle errichten. Diesen entgegen übte Magdeburg im Laufe des XII. und XIII. Jahrhunderts sowohl auf das öffentliche Leben wie auf die Kunstentfaltung Böhmens einen nachhaltigen Einfluss.

Ganz anders gestaltete sich das Verhältniss unter den Otakaren, zunächst unter Otakar II., welcher als Städtegründer eine unermessliche Kunstthätigkeit hervorrief, so dass sich eine sehr beachtenswerthe Schule bildete, welche sich über das östliche Böhmen, einen grossen Theil von Mähren und noch weiter gegen Süden hin ausbreitete. Im weitern Verlaufe werden wir erkennen, dass die Wechselbeziehungen sich je von 50 zu 50 Jahren gründlich änderten, dass aber im Ganzen Böhmen mehr von auswärts her beeinflusst worden sei, als verkehrten Falles nach aussen hin gewirkt habe.

In hohem Grade auffallend erscheint das Zurückbleiben der Malerei und Bildhauerkunst gegenüber der ungeheuren Baulust, welche durch die Otakare angeregt worden war. Nachdem durch mehrere Klöster und die kunsterfahrnen Äbte Božetěch, Sylvester und Reginward, dann durch den Bischof Heinrich Zdik vielversprechende Einleitungen zur Begründung eines einheimischen Kunstlebens getroffen worden waren, verlieren sich diese Anfänge beinahe spurlos und es zeigen sich in den ersten Decennien des XIII. Jahrhunderts eher Rück- als Fortschritte in Bezug auf Bildhauerei, während die monumentale Malerei nur sehr allmälig Geltung erlangt.

Bis annähernd 1230 wurden die romanischen Bauformen ziemlich unverändert beibehalten, dann brach sich ohne alle Vermittlung eine Art Übergangs-Styl oder vielmehr eine eigenthümliche Früh-Gothik Bahn, neben welcher Richtung jedoch die romanische Bauweise fortwährend geübt wurde, bis sowohl die Übergangsformen wie die romanischen Elemente durch die Gothik verdrängt wurden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN